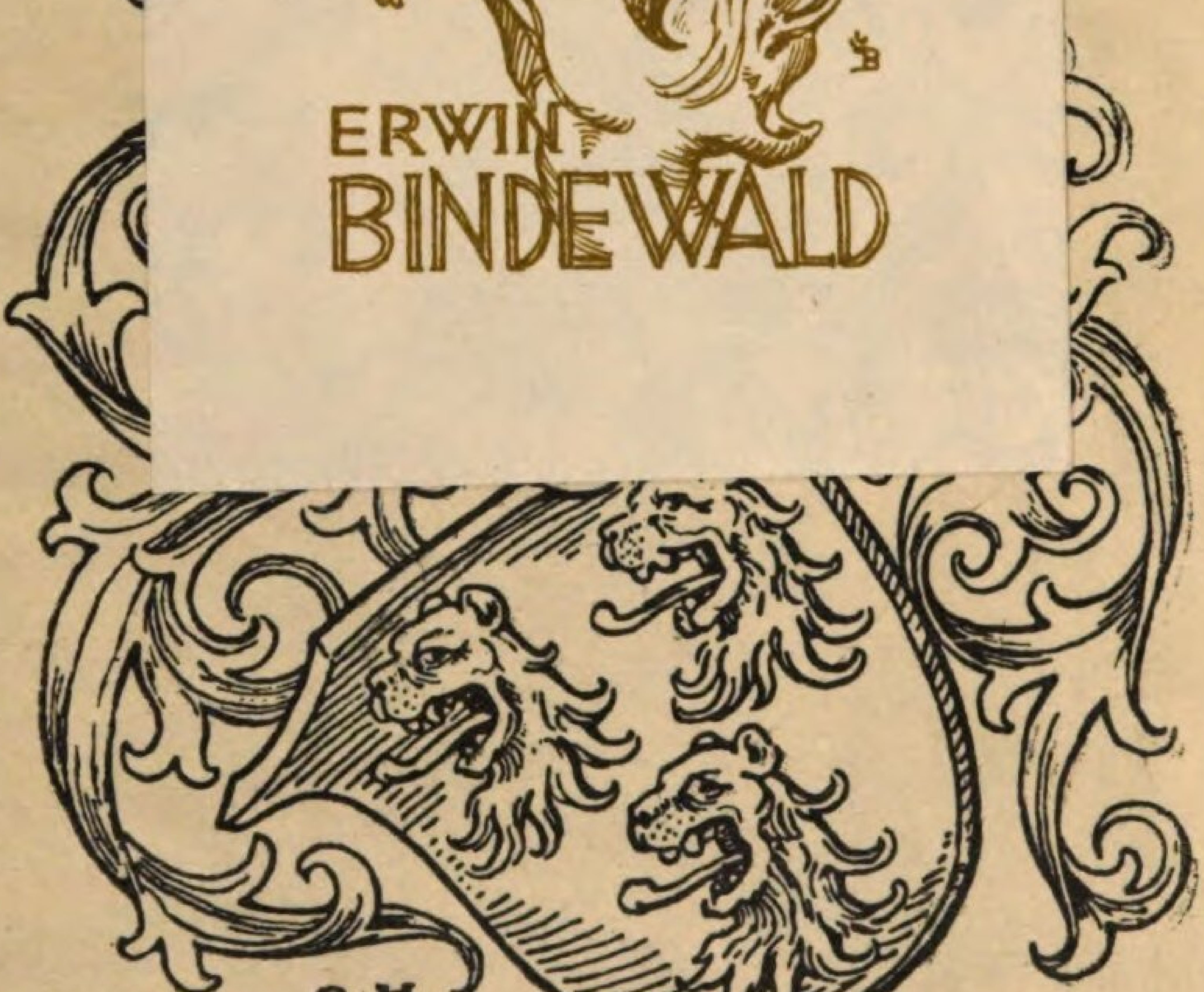
.o. germ. 2059 n (2



BIBLIOTHEK AUF
SCHLOSS SÖDER

798

1782
14 Bole

Die schauerlichen Klöster im Walde

ein Ritterroman
aus
den Zeiten der Kreuzzüge.

IIr Band.

Quedlinburg, 1823.
bei Friedrich Joseph Ernst.

A 172 1734

Staats-Bibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
schauerlichen Klöster
im Walde.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Ist es möglich — rief Adelbert, Bonifazius unterbrechend — daß solche Greuel, wie ich von Euch, hochwürdiger Herr, hier erzählen höre, an heiligen Orten, wie doch Klöster sind, begangen werden! Wie können da die Weltleute besser seyn, die der Versuchung zum Bösen täglich ausgesetzt sind?

Mein Sohn, versetzte Bonifazius, sagt mir zuvor, wie ihr dem Bösen entgangen seyd, hat Euch die Versuchung nicht gefährdet?

Ich weiß eigentlich nicht, wie ich Eure Frage beantworten soll, sagte Adelbert. Ich habe weiter noch keine Übelthaten gesehen, als Härte und Gewaltthat im Kriege; diese verabscheute ich, weil mirs gelehrt worden und ich der Milde, des Recht- und Wohlthuns von Vater und Mutter gewohnt war. Auch blieb mir keine Zeit zur Thorheit beim Erlernen dessen, was mir zu wissen Noth that, übrig; und war ja ein Stündlein mein, so dachte ich an den Ruhm und an Aurelien, wie ich sie erringen und wo ich sie suchen sollte.

Ich bin mit Eurer Antwort zufrieden, sagte Bonifazius. Versetzt Euch nun ein Mal mit Eurer Jugend in ein Kloster, bringet Eure Tage — wie ein großer Theil der Mönche und Nonnen es thut — im Müßiggange zu, eßt und trinkt, was Euerm Gaumen gelüstet

und bald wird Euer eignes Herz Euer Versucher werden. Eure Andacht wird dann ein bloßes Lippengeplärr; Worte ohne Sinn; und wenn Ihr Gott zu dienen scheint, werdet Ihr die Lust zur Sünde nähren; und der Funke, der in Euch glimmt, wird in der unverwahrten Brust zur Flamme werden, die alle Eure guten Neigungen verzehrt.

Ein Beispiel davon giebt Euch Hillarius. Er war ein frommer, unschuldiger Jüngling; im müßigen Klosterleben ist er ein Wüstling, ein Schalk geworden und sinnt auf Mord. So lebte auch der Prälat Mauritius, der Gottholden in den Kerker zwang, da sie seiner frevelnden Lust Widerstand that. Der Mensch bleibt Mensch, mein Sohn, in der Welt, wie im Kloster. Die Versuchung ist hier wie dort. Er muß ritterlich kämpfen; Arbeit und Gebet

sind seine Waffen; er findet sie im Kloster, wie in der Welt. Ihr habt diese Waffen geführt, ohne es zu wissen; — legt sie nie aus den Händen, aber verdammet auch die nicht, welche sie nicht kannten, noch sie, wie Ihr, zu gebrauchen gewöhnt wurden.

Adelbert fühlte, daß sein ehrwürdiger Freund Recht hatte; er senkte nachdenkend den Blick und schwieg. Bonifazius nahm die Schrift wieder zur Hand und las, wie folgt:

Ich war in großer Verlegenheit; ich mochte den Nonnen, die ich alle für Mitgenossen des bösen Prälaten Mauritius und der Äbtissin Kunigunde hielt, meine geliebte Gottholde nicht anvertrauen und doch heischte die Würde, welche ich angenommen, meine Sorge für Alle. Beide Klöster waren in Schrecken gesetzt, überall

gabs Aufruhr und Verwirrung über den grausamen Mord an den Prälaten. Ich musste Licht haben, ohne zu wissen, wo ichs suchen sollte. Gottholde erwachte krank und schwach; sie hatte nur Schmerz und Thränen, ich konnte von ihr nichts erfahren.

Ich ließ endlich die Äbtissin kommen und sagte ihr, daß ich ein treues Bekenntniß von dem erwarte, was sich im Frauenkloster begeben, und wer Theil genommen, an dem Bubenstück, das an Gottholden verübt sey? Wolle sie mir Alles treu bekennen, so solle sie der Strafe ledig seyn, eine ordentliche Wohnung beziehen und gehalten werden, wie es ihrem Stande zukäme; berücke sie mich hingegen mit Lügen, so würde ich doch wohl hinter die Wahrheit kommen, und sie solle in dem Kerker, in welchem Gottholde gesessen, ihre Lebenszeit büßen.

Kunigunde fiel mir zu Füßen und versprach alles zu beichten. Sie sagte nun, daß der Prälat Mauritius kurz nach ihrem Eintritt ins Kloster, durch den ihr damals unkundigen Gang zu ihr gekommen und sie nach und nach zum Bösen verführt. Da sie älter geworden, habe er sie verlassen und die jüngern Nonnen verführt. Sie habe darüber geeifert und einige einsperren lassen, besonders eine sehr schöne Person, eine edle Jungfrau aus dem Wülflingischen Hause, von der sie aber nie erfahren, wo sie hingekommen. Da sie selbst nie in den unterirdischen Gewölben gewesen und es der Gefängnißkammern sehr viele geben solle, so habe sie den Nonnen befohlen, die Unglückliche so zu verwahren, daß der Prälat sie nicht zu finden vermöchte. Ihm habe man gesagt, sie sey entsprungen.

Kunigunde erzählte mir hierauf Dinge, die meine Hand nicht niederschreiben mag, wovon ich nie gehört und sie dir auch nicht vertrauen kann. Sie nannte nun alle Mönche mit Namen, welche Theil an diesen Werken der Finsterniß genommen. Unter den Nonnen befanden sich nur sechs, welche sich durch einen frommen Wandel zur Erziehung der Jugend geeignet, den Prälaten und Mönchen fast unbekannt geblieben wären. Auch wüßten diese wohl wenig von dem, was sich im Kloster begeben, weil sie immer einig und züchtig unter sich gelebt und nie mit den andern Nonnen Gemeinschaft gepflogen.

Außerdem nannte sie acht Mönche, denen Mauritius nie getrauet, und welche von dem verborgenen Gang keine Kunde gehabt. — Es waren dieselben, welche mit mir das Aben-

theuer in dem finstern Gange bestanden, da wir den ermordeten Prälaten fanden. —

Kunigunde fuhr nun fort zu erzählen, wie viel Nonnen unter der Geißel und im Kerker den Tod gefunden, weil sie den bösen Willen des Prälaten widerstanden; wie sie dort eingescharrt worden, und welche Qual und Unruhe sie und alle ihre Mitschuldigen — besonders aber der Prälat — von dem Klostergeist erlitten.

Ich fragte, wie dieser Geist gestaltet gewesen. Sie beschrieb ihn mir als einen völlig gerüsteten Ritter, mit offnem Visir, der den Prälaten an dem Abend, als die schöne Gottholde ins Kloster gekommen, so drohend erschienen sey, daß er krank vor Schrecken geworden, und sich vorgesetzt, sein sündliches Thun aufzugeben.

Gottholde, die als Novize sich schon aller Klosterstrenge unterworfen, habe ihre Zelle selten verlassen, und sey dem Prälaten seit ihrem Eintritt ins Kloster nicht zu Gesichte gekommen.

Vor einem Monat habe sie sich bei ihr einführen lassen und gebeten, ihre Noviziat abzukürzen, weil sie Verlangen trüge, ihr Gelübde abzulegen. Der Prälat Mauritius sey gegenwärtig gewesen und habe sie gedrungen, der Novize zu bewilligen, was sie wünsche. Sie habe wohl seine Absicht gemerkt, und Gottholde ihr gedauert, allein sie habe sich nicht widersetzen dürfen, weil Mauritius in den Klöstern wie ein böser Tyrann geboten.

Acht Tage nachher habe Gottholde ihr Gelübde abgelegt, und der Prälat sey mit

seines bösen Absicht hervor getreten. Gottholde, die entrüstet worden, habe ihn mit ihrem Gemahl gedrohet, ihn einen unheiligen Buben genannt, und da er nicht hatte weichen wollen, ihn mit einem Fußbänklein unsanft niedergeworfen und dann entsprungen. Sie sey zu ihr gekommen, und habe um Schutz gebeten; aber Mauritius habe sie ergreifen und vierzehn Tage in ihre Zelle bei Wasser und Brot einsperren lassen. Als Gottholde hierauf versucht, zu entfliehen, sey sie gegeißelt und in das tiefe Gefängniß gebracht worden, worin ich sie gefunden.

Der Prälat, den von diesem Augenblick an eine unbekannte Furcht ergriffen und in mir seinen Richter geahnt, habe sich vorgesetzt, Gottholden und mich aus der Welt zu schaffen. Er habe ihr dieses bei seinem letz-

ten Besuche vertrauet. Da sie ihn für diesen neuen Frevel gewarnt, habe er gemeint, da Gottholde zu seiner Sicherheit die Sonne nicht wiedersehen dürfe, so müsse auch ihrem Gemahl die Macht benommen werden, je nach ihr zu forschen. Mit diesen Worten habe er sie verlassen und wieder zu kommen verheißen.

Ich hieß nun auch die Nonne herführen, welche meine Gefährten und ich in dem Gemache der Äbtissin getroffen und die entfliehen wollte, da sie uns gewahrte. Sie gestand, daß sie den Prälaten erwartet, der ihr befohlen, sein zu harren, bis er wiederkehre, um ihn in Gottholdens Kerker hinab zu geleiten. Er sey kaum einige Minuten entfernt gewesen, da wir eingetreten. Die Äbtissin setzte hinzu, wahrscheinlich habe er Gottholden aus dem Wege räumen wollen. Auch

glaube sie nicht, daß ihm sein grausenvolles Ende, von Menschenhänden sey bereitet worden. Allein sey er gekommen, allein gegangen, und noch nie habe eine Nonne diesen Gang betreten. Sie und die Nonnen dankten aber Gott, daß der arge, bübische Mann sein Ende erreicht; möchte nun auch kommen, was da wolle, sie hätten mehr aus Furcht, als aus freien Willen gesündigt.

Von den übrigen Nonnen, welche ich einzeln vernahm, erfuhr ich ohngefähr dasselbe.

Von den sechs frommen Schwestern, auf deren Angesichtern Unschuld und Ruhe wohnten, bestellte ich drei zur Pflege für Gottholde, und hieß das Gemach der Kranken verschließen.

Die Schuldigen, welche reuig weinten und um Gnade baten, verwies ich in ihre Zellen, und begab mich dann ins Mönchs-Kloster.

Die strafbaren Mönche erschienen mit erbleichten Angesichtern. Der Gegenstand des Schreckens beider Klöster, der zermalmte Körper des Prälaten Mauritius sollte beschauet und hierauf erkundet werden, wer diesen Mord an dem Frevler verübt. Ich selber, dem kein Weh der Menschheit in den langen Kriegen fremd geblieben, erstarrte bei dem grausenhaften Anblick der Leiche. Bein und Gelenk waren zerbrochen; die Augen und die Zunge aus ihren Höhlen heraus gedrängt. Der ganze Körper blau, bis in die Spitzen der Fußzehen und Finger; auch deren Bein und Gelenk waren zermalmend.

Wer hat diesen Mann — der — obwohl ein Schalksknecht — aber dennoch ein Mensch war — so grausam ermordet? sagte ich, und richtete den fragenden Blick auf die bleiche Mönchsschaar.

Einer von den acht Schuldlosen nahm das Wort und sagte: Hochwürdiger Herr, meine Brüder und ich, die wir Euch zur Äbtissin geleiteten, hatten zuvor keine Kunde von diesem Wege der Finsterniß. Lasst Euch genügen an den wenigen Worten der Unschuld und uns abtreten, damit wir nicht erröthen müssen, ob der Schuld unserer Brüder, die den Weg schnöden Thuns wandelten.

Sie gingen und ich blieb mit den Schuldigen allein. Bekennt! — rief ich sie finster anblickend — wer sind die Theilnehmer an diesem grausamen Mord!

Magnus, der Muthigste von ihnen, der einst Ritter gewesen, trat vor und sagte:

Obwohl wir nicht läugnen können und wollen, daß wir des unterirdischen Ganges kundig und ihn zu bösen Werken oft betreten haben; so mögen aber unsre Sünden alle auf das schuldige Haupt dessen fallen, der da, von Gott gerichtet, vor uns liegt; denn er, ein böser Hirt seiner Heerde, führte uns diesen Weg. Aber sein Ende sey das Unsrige, wenn wir seines Todes schuldig sind. Ruhig können meine Brüder und ich unsere Hände auf den starren Leichnam des Sünders legen. Auch vermögen wir zu beweisen, daß wir kurz vor Mitternacht einen unsrer Brüder zu Grabe getragen und bis jetzt in dem Kirchlein zugebracht und keiner von uns des Weges gegan-

gen; der, dem Prälaten dienstbare Mönch mag es bezeugen.

Dieser Mönch, den ich in eins der Gemächer des Prälaten eingeschlossen, kam mir wieder in den Sinn. Man ließ ihn frei auf mein Geheiß und er bezeugte, daß der Prälat der Einzige sey, welcher in dieser Nacht den finstern Weg betreten.

Da ich keinen Schuldigen entdecken konnte, hob ich das Gericht auf, empfahl den Mönchen, sich ruhig in ihre Zellen zu begeben und ging — dies schaudervolle Ereigniß tief erwägend — wieder nach dem Nonnenkloster.

Gottholde genas nach einigen Tagen und was sie mir berichtete, traf mit dem zusammen, was die Äbtissin gesagt. Sie setzte hinzu,

daß sie in der Nacht, wo ich sie gerettet, mit Grauen und Todesangst in den modrigten Kerker kämpfend, laut meinen Namen gerufen, und mich nur noch ein Mal zu sehen verlangt.

Durch eine innere Bekräftigung, daß Gott sie durch mich erlösen würde, gestärkt, sey sie von Frost erstarrt, umhergegangen und habe bald darauf in den unterirdischen Gängen ein so gräßliches Geschrei gehört, das zwar nur einige Augenblicke gedauert, aber sie zu Boden geworfen. Als sie wieder zu sich selbst gekommen, habe sie sich, aus Unvermögen zu gehen, auf den Stein gesetzt, wo ich sie ächzend und weinend gefunden.

Ich verwunderte mich schier ob Gotthol-dens Erzählung, wie Gottes Engel die Stimme der Hartbedrängten zu mir hatte müssen hin-

über tragen, und wie der bübische Abt mitten in seinem bösen Beginnen jämmerlich umkommen müssen. Ach, wie innig dankten wir Gott, der uns so mächtig beschützt und so unverhofft wieder zusammen gebracht!

Nachdem der böse Prälat zu einem warnenden Zeichen sein Grab an der Mauer, fern von den übrigen Todten, erhalten, berief ich die Klosterleute, Mönche, wie Nonnen, erzählte ihnen, was sich begeben, und hielt eine kräftige Rede, wie wir leben und für Andre Exempel der Gottseligkeit, der Menschenliebe und geistliche Ritter zur Bekämpfung der bösen Begierden seyn müssten.

Da ich noch reich an Schätzen war, erbot ich mich, die zu entlassen, die in den heiligen Mauern dem Bösen sich hingegeben und erklärte,

daß von diesem Tage an, jede Gemeinschaft zwischen beiden Klöstern aufgehoben und ein heiliges und gottgefälliges Leben hier geführt werden solle. Alle die, welche sich dazu nicht geneigt fühlten, möchten in die Welt zurückkehren, mit den Glücksgütern, welche ich unter sie zu vertheilen, bereit wäre. Allein es fand sich niemand bereitwillig dazu. Weder Mönch, noch Nonne wollten weichen. Sie forderten harte Bußübungen, peinliche Strafen, nur keine Verbannung; versprachen reuevoll Besserung, und ich nahm die Schwergebeugten wieder auf. Die Schuldigen wurden auf fünf Jahre zum Klosterdienst gebraucht und immer in rege Thätigkeit erhalten, nur die Stunden der Andacht gaben ihnen Erholung. Aber alle dienten mit freudigem Eifer und selbst Kunigunde schloß sich an die dienenden Nonnen mit reuigen Thränen an, noch der schönen

Jungfrau gedenkend — die vielleicht im Kerker verschmachtet war; denn die beiden Nonnen, welche allein um dieses Geheimniß gewusst, waren längst verblichen und sie hatte ihre Schuld, aus Furcht vor dem Prälaten, niemand entdecken mögen.

Gottholde und ich wurden nicht lange nachher von meinem ehemaligen Kampfgenossen, dem Bischof von P., mit der obersten Würde bekleidet. — Als nun die grausenden Bilder von dem Tode des Prälaten Mauritius und des unheimlichen Wesens in den Klöstern mit der Zeit verblichen, und Ordnung, Ruhe, Arbeit und ungeheuchelte Andacht hier walteten, freueten Gottholde und sich uns unseres Lebens wieder. Wir gedachten oft unsrer holden Kindlein, die nun Engel geworden waren; der Zeit, wo wir uns zuerst sahen, uns lieb-

ten, der liebenden Mutter und unserer Vermählung. Jeden Tag, wenn ich von der Holden schied, empfand ichs stärker, wie mein Herz noch an ihr hing. Gottholde selbst gedachte jener Zeiten mit großem Entzücken, und diese Erinnerungen zogen uns immer näher zu einander hin. Der schöne Frühling führte uns in die Schattengänge des Gartens, und zuweilen fand mich der Abend noch bei Gottholden, wo ich ihre Hand an mein Herz gedrückt hielt.

Eines Abends, da wir im Gespräch vertieft, länger als sonst im Garten verweilt und im hellen Mondglanz gewandelt, setzten wir uns auf eine Felsenbank und ich umschlang die Holde mit einem Arm. Sie duldete es und mit sanftem Blick sich zu mir neigend, begann sie:

Mein trauter Ambrosius, warum uns seufzend quälen? Wir lieben uns, laß es uns einander gestehen. Gott weiß es ja. Der Tod unsrer Söhnlein hat uns für die Welt getrennt, aber unsrer Herzen Bund nicht aufgelöst und wenn ich einen heimlichen Wunsch soll reden lassen, so wollt ich, wir wären in der Welt geblieben, und hätten hier des Guten so viel gethan, als wir konnten. Aber da wir nun ein Mal im Kloster leben, so muß es doch wohl Gottes und der Heiligen Wille seyn, daß wir darin leben und schaffen sollen. Drum gewähre mir eine Bitte: lege mir das Gelübde ab, daß du nimmer den finstern Gang zu meinem Gemache betreten willst, den Mauritius gewandelt.

Ich schwieg, denn ich fürchtete das eigne Herz; aber Gottholdens Bitten nöthigten mir es ab.

Ich gestand nun Gottholden, was ich empfunden und gedacht; die lang verschlossnen Herzen öffneten sich und die Mitternacht und mit ihr der furchtbare Ritter schreckten uns aus unserm süßen Geplauder auf. Er kam den breiten Gang herab, uns entgegen, ging hart an uns vorüber und verschwand drei Schritte von uns. Ich hatte ihn genau betrachtet; seine Gesichtszüge waren angenehm, seine Haltung stolz.

Gottholde war erstarrt; auch mir schauerte ein Fieberfrost durch alle meine Gebeine.

Gottholde eilte endlich bleich und still in ihr Gemach und ich nach meinem Kloster.

Die Erscheinung des Ritters war ein warnender Engel für uns gewesen. Wir ge-

wahrten, daß wir an dem Abgrunde standen, in welchen die Versuchung das schwache Menschenherz so leicht hineinzieht. Um sich für ihre Liebe zu mir zu bestrafen, die sie nicht aus ihrem Herzen zu reißen vermochte, wurde Gottholde kalt und strenge gegen mich. Ich durfte selbst den Mund nicht zu einer freundschaftlichen Mittheilung öffnen. Sie selbst unterwarf sich einem strengen Leben. Dieses dauerte ein volles Jahr. Ich wähnte mich nicht mehr geliebt, das Leben wurde mir leid und Gottholdens Strenge brachte mich an den Rand des Grabes. Ich ward krank; doch schleppte ich mich, so lange noch Lebenskraft in mir war, nach dem Frauenkloster, die Heißgeliebte zu sehen. Endlich unterlag ich meinem Gram, und da ich schon zwei Tage mein Lager nicht verlassen, erhielt Gottholde am dritten die Kunde, daß

ich sterbend sey. Da brach das Eis, welches der Klosterzwang um Gottholdens liebreiches Herz gelegt; das Gelübde ward vergessen, und das Grauen entwich. Sie betrat in der Nacht den finstern Gang und kam zu meinem Lager. Sie konnte es kühn wagen, ohne den Leumund zu erregen, denn ein treuer, alter Knappe, der Klosterbruder geworden, pflegte meiner. Sein Ruf erweckte mich nicht, ich lag in einem todtgleichen Schlaf. Sie hieß ihn einen Trank bereiten und mit tausend Thränen und den süßen Liebesruf brachte sie mir den Geist zurück; ich erwachte in ihren Armen.

O über die Wunderkraft der Liebe! was kein Trank, keine treue Freundes Pflege vermocht, das schaffte sie. Mit jeder Nacht ging mir der Stern der Liebe auf. Da saß die

Holde vor meinem Lager und gestand mir, wie viel sie gelitten, und wie ihr das Herz bei ihrer Strenge vor Liebe geschlagen. Wie es ihr nun klar geworden, daß das Glück der Seele nur in Liebe bestehe und gedeihe, und wie wir nun fortan in ihr für Gott, für Andre und für uns leben wollten. Diese Worte, welche mir wie Himmelsgesang klangen, brachten Kraft in meine Glieder und Freude in mein Herz zurück.

Gottholdens Liebe hatte neuen Muth gewonnen, da sie die Rittergestalt nicht gewahrt, so lange ich darnieder lag. Als ich genas und wieder nach dem Frauenkloster gehen konnte, waren die Nächte martervoll für mich. Um Gottholden näher zu seyn, ging ich, ohne ihr Wissen, jede Nacht den Gang bis vor ihr Gemach und kehrte dann zurück. Ich gestand

ihr endlich diese Thorheit und seufzend sagte sie mir: Laß ab davon! die Versuchung ist lockend, die Gelegenheit leicht, der Fall schimpflich, die Reue ewig und der Preis des Sieges groß.

Ach, wie oft vergaß ich dieser heilsamen Warnungen! Viermal erschien mir die Rittergestalt; lange dauerte mein harter Kampf, bis ich endlich durch Arbeit, Gebet und Gottholdens Bitten und Ermahnungen einen vollkommnen Sieg errang und nun erst die Glückseligkeit, mit Gottholden zu leben, genoß. Von jenem Zeitpunkt bis zu diesem Augenblick hatten wir nur einen Wunsch, daß nicht eins das Andere überleben möge. Ich könnte im Himmel nicht ohne sie seyn. Sie ist eine rühmlichere Heldin als ich. Ihre sanfte Seele hat den Preis errungen und was an mir ist, ist Gottes und ihr Werk.

Als Cäcilie ins Kloster kam und Gottholden ihr Leid vertrauete, da ward sie ihrer Liebe Führerin; von ihr unterwiesen, hat Cäcilie dich geleitet.

Es war Gottholdens Werk, daß Ihr Euch alle Tage sehen und sprechen konntet, um Euch nicht ein Leid zu bereiten, wie wir es einst empfunden. Sie hat mir verkündet, daß wir nicht lange mehr um Euch seyn werden, und will, daß unser Leben Euch zum Wegweiser diene. Gottholde ist seit funfzig Jahren mein Leitstern im Leben gewesen; durch sie hat mich Gott hoch beglückt! Möge Cäcilie dir eine Gottholde seyn! Die Frauen sind ja unsre Engel auf Erden; sie machen uns mild und fromm und führen uns zum Himmel.

Ein reiner Geist waltet jetzt in diesen

Mauern; durch dich und Cäcilien wird er nicht untergehen; aber wenn Ihrs könnt, so verlasst diese Klöster; es steht denselben nichts Gutes bevor. Ein alter Mönch, der den Geist der Weissagung hatte und schon vor dreißig Jahren verblichen, hat mir verkündigt, daß sie untergehn würden, wenn der Erlöser des Klostergeistes, ein Wülfling, hier erschiene; doch würden vorher noch finstre Werke in denselben vollbracht.

Sollte die Versuchung dein Herz beschleichen und du den finstern Gang wandeln, so nimm des Geistes wahr, der dir begegnet, es ist der warnende Ritter.

Gottholde und Ambrosius segnen Euch und werden Euer vor Gott gedenken. Amen.

Zweites Kapitel.

Diese wunderbare Geschichte, sagte Adelbert, erinnert mich an meinen Traum, in welchem ich das Gerippe entdeckte. Sollte es sich wirklich so befinden, wenn wir dieses Gemach oder Kerker öffnen, so glaube ich schier, daß es die beklagenswürdige Wülflingische Jungfrau ist, die vielleicht den Hungertod dort erlitten hat.

Sobald Ihr mir Euern Traum kund thatet, versetzte Bonifazius, fiel es mir ein, und leicht möglich wäre es, daß das, was ein Traum Euch angekündigt, sich zur Wahrheit gestalte. Laßt uns indeß ruhig die Zeit erwarten, wo sie die Geheimnisse der Finsterniß

ans Licht bringt und rein und heiligen Sinnes dem waltenden Gericht entgegen gehen, damit es für uns eine Gotterscheinung voll Gnade und Liebe werde.

Bonifazius sprach noch, als ein Klosterbruder Ignatius Heimkehr ankündigte. Mit großer Freude eilte jener dem geliebten Bruder entgegen und Adelbert begab sich in seine Zelle.

Er konnte lange nicht einschlafen. Die Geschichte des Ambrosius und der Gottholde beschäftigte ihn. Ein Licht nach dem andern ging ihm in den Schicksalen der Menschen, durch die Erzählungen des weisen Bonifazius, auf. Er fand, daß nichts so ruhmvoll sey, als sich selbst zu beherrschen und sich durch Weisheit und Güte über alle Stürme des

Schicksals zu erheben. Das Laster macht feig, die Tugend giebt Muth! das sahe er an Bonifazius und Cäcilien, an Anna und Hillarius! Er fasste den Vorsatz, stets die rühmlichere Bahn zu gehen, durch frommen Sinn und Arbeit die Schlingen der Versuchung zu zerreißen. Er empfand, wie Arbeit, Andacht und belehrende Unterhaltungen ihn hier fesselten. Er hatte noch nicht einmal Zeit gehabt, sich nach Aurelien umzusehen. Er sahe voraus, daß selbst ihre Engelsgestalt ihn nicht mehr festhalten würde, wenn ihr Cäciliens Geist und Herz mangelten. O wie hatten sich seine Ideen über das wahre Schöne erweitert! Wie hoch stand die sanfte und gemüthvolle Adelheid über die weit schönern, aber gefallsüchtige, Jutta in seiner Seele!

Der Tag dämmerte eben, als ihn Bo-

nifazius weckte und ihn in den Garten zu kommen bat.

Adelbert fand Bonifazius mit Ignatio und einem armen Pilger in der Grotte. Des Ritters Blicke weilten auf den schönen ausdruckvollen Zügen des frommen Sängers. Die Narbe, das Zeichen seines Heldenruhms, war mehr auffallend, als entstellend in einem Gesicht, aus welchem Liebe und Wohlwollen hervor strahlten. Auch Ignatio ahnte in dem Heldenjüngling ein verwandtes Herz und Beide begrüßten sich mit freundschaftlicher Traulichkeit.

Der arme Pilger stand traurig sinnend da. Das bleiche Angesicht trug des Grams dunkle Züge; aber der Adel seiner Gestalt und der feine Anstand bezeugten hinlänglich, daß er

ein Andrer gewesen, als er jetzt war. Adelberts Herz floß von Mitleid über. Er liebte den Fremden, ehe er noch ein Wort mit ihm gesprochen. Er trug liebe, bekannte Züge, welche freilich das Elend entstellt, aber nicht ganz verwischt hatte. Bonifazius sagte:

Mein Sohn, ich sehe mit Vergnügen den Eindruck, welchen dieser fremde Pilger und Ignatio auf Euch machen. Ein Herz, das so empfänglich für das Gepräge des Edeln ist, dem wird nie die Menschheit gleichgültig werden. Darum will ich auch gleich, ohne weitere Vorbereitung, mit dem hervortreten, weswegen Ihr hier berufen seyd. Wir bedürfen Eures Arms und Eurer Ritterkraft. Ihr sollt mit Eures Schwertes Spitze einem geistlichen Schalk die Larve vom Gesicht lösen und einen Unglücklichen retten, der vielleicht zu einem grausamen Tode verdammt wird.

Um aber nicht in Räthseln zu reden, so mag Euch mein Bruder Ignatio erzählen, wie sich die Sache verhält.

Des Ritters Aufmerksamkeit war hoch gespannt. Ignatio nahm das Wort und sagte:

Edler Ritter! da mein theurer Bruder Bonifazius Euch schon das Weitere von mir gesagt, und Ihr selbst, wie ich sehe, Euch an dem heitern Auge des lahmen Sängers erquickt, so kann ich ohne Umschweife das erzählen, was Euch zu wissen frommt.

Es werden nun schier drei Monden seyn, daß ich auszog, einige Saamenkörner des Guten durch Gesang und That in der Menschenwelt auszustreuen und mich in Gottes Schöpfung umzuschauen. Ich sang auf mancher Burg,

in vielen Klöstern, was jeder bedurfte, machte manches Gewissen rege, gab einigen Herzen Trost, und lenkte meinen Heimzug, durch einen besondern Drang getrieben, auch nach der berühmten Burg Wülflingen. Ich hatte viel des Rühmens von Graf Hugo, Euerm Vater und von Euch gehört, wie Ihr Beide so adlichen Sinnes und tapfer, hoch in der Schaar der Ritter hervorglänztet und Gerechtigkeit und Wohlthun handhabtet. Auch Eurer Mutter Elisabeth, Graf Hugo's adliche Hausfrau, wurde ruhmvoll gedacht, wie sie so weise und verständig Eure Jugend geleitet, und der Burg, in Abwesenheit ihres Eheherrn, so mannhaft vorgestanden — daß mir war, als müßt ich einem so edeln Geschlecht mit segenverheißendem Gesange den Lohn des Guten weissagen.

Schon sahe ich in blauer Ferne die Thürme Eurer und der Sichtingschen Burgen, aber ein Ungewitter, das jähling heraufzog, überfiel mich und ich hielt unter dichten Bäumen den gewaltigen Regen ein wenig ab. Als es verzogen und die Sonne wieder erglänzte, schritt ich fürbas, aber die erweichte Erde erschwerte mir den kümmerlichen Gang so sehr, daß ich ganz ermüdet, die Burg nicht mehr zu erreichen vermochte. Ich glitt öfters und fiel auch. Sehnsüchtig schauete ich nach den Burgen, aber die Kraft wollte mich verlassen, und mir bangte vor der Zitter, die ich trug, sie zu zerbrechen; als ich von fern einen Reitersmann gewahrte, den ich bald darauf für einen Jäger erkannte. Mitleidig ritt er heran, grüßte freundlich, und begann mit sanfter Rede: Leiermännlein! wes Weges gedenkst du?

Herr, versetzte ich, ich gedachte noch vor Abend die Grafenburg zu erreichen, aber die Kraft gebricht mir, ich kann nicht weiter.

Schnell sprang er vom Roß, half mir aufsitzen und geleitete mich zu Fuß, das Pferd am Zügel führend, durch Feld und Wiesengrund, mit freudiger Kraft, bis auf den Burghof.

Wir hatten unterwegs manches besprochen, und ich begriff bald, daß der liebreiche Jäger mehr sey, als er scheine.

Er entnahm mich dem Roß, und ich sagte: Herr, mir will bedünken, Euer schönes Gemüth könne nichts halb thun, drum gewährt mir die Gunst und sagt mir, wer meiner Ohnmacht half, und mich ans Ziel

führte, damit ich Euern Namen dankbar vor Gott nennen mag.

Man nennt mich Hugo, den Wülflinger, versetzt er milde — aber kommt jetzt und erquickt Euch am Mahle, pfleget der Ruhe und singt morgen mir und meiner Hausfrau ein andächtig Liedlein. Auch gedenkt meines Sohnes in Eurem Gebet, er ist fern und ich habe von ihm keine Kunde.

Er wandte sich und hieß mich folgen, die Thräne glänzte ihm an den Wimpern.

Edler Herr, rief ich mit hinstürzender Thräne und seine Hand fassend. Ich kam, Euch Glück verheißend, wie dem wohlgearteten Sohne. Wohl geht's ihm, das fühl ich, und sieggekrönt wird er heimkehren; denn

Eure That an dem geringsten Diener unseres Herrn, erwarb Euch einen Edelstein in der Himmelskrone. Viel Herrliches und Gutes sprach das Gericht von Euch, aber ich habe weit mehr erfahren, seit ich Euch kenne.

Hoch aufmerkend betrachtete mich der Graf und sagte: Fürwahr, räthselhaft sprichst du, o Sänger, der mir so verständig geschienen! aber sprich Wahrheit! weißt du etwas von dem Sohne, um den das Vaterherz sorgt? Doch komm zu meiner Hausfrau! der Abend dämmert; sie mag dich pflegen, und du lohne es ihr mit tröstender Rede und Gesange.

Wir traten ins Gemach Eurer Mutter. Hugo erzählt ihr, was sich begeben und die Worte, die ich gesprochen. Freudig rief sie den Diener, der mich kleiden und mein durch-

näßtes Gewand hinwegnehmen musste. Hochgeehrt speiste ich mit der edeln Frau und Graf Hugo an einem Tisch, und der stärkende Wein goß wieder Kraft in die erstarrten Glieder. In traulichem Wechselgespräch erzählt ich, wie der innere Geist mich gedrängt, hier her zu wallen, um im glückweissagenden Liede ihnen den Preis edler Thaten zu verkündigen. Ein frohes Verwundern zeigte sich auf dem Gesicht des Grafen und seines Ehgemahls, als ich mit der Gluth der Begeistrung die Zitter ergriff und im prophetischen Geiste nachfolgendes Liedlein anstimmte:

Drittes Kapitel.

Horcht! es wallt im armen Pilgerkleide
Still und einsam, über Flur und Haide,
Aber gotterfüllt, der Sänger fort.
Unter Gottes hellem Sternenbogen
Strömt sein Lied daher mit sanften Wogen,
Giebt hier Thränen, weckt die Freude dort.

Und der Sänger hört die Edeln preisen,
Die sein pflegen jetzt und gastlich speisen,
Und in seinem Geist ertönt der Ruf:
Geh, wohin die frommen Pilger wallen,
Wo sie einziehn in die stillen Hallen,
Die des Wohlthuns Hand zum Tempel schuf!

Dort entbrenn' in der Begeistrung Gluthen,
Laß des Wohllauts reine Ströme fluthen,
Und erheitre der Betrübten Sinn!
Sieh, der Zukunft Land ist dir enthüllet; —
Was dir ahnungsvoll die Seele füllet,
Ström' in hohe Weissagung dahin!

Fromm und glaubensvoll, mit stiller Seele,
Folgtet Ihr dem göttlichen Befehle,
Traur'ger Menschenbrüder Trost zu seyn.
Leichter ward durch Euch der Armuth Bürde,
Höher, als des Ranges eitle Würde
Schien es Euch, ein edler Mensch zu seyn.

Dafür blüht an eines Engels Seite
Eurem Sohn die Lieblichste der Bräute;
Siegreich kehrt er bald mit ihr zurück.
Freudenruf wird Euch entgegen schallen;
Mit ihm zieht in seiner Väter Hallen
Himmelsseligkeit und Erdenglück.

Statt nach eitlem Ruhmesglanz zu greifen,
Ließet Ihr für Ewigkeiten reifen
Eures stillen Wirkens edle Saat.
Demuth wurde Eurer Seele Spiegel; —
Heilge Andacht trug mit sanftem Flügel
Euch empor und ward zu Kraft und That.

Drum vernehmt es, wie die Gottheit lohnet
Edeln Herzen; hoch bei Sternen thronet
Ihr Geschick, an eines Engels Hand.
Fürstenglanz wird Euch auf Erden lohnen;
Und noch Höh'res, als die eiteln Kronen,
Wartet Eurer, in der Selgen Land.

Graf Hugo und sein Ehgemahl staunten, ob der hohen Dinge, die ihnen mein Gesang kund gethan, und meinten bescheidentlich, daß sie viel zu wenig gethan, um so großer Ehren werth zu seyn; nur die Verheissung,

daß sie den lieben Sohn mit der jungen holden Braut bald schauen sollten, gab ihnen Hoffnung, Freude und Glauben. Hell, wie Thautropfen flossen die Thränen über beider Wangen; Graf Hugo reichte mir die Hand und sagte:

Glücklicher Sänger! wer bist du, der in der Menschenbrust das Herz so wunderbar bewegt, daß man nicht weiß, ob deine Worte oder dein Gesang den Zauber hervorbringen, von dem man umstrickt wird? Gewiß ist es der Geist, der in beiden wehet! du bist kein Leiermann, wie jene, die das Elend umher treibt, einen Silbergroschen bei Begüterten zu verdienen. Du bist wie David, der da selbst erschuf, was er sang. So wie du, mochte der schöne Hirtenjüngling wohl singen, da er von dem bösen Saul den mürrischen

Geist austrieb. Auch von uns hast du den finstern Geist der Bekümmerniß um den Sohn gebannt. Nie können wir dich hoch genug belohnen für den Glaubensmuth, den du uns gegeben. — Von wannen bist du? Sage uns dein Geschlecht an. Auch Frau Elisabeth bat darum, und ich sagt's ihnen, wer ich sey, und wie Gott mich bis auf diesen Tag so selig geführt. Die Mitternacht fand uns noch beisammen. Eure Ältern, Ritter, waren höchlich verwundert, ob meiner Erzählung; sagten aber, daß sie mich meines hohen Standes halber, nicht so hoch ehrten, als des Geistes, der in mir wehe und lebe, und mich alljährlich umher triebe, den Betrübten Trost, den Zweiflet Glauben und dem Sünder Reue und Besserung zu bringen.

Ich sollte die Burg unter acht Tagen

nicht wieder verlassen. Als ich am andern Morgen in den Burggarten gehen wollte, stand der Pilger, den Ihr hier seht, unter der Halle und begehrte ein Almosen. Ich gab ihm meine Silbergroschen, die ich hatte; und als ich ihn ins Antlitz schauete und seine große Betrübniß sahe, jammerte mich des Mannes, und mir wolle bedünken, ihn drücke ein Anderes, als die Armuth. Ich fühlte einen gewaltigen Drang mit ihm zu gehen und bat das Burggesinde um einen Frühtrank für den Pilger; ihm selbst sagt ich unten am Burghügel meiner zu harren, ich habe ihm etwas Geheimes zu sagen. Er versprachs, dankte wehmüthig und folgte einem Diener, der ihm zum Frühmahl rief. Ich sah den schöngestalteten Mann nach, der so tief seufzte, als ich ihm die Silbergroschen gab, und ich dachte bei mir, daß er wohl einer jener edlen Gemüther seyn möchte, der lieber giebt, als nimmt.

Ich sagte zu Graf Hugo und seinem Ehgemahl, daß ich einen Drang fühle, weiter zu gehen, es sey mir, als würde ich gerufen. Schwer wards ihnen, mich zu lassen und mir thats weh, zu scheiden; aber eine stärkere Macht, als mein Wille, trieb mich fort. Ich versprach, das nächste Jahr länger auf der Burg zu rasten. Der Graf wollte mich geleiten, ich aber ließ es nicht zu.

Der Pilger saß unten am Hügel und schauete unverwandt nach Sichtingens Burg hinüber.

Wir wandelten nun mit einander; allein da er gewahrte, daß ich meinen Weg von Sichtingens Burg abwärts einschlug, blieb er stehen und bat, ihm das zu sagen, was ich ihm angedeutet, dieweil er nicht fürder mit

mir gehen könne, und einen Pilger, seinen Genossen erharre, der seit vorgestern zu Sichtingens Burg gegangen und noch nicht wiedergekehrt sey. Er habe ihn gestern dort gesucht, sey aber von dem Burgvoigt ohne Verschulden hart geschlagen worden, der ihm noch dazu die Hunde nachgeschickt, die ihn schier zerrissen hätten, wenn er sich nicht in einen Graben geworfen. Er habe von dem Freund nichts vernommen, weil man ihn nicht angehört. Er wolle in dieser Gegend noch einige Tage auf demselben warten.

Es kam mir seltsam vor, daß man einen Bettler, den jedermann sucht los zu werden, festhalten sollte und mir deuchte fast, es stecke was Anders dahinter. Die stattliche Gestalt des Pilgers, seine wohlgesetzten Reden, seine Zurückhaltung und Vorsicht, die ich in seinen

Antworten vernahm, zeigten mir zur Genüge, daß er ein Andrer sey, als er schien.

Hier kannst du nützen, dacht ich und ging mit ihm zurück zu einem Städtlein, das Euerm Vater Hugo zugehörig, zwischen den beiden Burgen liegt. Ich sagte dem Pilger, daß ich ihn mir zum Reisegesellen auserkoren, um im Wechselgespräch mit ihm bekannter zu werden. Ich habe ihn betrübt gesehen und gehofft, sein Leid zu erfahren und ihm zu nützen, denn ich sey vielen Großen bekannt. Ich wollte daher mit ihm zu dem Städtlein gehen und ihn durch Gesang das Herz erfreuen. Schwer aufseufzend, versetzte der Pilger:

Lieber Sänger, ich habe schon auf der Grafenburg Eure Milde erkannt, und wahrlich, weh that mirs im Herzen, da ich Eure

Gabe empfing, die Ihr mühsam erst erbettelt. Aber desto wohlgefälliger ist es vor dem Vater im Himmel, wenn ein Armer dem Andern giebt; darum ist mein Dank auch um so größer, als wenn ein Rittersmann, der solcher Kleinigkeit nicht achtet — mirs gegeben. Aber wahrlich! schwer möcht es Euch werden, des Grams und der Sünden Last mir von Herzen zu wälzen, die härter drückt, als der Armuth Bürde. Ihr habt Euch zu einem trüben Gefährten gesellt; zieht nicht mit mir aus Eurer Gesanges Welt! Wenn ich auch den Freund verloren, so ist Alles dahin, was ich mein nennen kann.

Ich blickte den Fremden wieder an. Bekannt war mir die Stimme und des Auges Blick von Gram getrübt, zeigte mir den, noch nicht ganz erloschenen Strahl frühe-

rer Zeiten. Ein bekannter Zug nach dem andern trat wieder auf dem erbleichten Antlitz hervor. Jetzt stand der Jugendheld wieder da und welche Freuden hatte ich dem Tiefbekümmerten zu bieten. Wir wandelten Hugo's Burghügel entlang. Ich nöthigte den Pilger zu einem Felsensitz, Sichtingens Burg gegenüber. Ich stimmte die Zitter und sang:

Was schaust du so düster nach der Feste?
In der Morgenstunde goldnem Schein?
Zage nicht! bald ziehen wir als Gäste
Mit dem Freund in ihre Mauern ein.
Herrlich wird ein Wonnetag dir tagen,
Sohn und Gattin wirst du wiedersehn.
Erdennoth wird Himmelsfrüchte tragen
Und dein Stamm wird nimmer untergehn!

Ignatio! rief der Pilger mit überströmenden Augen und sank in meine Arme. Wo waren meine Augen? Wer band mir die Sinne, daß ich Euch nicht erkannte? Wie hat Eures Gesanges Macht meinen Gram

gebrochen! O, warum musste ich Euch so lange entbehren auf meines Trübsals Wegen! Euer glückweissagendes Lied hat Sohn und Gattin genannt — sagt, habt Ihrs auf dieses oder jenes Leben gedeutet?

Beide leben, edler Ritter! rief ich, Euer Sohn ist ein Held, Euer Gemahl eine Heilige. Ich will Euch Alles zur Genüge erzählen; aber sagt mir zuvor, wie steht es mit Euerm Freund? was trieb ihn auf die Burg?

Hier unterbrach Adelbert Ignatio. Er hatte den Ritter Arnulph von Brennungen in dem Pilger erkannt, hatte gleich beim ersten Blick seines Freundes Moritz Züge an ihm entdeckt, und Ignatius Erzählung ließ ihm keinen Zweifel mehr. Sie begrüßten sich herzlich, und hierauf bat Adelbert Ignatio, seine Erzählung fortzusetzen, welcher so begann:

Der Genosse unsers gegenwärtigen Freundes, der von der Burg nicht wiederkehrte, war der Ritter Berthold von Sichtingen. —

O, mein Gott! rief Adelbert, Aureliens Vater und Cäciliens Bruder? —

Derselbe, versetzte Bonifazius. Ihr seht, mein Sohn, fuhr er fort, wie schön die dunkeln Wege des Ewigen sich lichten. Dieses Kind, das uns von einer alten Frau gebracht worden, welche sie für eine vater- und mutterlose Waise ausgab, von unehelicher Geburt, sie Klare nannte und sie der Barmherzigkeit des Klosters empfahl — ist unserer Vermuthung nach diejenige, welche Ihr Eure Aurelie nennt. In ihrer kindischen Geschwätzigkeit nannte sie oft die Namen Aurelia, Adelbert Braut. Wenn dieses, nun zu einer schönen

Jungfrau aufgeblühete, Kind diejenige ist, wofür wir sie halten, so könnt Ihr im wahren und eigentlichen Rittersinne sagen, daß Ihr Euch die Braut errungen habt; denn durch Euern Heldenmuth, aber noch mehr durch Eure Besonnenheit und Weisheit wird sie ihre Rechte, ihren Rang und Namen wieder erhalten. Bis jetzt und ohne Berthold, konnten wir eine Jungfrau ohne Namen, von unrechtmäßiger Geburt, nicht an's Licht treten lassen; schlechten Dank würden wir bei Ritter Hugo verdient und Euch selbst einen verderblichen Dienst geleistet haben. — Ihr werdet nun sehen, wie sich Betrug und Arglist selbst eine Grube graben; denn Hyronimus ist nun in Euern Händen.

Adelbert sah mit großer Bewegung bittend auf Ignatio. Bonifazius lächelte und sagte

zu dem Bruder: Mein Geliebter, gedenke Roßhildens, wie ich Cäciliens gedenke, und befriedige des Jünglings Ungeduld! — Ignatio fuhr also fort:

Die beiden Ritter, Berthold und Arnulph, welche sich im gelobten Lande zusammen fanden und aus Unglücksgefährten Freunde wurden, wanderten als Pilgrimme ins Vaterland zurück. Berthold, dem große Trübsal das Herz gewendet, versprach dem Freund, ihn als seinen Bruder anzusehen und seine Besitzungen mit ihm zu theilen, wenn er seine verlornen Güter nicht wieder bekäme. Sichtingen wollte als Pilger auf seiner Burg erscheinen, und sich dem dort waltenden Burgpriester, Hyronymus, entdecken; Brennungen wollte unbekannt bleiben, bis Sichtingen wieder als Besitzer der Burg auftreten könne,

er seine Tochter zurück geholt und der junge Brennungen aufgefunden worden. — Dieser Gedanken voll, kamen sie zu dem Städtlein zwischen den Burgen.

Ritter Berthold stellte sich, der Gegend nicht kundig zu seyn, fragt nach den Burgen, wem sie gehören und vernimmt mit tiefem Unwillen, daß der Burgpfaff Hyronimus eine grausame Tyrannei dort handhabt, und jeden einkerkert, der die Hoffnung laut macht, Berthold lebe noch.

Ritter Sichtingen fühlts nun mit großer Reue, daß er stets so feindselig gegen den bessern Nachbar Hugo gewesen und vor Beschämung es nun nicht wagen mag, ihn um seinen Beistand zu bitten. Auf seine Gerechtsame stützend, entschließt er sich, allein auf

die Burg zu gehen, sich dort für einen Boten, von Berthold gesandt, auszugeben, und sich dem Pfaffen kund zu thun. Mit diesem Vornehmen war er hinauf gegangen und verschwunden.

'Ich ging mit Ritter Brennungen nach dem Städtlein, und als wir in eine Herberge kamen, saßen viele der Leutlein darin, und unter ihnen der Burgvoigt von Sichtingen, der den Ritter Arnulph geschlagen und mit Hunden verjagt. Er erkannte den Pilger wieder, kränkte ihn mit höhnenden Worten, und setzte schmähend hinzu:

Unser hochwürdiger Burgherr pflegt immer zu sagen, alle Pilger sind Bettlerbuben, die man mit Hunden todt hetzen muß. Der da hatt's zur Genüge erfahren — fuhr er lachend

fort, auf Brennungen zeigend — wenn ihn Mahomed, der große Hofhund, packen that, der hätt, beim heiligen Kilian! dem Landstreicher die marklosen Knochen mit eins zerbissen.

Das Volk in der Herberge lachte; Arnulph erglühete, schwieg aber, und der Wirth versetzte:

Herr Burgvoigt, nehmt nicht übel, die Pilger sind auch Christen und beten ihr Ave Maria so gut, wie unser eins. Nein, fürwahr! da ist unser Herr, der Graf Hugo, ein Andrer, der herbergt alle Pilgersleut, pflegt und labt sie mit Speis' und Trank. Ich bekräftigte das und erzählte, wie der Graf mich gestern geleitet. — Der Burgvoigt, innerlich beschämt für sich und seinen Herrn, wollte sein hartes Vornehmen beschönigen, und

half uns, ohne es zu wollen, auf die Spur. Er erzählte, vorgestern sey ein Pilger auf die Burg gekommen, und hätte vorgegeben, er käme als Bote vom Ritter Berthold, der doch längst verblichen sey. Der Burgherr habe ihn als Betrüger erkannt, ihn ins Burgverließ geworfen, und ihm geboten, jeden Pilger mit Schlägen fortzujagen und die Hunde nachzuschicken.

So ein Verließ, sagte ich, zu dem Burgvoigt gewandt, muß etwas Grausenhaftes seyn. Ich kenne dergleichen nicht; erzählt mir davon, Herr Voigt, ich singe Euch zum Dank ein Liedel.

Es sey darum, versetzt er, denn ich höre gern Gesang, und vollends mein junges Eheweib, Gertraut, vergißt Euch über ein Leier-

manns Lied Essen und Trinken. Ich nehme Euch denn mit zur Burg, daß sie's auch hört; Ihr könnt die Nacht bei mir rasten.

Ich bin aber ein Bettler, sagte ich, und Euer Burgherr verjagt sie, wie Ihr sprecht.

Für Leiermänner sind Keller und Küche offen — entgegnete der Voigt — er hört dergleichen zur Kurzweil gern, wenn's was lustiges ist.

Er beschrieb mir nun das Verließ, wie es unter der ganzen Burg sich ausbreite; daß viele Löcher durch die Felsen gebrochen, wodurch es Luft bekäme und der grauenvollen Finsterniß in diesem großen Gewölbe ein wenig Dämmerung verleihe. Das genügte mir; ich gab Arnulph ein Zeichen und folgte dem Burgvoigt.

Viertes Kapitel.

Ich sang beim Burgvoigt ein Liedlein von der gefangenen Genofeva. Die weiche Gertraut vergoß häufige Thränen, auch ihr Mann trocknete sich die Augen und ging hinaus; nun schüttete die Tiefbewegte ihr volles Herz über die Noth der Heiligen und das Grauen der Gefangenschaft aus. Ich versetzte, daß ihr diese Noth wohl nicht bekannt seyn könne, weil auf der Burg, wo ein geistlicher Herr hause, doch dergleichen nicht vorfiele. Sie vertrauete mir nun, daß seit vorgestern ein Pilger ins Burgverließ gesperrt sey, der ihr gar sehr jammere, weil der Burgvoigt ihn, auf Geheiß des Burgherrn, darnieder geschlagen, er Wunden am Kopfe habe, und nur

Brot und Wasser bekomme. Sie habe ihn zwar, was er bedürfe, an einem Seil durch die Felsenöffnung herab gelassen; aber wenn der Burgherr dahinter käme, würden sie und ihr Mann an Leib und Leben gestraft, weil der Pilger ein Betrüger sey.

Ich versetzte, sie möge wohl Recht haben, sich zu fürchten, aber es sey doch auch schmählig, einen Christenmenschen so ganz ohne Hülfe umkommen zu lassen. — Da ich Hoffnung gewann, in den Kerker zu kommen, so suchte ich ihr Grauen rege zu machen und sagte ihr, daß ein Mensch, der ohne Beichte und Absolution Todes verbliche, zum Entsetzen der Lebendigen auf Erden herum walle.

Sie bat geängstet um Rath, wie das anzufangen sey; denn nimmer würde der Burg-

herr zugeben, daß ein Geistlicher zu dem Gefangnen ginge. Ich sagte ihr dagegen, daß ich in einem Kloster lebe und das Alles inne hätte. Im Fall der Noth dürfe ich auch das Priesteramt verwalten. Wolle mich der Burgvoigt die Nacht in den Kerker führen, so würde ich den Gefangnen beichten lassen.

Jetzt kam der Voigt, mich zum Burgherrn zu geleiten, denn er hatte mich gewahrt und wollte wissen, wer ich sey. Ich fand den bübischen Mann in dem Prachtgemache seines Herrn, den er im Kerker wollte umkommen lassen. Sein tückischer Blick, der dem Auge des Redlichen ungern begegnen mochte, schielte seitwärts und des bösen Gewissens Brandmahl stand auf seinem Antlitz. Er fragte mich, von wannen ich sey? wohin ich gedächte? ob ich auf Hugo's Burg gewesen? einst im gelobten

Lande mich aufgehalten? und ob ich einen Berthold von Sichtingen kenne?

Hochwürdiger Herr, entgegnete ich, Ihr thut der Fragen so viele, daß mein blödes Gedächtniß sie kaum zu fassen vermag. Von wannen ich bin, kann ich Euch nicht sagen, denn ich weiß es selbst nicht; ein Reitersknecht, der mich als Kindlein gefunden, zog mich auf. Als ich groß gewachsen, bin ich mit des Kaisers Heer nach dem gelobten Land gezogen und habe das Heidenvolk geschlagen. Ein Klausner, der mich ohnfern seiner Höhle im Blute liegend fand, heilte mir die Wunden; ich blieb bei ihm, lernte die Zitter schlagen und seine Lieder singen. Als er diese Welt gesegnet und ich ihm sein Grab bestellt, bettelte ich mich wieder ins Land hierher, und wohin ich komme, finde ich die Heimath. — Auf

Hugo's Burg war ich; es finden dort alle Pilger ein wirthliches Obdach, wie man sagt — obgleich ich keinen derselben dort gewahrte. Den Namen, den Ihr nanntet, Hochwürdiger Herr, habe ich schier vergessen.

Berthold von Sichtingen! — wiederholte Hyronimus. Den hör' ich zum ersten Mal von Euch, versetzte ich; wie käme auch ein armer Sänger zu der Kunde von großen Herren?

Ihr kennt doch den Hugo — — entgegnete der Pfaff. Ja, weil Jedermann von ihm spricht, ihn rühmt und preist, sagte ich; sein Wohlthun macht ihn kund.

Vernahmt Ihr nichts von Hugo's Sohne? fragte Hyronimus mit traulichem Ton. Man

sagt, der Graf und sein Ehgemahl sollen höchlich betrübt seyn, ob seinem Verschwinden. Habt ihr nicht dergleichen bemerkt?

Ich sagte ihm, daß des Ritters Antlitz mir ernst, aber nicht traurig geschienen, und daß ich von Hugo's Sohne nichts vernommen, da ich nur eine Nacht dort gerastet. — Er fragte nun ferner, wohin ich gedächte? und da ich ihm abermals geantwortet, daß ich heimathslos sey, so suchte er mich zu bereden, in seine Dienste zu treten und den Kundschafter zu machen. Ich versprach, mich ihm zu eigen, und er gab mir Nachfolgendes zu erkunden auf: „Ob man in der Nachbarschaft von Berthold von Sichtingen spräche — was sich mit Adelbert von Wülflingen und Moritz von Brennungen begeben, und was man auf Hugo's Burg sage und begönne. Ich verhieß

ihm in acht Tagen sichre Kunde zu bringen, von dem, was ich erfahren. Er bot mir darauf einen kleinen Säckel mit Geld, den ich aber zurückwies und sagte, daß ich es nehmen wolle, wenn ich wiederkehre und er mit mir zufrieden sey. Er ermahnte mich nun zur Verschwiegenheit, die ich angelobte und entließ mich.

Als ich bei dem Burgvoigt wieder eintrat, fand ich diesen ganz erschüttert und Gertraut in Thränen. Es ist gut, daß Ihr kommt, begann er; da Ihr ein halber Pfaff seyd, so könnt Ihr mir wohl sagen, obs Sünde ist, wenn ich des Burgherrn Befehl gehorsame?

Ich entgegnete ihm, wenn der Burgherr ihm etwas Sündliches hieße, er Gott mehr gehorchen müsse, als ihn, und es nicht thun. —

Der Voigt ward nachdenkend und ich erfuhr dann mit Schaudern, daß ihm ahne, der Burgherr würde von ihm verlangen, den im Kerker gefangenen Pilger Gift zu reichen, denn er habe vorhin so darauf gedeutet und ihm gesagt, daß es dem Diener keine Sünde sey, des Herrn Befehl zu vollziehen, würde er ihn selbst Gift jemand zu reichen geben; die Kirche vermöge dergleichen und noch Schwereres zu vergeben. Er habe die Rede des Burgherrn seinem Weibe vertrauet, diese habe ein großes Geheul angefangen und ihm das Gewissen schwer gemacht. — Ich hatte nun des Burgvoigt Gemüth erforscht; ich stellte ihm hierauf das böse Beginnen des Burgherrn vor und die zeitlichen und ewigen Strafen, die seiner harrten, wenn er die Hand zu einem Morde leihe; und da ich endlich die gewisse Zusage gab, daß, wenn er mir gehorsame, ich ihm noch

einen bessern Dienst bei einen größern Herrn verschaffen wolle, so erhielt ich von ihm, daß er mich in den Kerker führen wolle, des Pilgers Beichte zu hören.

Da die Thür des Thurms, die ins Burgverließ führte, sich in des Voigts Hofe befindet, so konnten wir hinab, ohne daß man es gewahrte. Wir gingen um Mitternacht hinein. Die sanfte Gertraut gab mir Wein, Speisen, leinene Tüchlein, die Wunden zu verbinden, ein Crucifix und einen Rosenkranz für den Pilger. Mein Herz bebte vor Weh und Freude. Berthold lag unter einer Oeffnung auf den Knieen und betete. Ach, es war Cäciliens Bruder, ein herber Schmerz durchdrang mich.

Pilger, sagte der Voigt, da führe ich Euch

einen Laienbruder zu; er spricht, er habe das Priesterwerk inne; darum beichtet, wenn Gott heute oder morgen Eure Seele fordert, daß Ihr bereit seyd. In einer Stunde komme ich wieder.

Berthold betrachtete mich mit Staunen — bald erkannte er mich und ich ihn — und als wir den Voigt aus den Augen verloren, fielen wir einander in die Arme; er bemerkte, daß wir uns immer nur in Schmerz und Weh gesehen. — Ich gab ihm, was mir die fromme Gertraut für ihn gegeben; verband seine Wunden, die nicht tief waren und schon zum Heilen sich eigneten, und erzählte, was ich wusste. Ach, wie fand ich den sonst so finstern Berthold verändert, mild und Gottergeben! Wie war sein rauhes Wesen an der Gluth der Trübsal geschmolzen! — Ich

fragte, ob ich Hugo's Schutz für ihn nachsuchen sollte? Er versetzte: Ich bin dessen nicht werth! Hugo war besser, als ich, das beneidete ich ihm. Auch würde ihm die Geistlichkeit darob übel wollen und er meinethalben in Schaden gerathen. Auch ist mit offener Fehde nichts auszurichten; der Pfaff würde mich schnell über die Seite schaffen und sich dann rechtfertigen und über Gewaltthat schreien. Die gesammte Geistlichkeit würde ihn schützen. Brennungens Wort, als das eines Geächteten, gilt nicht. Könne man den Pfaffen, ehe er sichs versähe, überrumpeln und gefangen setzen, so wäre mir geholfen. Uebrigens, mein guter Ignatio, könnt Ihr glauben, daß mich das Leben schwer drückt; aber mein armes Kind schmachtet im Kloster und ihr Erbtheil verschlingen die Wölfe! — O des bübischen Pfaffen! Wie hat er mich umstrickt und

stößt mich nun in den Kerker; aber ich habs an meinem unschuldigen Kindlein verdient!

Der unglückliche Mann jammerte mich; aber da er Hugo's Hülfe verwarf und eine offene Fehde mir selbst gewagt schien, so wusste ich in diesem Augenblick nicht zu rathen; aber ich fühlte einen mächtigen Drang nach meinem Kloster und wünschte nur Zeit zu gewinnen. Ich suchte ihn nur erst zu beruhigen, und als mir dies gelungen, musste er mir versprechen, unter Gebet und Glauben an Gottes Macht, meiner in acht Tagen zu erharren. Wir beschlossen, den Burgvoigt noch nicht zu entdecken, daß der Pilger der Ritter selbst sey, weil uns das Geheimniß zu wichtig schien; ihn aber für einen treuen Boten desselben auszugeben. Als wir das Nöthigste besprochen, schied ich von Berthold, dem ich Trost und Zuversicht gebracht.

Der Voigt erstaunte, als ich ihm sagte, daß der Pilger wirklich ein Bote des Ritter Berthold sey, daß dieser in einigen Wochen kommen und die hart züchtigen würde, die dem Pilger leids gethan. — Auf meine Vorstellungen versprach er, zu thun, was er könne, den Pilger noch acht Tage zu bergen; daß er an seiner Kopfwunde hart darnieder läge und ohne Hülfe sterben müsse, wolle er dem Burgpriester sagen; denn er fürchte nicht, daß er mit hiabginge; er habe wohl gemerkt, daß derselbe ein Grauen fühle, seit der Pilger im Kerker sitze; denn er ginge nie weiter mit ihm, als bis in den Eingang, wenn er dem Gefangenen Brot und Wasser brächte. Er habe bisher nicht gewusst, warum der Burgherr ihn immer bis in den Kerker geleite; aber jetzt ginge ihm ein Licht auf, es geschähe, ihn zu hindern, mit dem Pilger zu reden.

Ich versprach dem Voigt, an dem achten Tage wieder zu kommen, und Gertraut verhieß mir, für des Pilgers Nahrung zu sorgen. Mit der dämmernden Frühe verließ ich die Burg und kehrte zum Ritter Arnulph zurück.

Wir wanderten fort und nahmen auf der ersten Burg, die wir antrafen, Pferde und zwei Reisigen, welche uns bis hierher geleiteten, um mit Bonifazius und Cäcilien das Rettungswerk des Berthold zu besprechen, und zu meiner Freude treffe ich hier den rechten Mann. Ihr wisst nun, Ritter Adelbert, was Ihr zu thun habt. Ich ziehe wieder mit Euch, auch Brennungen unter dem Namen Ritter Sonderberg aus Thüringen; aber ritterlich möchte er gern den ritterlichen Freund befreien helfen, woher nehmen wir eine Rüstung für ihn.

Ich geb' ihm die meinige, sagte Bonifazius. Ich bin gleicher Größe mit Brennungen. Dieser dankte ihn mit einer stillen Thräne und ging dann mit Ignatio, sich zu rüsten.

Zwischen Bonifazius und Adelbert wurde verabredet, daß Arnulph und Moritz von einander nichts wissen sollten, bis das Rettungswerk mit Berthold gelungen sey, wenn sie einander nicht früher erkennten.

Nachdem Bonifazius seinem jungen Schüler Vorsicht empfohlen und ihm gesagt, wie er sich zu verhalten habe, bat er seinen Freund, sich sogleich mit dem Edelknaben zu den Reisigen zu begeben und sie zum Aufbruch bereit zu halten. Er würde mit Ignatio und einem Thüringer Ritter, von Sonderberg genannt,

eilend ihnen nachkommen. Moritz glaubte, es ginge nun zum Klostersturm, wegen Aurelien. Adelbert versetzte, daß, um sie zu erlangen, es vorher erst vielleicht des Sturmes einer Burg bedürfe, ehe man an ihre Befreiung denken könne. Für Moritz waren diese Worte Räthsel, die Adelbert ihm zu lösen versprach, wenn sie die Klöster im Rücken hätten.

Fünftes Kapitel.

Völlig zum Abzuge gerüstet erschien Adelbert im Frauenkloster bei Cäcilien, erzählte ihr, was sich ereignet hatte, und die liebende Schwester zerfloß in Thränen, über das traurige Schicksal und die Gefahr des einzigen, geliebten Bruders. Adelbert sprach ihr Trost und Muth ein; er war voll Hoffnung, empfohl sich ihrem Gebete und ging nun zur Äbtissin, welche erstaunte, ihn so gerüstet zu sehen. Er sagte ihr, daß Ignatio mit einem Thüringer Ritter gestern Abend spät angelangt sey, der ihm Kunde gebracht, daß die beiden jungen Ritter von Wülflingen und von Brennungen im Begriff ständen, vom Kaiserhofe, wo sie lange geweilt, abzuziehen.

Das Gerücht sage, der junge Brennungen sey wirklich verlobt mit der Kaisertochter Adelheid, solle mit der Burg Brennungen beliehen werden und alle väterlichen Güter wieder zurück erhalten. Auch hieße es ferner, Arnulph von Brennungen sey nicht ermordet, sondern aus Palästina heimgekehrt und drohe denen Tod und Verderben, die an der Beraubung seiner Besitzungen und der Acht, die einst über ihm ergangen, schuldig wären; der Kaiser schütze ihn, und wolle die Schuldigen vor Gericht ziehen. Er rüste sich daher mit seinen Reisigen, die beiden jungen Ritter zu fangen und sie ihr zuzuführen, dieses sey die Veranlassung seines Zuges.

Die letzten Worte des Ritters brachten die bebende Anna wieder zu sich selbst, und schwer aufathmend begann sie:

Edler Ritter! nur zu Eurem Schwert kann die bedrohte Kirche jetzt ihre Zuflucht nehmen. Bedenkt dieses wichtige Werk, und bietet alle Eure Kraft auf, das verhasste Bündniß zu lösen! Ihr habt mich so erschreckt, daß alle meine Gebeine erzittern. — Weilt doch noch, daß ich mich erhole.

Der Ritter versetzte, daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, daß sein Knappe mit dem Edelknaben schon voraus wären, seine Leute zum Aufbruch bereit zu halten. Die zagende Anna sprach noch Segenswünsche über ihn aus, und fragte, ob er nicht lieber sein Schwert zu dem heiligen Werke, das er vor habe, von dem Prälaten wolle weihen lassen? Adelbert versetzte:

Hochwürdige Frau, die gute Sache, welche

ich vor habe, Gericht über die Bösen zu halten, hat es längst geweihet. Nicht Menschen, Gott selbst muß das Schwert dessen weihen und stählen, den er zum Richter erkor. Habt Euch nicht in Sorgen, was ich vor habe, ist Gottes Werk. Gehabt Euch wohl! In acht bis zehn Tagen hoffe ich Euch Adelbert von Wülflingen und Moritz von Brennungen vor Augen zu stellen.

Mit diesen Worten verließ er die Äbtissin, welcher, von schwarzen Ahnungen umfangen, des Ritters letzte Worte schwer auf dem Gewissen drückten. Er hatte die Kirche nicht genannt, sondern Gott, vor dessen Daseyn sie zitterte. Die Kirche war ihr Schild, den sie zwischen Gott und sich stellte; den — wie sie glaubte — des höhern Richters Geschoß nicht zu durchbohren wagte. Der kühne Ritter hatte

dieses Schildes nicht erwähnt, er suchte Kraft und Weihe für sein Werk bei dem Hohen, Unbestechbaren, vor dem die finstern Abgründe Licht sind und die verborgnen Falten des Herzens aufgedeckt liegen. Ihr ahnte nichts Gutes. Arnulph von Brennungen sey wiedergekehrt!

Ist es denn wahr, rief sie, daß die Todten auferstehen? Also hat mich auch Wolker betrogen, der mir mit einem Eidschwur versichert, er habe ihn erlegt!

In diesen finstern Betrachtungen versenkt, überraschte sie der Prälat, den des Ritters schnelle Abreise in Verwundrung gesetzt, und bei Anna mehr Licht darüber einziehen wollte. Adelbert war mit dem vorgeblichen Thüringer und mit Ignatio bei ihm gewesen

und hatte ihm ohngefähr dasselbe gesagt. Der fremde Ritter war ihm so düster, so in sich verloren vorgekommen; Adelbert so feurig, so rasch; Ignatio so selig, wie ein heiliger Engel.

Anna forschte ängstlich nach der Rüstung des Thüringers. Sie sey stahlblau mit Gold eingelegt gewesen, die Schärpe himmelblau, das Wappen des Schildes ein goldenes Kreuz im himmelblauen Felde, die Devise: Für das Höchste. — Anna erinnerte sich keines solchen Wappens. Alles um sie her war dunkel. Ohne ein Bekenntniß ihrer Schuld abzulegen, theilte sie dem Prälaten ihre finstern Ahnungen mit, er fürchtete, ohne zu wissen, was Beide suchten, Licht und Auswege, ohne sie zu finden. Sie beschlossen endlich, bei Cäcilien und Bonifazius sich Raths zu erholen.

Den Nachmittag, da Beide, wie gewöhnlich, im Garten lustwandelten, und Bonifazius die traurende Cäcilie über die Gefahr, in welcher ihr Bruder Berthold sich befand, zu beruhigen suchte, kamen Hillarius und Anna zu ihnen, in der Hoffnung mehr Licht über des Ritters Vornehmen zu bekommen; Allein diese wussten weiter nichts, als was Adelbert ihnen selbst gesagt. Anna, welche Cäciliens trübe Stimmung bemerkte, befragte sie darum und Cäcilie versetzte: Hochwürdige Frau, haltet Ihr es denn für ein Geringes, daß sich mein Neffe eines so schweren Kampfes aussetzen will! und seyd Ihr nicht selbst besorgt, um ein so edles Leben?

Anna, welche, sie wusste selbst nicht warum, seit des Ritters Abreise Zweifel in seine Redlichkeit gesetzt, wurde durch Cä-

ciliens Worte beruhigt und erwiederte, daß sie für des Schwanebeckers Gefahr nicht besorgt wäre, ein solcher Muth und eine solche Kraft würden nicht leicht sinken. Cäcilie schwieg und Anna, die sich nicht gern mit bittern Gefühlen umher trug, wollte den Nonnen ein Fest geben, wozu auch die Novizen geladen wurden, welche des Saitenspiels kundig waren.

Die junge Klara, welche wegen ihres liebenden Herzens, ihrer sanften und hellen Seele, ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, immer ganz besonders von Cäcilien geliebt worden, war nach ihr die erste Lauten- und Harfenspielerin des Klosters. Ihre Engelsstimme, die wie Flötentöne klang, hatte den Nonnen manche fromme Thräne entlockt und sie himmelwärts geführt. Selbst Anna hatte

diesem Zauber nicht widerstehen können; ein Gefühl von Weh und Reue hatte sich ihrer bemächtigt, so lange Klara sang; aber ihre große Schönheit machte sie ihr zu einem Gegenstand der Furcht und des Neides, und nie hatte die Novize mit den Andern zu einem Feste bei ihr erscheinen dürfen. Der Prälat hatte sie singen hören, aber sie nie gesehen.

Klara hatte sich durch Cäciliens liebreichen Zuspruch über diese Zurücksetzung getröstet. Sie wusste, daß sie ein armes, älternloses Kind ohne Namen, ein Zögling des Mitleids war. Ihre Demuth und Gehorsam waren um desto vollkommner und reiner, weil sie jeden Beweis der Liebe ihrer edelmüthigen Lehrerin und Pflegerin Cäcilie, jede kleine Gabe derselben, jede Auszeichnung, welche sie von ihr erhielt, als eine unverdiente Gnade freiwilliger Güte von

ihr zu empfangen glaubte. Ihre Anhänglichkeit für das Kloster, wo sie Unterhalt und Unterricht umsonst genossen, war vollkommen; sie war in dessen Dienst unermüdet. Ihr Leben spiegelte sich in dem Leben und der Lehre Jesu. Das Kloster war ihre Schule, der Himmel ihre Heimath. Je mehr sich ihre geistigen Kräfte entwickelten und ihr schönes Gemüth sich entfaltete, desto werther wurde die Bildung dieses Kindes Cäcilien. Sie musste in dem Gemache bei ihr und Armgart schlafen; sie war Cäciliens tägliche Begleiterin auf ihren Lustgängen und da sie ihrem Gefühle für dieses holdselige Kind keine Grenzen setzte, so hatte sie sie kurz vor Adelberts Erscheinung im Kloster, zur Tochter und Erbin dessen, was sie noch das Ihre nennen konnte, eingesetzt. Cäcilie hatte zugleich gewünscht, daß sie ihren Namen führen möchte; Bonifazius hatte an den Bi-

schof dieser Begünstigung wegen geschrieben und man erwartete die Antwort; als Adelbert dem Bonifazius und folglich auch Cäcilien die Ursach seiner Ankunft im Kloster entdeckte, und die Sache dadurch ein ganz anderes Ansehen gewann.

Man kann sich Cäciliens Freude denken, als sie hörte, daß ihr geliebtes Pflegekind die Tochter ihrer Seele, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Tochter ihres Bruders sey, den sie, wegen seines biedern Gemüths immer zärtlich geliebt hatte.

Sie hatte zwar keine andere Beweise für die Wahrheit der Sache, als das Alter des Kindes, da sie ins Kloster gebracht wurde; den Namen Adelbert und Braut, den sie immer im Munde führte, und woraus man

schließen konnte, daß sie mit einem Knaben dieses Namens gespielt, und man sie dessen Braut genannt hatte; und endlich, das, was der Ritter von dem Maler erzählte, der die schöne Klara zum Modell der heiligen Jungfrau genommen hatte. Die wunderbare Einmischung des Klostergeistes, der den Künstler wohl nur eigentlich, um Klara zu malen und die geistlichen Sünder zu erschrecken, ins Kloster geführt, trug auch dazu bei, den Glauben an das, was man wünschte, zu erhöhen; auch hatte Bonifazius zwischen Cäcilien und Klaren immer eine große Ähnlichkeit entdecken wollen, welche die Vermuthung noch bestärkte. Kurz, Cäcilie, wie Bonifazius glaubten fest daran, daß Klara diese Aurelie sey; aber Alles klüglich erwogen, wollten sie weder dem Ritter, noch Klara mittheilen, wovon sie überzeugt waren, bis alle Zweifel ge=

hoben und Cäcilie feierlich beurkunden konnte, daß die junge Novize Klara, ihre Nichte Aurelie sey.

Um dem Ritter nicht von dem Werke abzuziehen, zu dem er, einer alten Weissagung zufolge, hier her gerufen war, suchte ihn Bonifazius sowohl, als Cäcilie Klaren auf Selbstbetrachtungen zu lenken, um das göttliche Werk der innern Vervollkommnung, das sie selbst so hoch beglückte, in seinem und Aureliens Herzens fest zu begründen. Beide sollten ein Herz und eine Seele seyn, wie sie und Ignatio es waren, und das in der Welt werden, was sie bis jetzt im Kloster gewesen, ein Licht für Andre. Durch den Unterricht, welchen Adelbert in den Unterhaltungen des edeln Bonifazius schöpfte, durch die bald grellen, bald sanften Bilder, die er in seinen Er-

zählungen vor die Seele des Jünglings zur Beschauung hinstellte, erweckte er neue Ideen in ihm, die ihn fest hielten und von dem Gegenstande abzogen, um dessentwillen er gekommen war. Durch die Bußübungen, — welche durch Bonifazius geleitet, mehr im näheren Umgang mit Gott, stiller Selbsterkenntniß und im Aufschwunge zu dem Höchsten und Heiligsten, als in eiteln Kasteiungen bestanden — lernte Adelbert jenen Enthusiasmus kennen, der die fromme Seele über alle irdischen Wünsche und Hoffnungen erhebt, und ihr die Ahnung von dem giebt, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben; und Adelbert, der zwar mit einem unverdorbnen, unschuldigen Herzen, aber voll von irdischen Wünschen und Hoffnungen gekommen war, sah jetzt die Thorheiten des eitlen Strebens, der vergeblichen Sorgen, der kindischen Wünsche ein. Die

Liebe war ihm kein Taumel der Sinne mehr, sondern ein reiner, leuchtender Stern, der mit unserm Leben nur untergeht, um in jener Heimath wieder neu und heller aufzugehen. Der Ruhm lag ihm nicht mehr in dem Posaunenton des Gerüchts, sondern in dem Beifall des eignen Gewissens, in der seligen, innern Freude, über die gelungene That, und in der frohen Überzeugung, daß sie von dem erkannt wird, der aller Menschen Thaten ein Vergelter ist.

Im gleichen Sinne, wie Bonifazius seinen Zögling auf die Bahn zur höhern Vollkommenheit führte, leitete Cäcilie die holde Klara auch dahin, ohne ihr anzudeuten, was ihrer warte. Sie hatte bald ihr siebzehntes Jahr zurückgelegt. Von dem Gedanken beseligt, am Ende ihres achtzehnten Jahres ihr

Gelübde ablegen zu dürfen, sich auf ewig Gott und ihrem Erlöser zu weihen, hatte sie nur einen Wunsch, den, einst ihrer holden Pflegerin zu gleichen und dem Kloster das zu werden, was Cäcilie ihm war.

Klara hatte nie von den Gräueln, die im Kloster von Anna und ihren Genossen begangen, etwas erfahren, immer unter der Aufsicht von Armgart und Cäcilien, hatte sie nur Wohllaut in Worten und Gedanken vernommen. Jetzt, da Adelbert ins Kloster gekommen und seine Absicht enthüllt hatte, trat, nach der Verabredung des Bonifazius und seiner Freundin, ein wichtiger Zeitpunkt für Klara ein, und sie musste darauf vorbereitet werden.

Es war Klaren nicht unbekannt geblieben,

daß ein junger Ritter sich im Mönchskloster aufhielt, der ein Neffe der Schwester Cäcilie sey, und gekommen war, hier für ein Vergehen zu büßen.

Sie hatte einige Tage den Wunsch genährt, ihn nur ein Mal zu sehen; denn es ging ihr, wie der Pförtnerin, sie hatte noch keinen lebenden Ritter gesehen; da sie aber glaubte, Cäcilien würde dieser Wunsch mißfallen, so suchte sie ihn auch nicht zu befriedigen. Sie kam jetzt auf eigne Ideen. Cäcilie hatte einen neuen Unterricht mit ihr angefangen, sie erzählte ihr Geschichten der Vor- und Mitwelt; sie war endlich auf ihre eigne Begebenheiten gekommen. Sie schilderte ihre Kindheit und Jugend; wie sie endlich den Bonifazius kennen gelernt, ihn lieb gewonnen, mit ihm verlobt und doch wieder von ihm ge-

trennt worden sey; wie Bonifazius auch endlich Mönch geworden, und sie beide sich nun seit vielen Jahren, in trauter Freundschaft, durch Thätigkeit und ein heiliges Leben beglückt fühlten. Es kam Klaren sonderbar vor, mit einem Manne so glücklich zu leben, wie Cäcilie es ihr beschrieben; außer dem einzigen Bonifazius, den sie auch liebte, fürchtete sie sich vor allen Mönchen und vorzüglich vor dem Prälaten.

Der Zufall wollte, daß an demselben Tage Adelbert in alter Ritterpracht der damaligen Zeit, im Frauenkloster erschien, der Äbtissin seine Aufwartung zu machen. Nach der Tafel, ging er, wie gewöhnlich mit Cäcilien in den Garten. Klara, welche sich von den fremden Ideen, die ihr Cäciliens Erzählung gegeben, in ihrer stets ruhigen Stimmung ge-

stört fühlte, war in Armgarts Betstübchen gegangen, dessen Fenster in den Garten gingen.

Als sie vom Gebet aufstand und ohne Absicht in den Garten sah, fiel ihr der schöne Ritter in die Augen, der mit Cäcilien den mittlern Gang herauf kam. Erstaunen und Neugier fesselten sie. Wie groß und schön war seine Gestalt! wie kühn sein Gang! wie edel sein ganzes Wesen! Wie gern hätte sie das Auge, die Züge seines Gesichts gesehen! Sie kamen näher; beide waren im ernsten Gespräch begriffen. Sie standen still; der Ritter hatte das strahlende Auge auf Cäcilien gerichtet; sie sah den schönen reinen Blick, die sanften Züge des schönen Angesichts. Sie trat zurück und verließ das Kabinet. So schön hatte sie sich den Ritter nicht gedacht; auch so nicht — die steinernen Ritter waren

Staatsbibliothek München

ja ganz gepanzert und dieser so leicht und frei, so prächtig und wohlstehend gekleidet! — Er müsste wohl ein junger Bonifazius seyn, dachte sie — denn so wie dieser aussah, hatte ihr Cäcilie den Bonifazius geschildert. Sie dachte darauf, wenn er auch so im Kloster bliebe, und sie so glücklich mit ihm leben und wirken könne, als Cäcilie mit ihrem Freund — aber ein Blick auf ihre Armuth, der Gedanke, daß sie ein Geschöpf fremder Barmherzigkeit, ein zurückgesetztes, unbeachtetes Wesen sey, hinderten den kühnen Auflug ihrer Wünsche, und führten sie zur stillen Demuth zurück. Es kam ihr vor, als fordere ihr Herz noch etwas außer Gott; das trübte ihre Heiterkeit, und da sie nicht mit sich selbst darüber einig werden konnte, so nahm sie ihre Zuflucht zu Cäcilien, und gestand ihr, was sie gesehen, gedacht und empfunden hatte. Cäcilie hatte

keine Mühe, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, und Klara freuete sich, daß sie nichts zu bereuen hatte; daß das Wohlgefallen an andern Menschen, selbst unsre Liebe zu ihnen, in unser Herz gesenkt, eine Quelle hoher Freuden für diese und jene Welt würde, wenn wir den höchsten Gegenstand unserer Liebe nicht darüber vergäßen und unser Herz verderbten. Und so, mein Kind, setzte Cäcilie hinzu, in diesem Sinne mag Adelbert von Wülflingen immerhin ein Gegenstand deines Wohlgefallens bleiben; wer kennt Gottes Wege! Wissen wir, ob nicht dieser Ritter dir einst das wird, was Bonifazius mir war!

Adelbert! rief Klara — sagtet Ihr nicht so, hochwürdige Frau? — Dieser ist des Ritters Name, versetzte Cäcilie, wäre er dir bekannt?

Ich habe ihn nennen hören und auch nicht, sagte Klara, hier im Kloster wohl nicht — und doch — des Namens entsinne ich mich, aber nur dunkel, ganz dunkel. — Erinnerst du dich noch, fragte Cäcilie, als du hier ins Kloster gebracht wurdest?

Ich weinte, und Ihr nahmt mich auf den Arm, das weiß ich noch; aber weiter nichts. — Besinne dich, sagte Cäcilie, wer Adelbert hieß, es möchte dadurch vielleicht ein großes Licht über deine wirkliche Abkunft verbreitet werden. Vielleicht — doch genug, ich möchte dir nicht gern Hoffnungen geben, die eben so leicht vereitelt werden können. Denke nach und bete, und mache dir keine Sorgen; dein Vater im Himmel wird dir geben, was dir nützt.

Klara sann und sann, alles blieb dunkel, nur der Name Adelbert tönte hell aus dem Dunkel herauf; sie hatte ihn nennen hören und ausgesprochen, mehr wusste sie nicht. Durch Cäciliens Leitung und durch eine treue Befolgung ihrer Vorschriften, schritt sie mit Adelbert auf derselben Bahn fort, und wurde mit gefasster Seele auf Alles vorbereitet, was da kommen könnte. — Wer sie sey, und daß sie von Adelbert geliebt wurde, sollte sie aber dann erst erfahren, wenn Hyronimus selbst genöthigt war, es zu bekennen; dieses Priesters bei der Einnahme der Burg, sich lebend zu bemächtigen, hatte Bonifazius Adelberten dringend empfohlen.

Sechstes Kapitel.

Bonifazius und Cäcilie, welche in dem sündhaften Kloster ihr besseres Selbst durch Frömmigkeit, einen untadelhaften Wandel und nützliche Thätigkeit rein bewahrt hatten, empfanden jeden Tag eine stärkere Sehnsucht, es zu verlassen. Wenn sie auch nicht so fest an die Weissagung, daß die Klöster zerstört werden würden, hätten glauben wollen, — wie sie doch thaten, so konnten sie doch leicht einsehen, daß es nicht so bleiben könnte, wie es war. Die lasterhafte Anna, der schwache und feige Prälat, die Willkühr, deren sich die verwegenen Mönche angemaßt, mussten zur Rechenschaft gezogen und die ganze Klostergesellschaft aufgehoben werden.

Arnulph von Brennungen, Moritz, sein Sohn, und Armgart würden von der strafbaren Anna Rechenschaft fordern und der neue Bischof von P., der sehr strenge in der Klosterzucht war, würde nicht säumen, ein hartes Gericht über sie ergehen zu lassen.

Beide hatten sich daher vorgenommen, sich von ihrem Klostergelübde entbinden zu lassen, sich Güter zu kaufen und die älterlosen Kinder mit zu nehmen und zu brauchbaren Menschen zu erziehen. Armgart schloß sich an sie an, und alle drei erharrten dieses Zeitpunkts mit großer Sehnsucht.

Arnulph von Brennungen, der todtgeglaubte Gatte Armgarts, war nun wiedergekehrt, aber Bonifazius fand es für besser, diese noch in der Unwissenheit zu lassen, weil

ja leicht bei der Einnahme der Burg — wenn der Pfaff Widerstand leistete — sein Leben gefährdet werden könne, und die Arme ihn dann zum zweiten Mal verlöre.

Sie erfuhr aber von Cäcilien, daß ihr Bruder Berthold zurückgekehrt, durch den bübischen Burgpfaffen eingekerkert sey, und daß der Wülflinger fortziehe, ihn zu befreien. Armgart freuete sich des tapfern Adelberts und wünschte, daß ihr Sohn sein Genosse seyn möchte.

Wir haben die Äbtissin Anna bei einem Feste gelassen, das sie ihren Nonnen, den Prälaten und den vornehmern Mönchen gab, und wozu sie auch die Novizen eingeladen hatte, die des Saitenspiels kundig waren. Da ihr so viel daran lag, Cäcilien und Bo-

nifazius für ihre Sache zu gewinnen und wohl wusste, wie sehr Cäcilie die junge Klara liebte, deren Schönheit sie bis dahin so gefürchtet hatte, glaubte, daß sich Cäcilie geehrt finden würde, ihren Liebling bei einem solchen Feste zu sehen, und sie ließ sie, nebst ihrer Pflegerin und Bonifazius, einladen.

Cäcilie, welche der Auflösung dieses Zwanglebens entgegen sah, und der unglücklichen Anna ihre letzten Freudentage nicht verkümmern wollte, sagte ihr zu und kam mit Bonifazius und Klaren. — Es war das erste Mal, daß die edle Nonne bei Anna's Festen erschien. Auch zog sie aller Augen auf sich, und Anna selbst konnte nicht unterlassen, eine kleine Bemerkung hinzuwerfen, daß sie wohl allein der Novize Klara ihre und Bonifazius Erscheinung zu verdanken habe. — Ihr habts

errathen, hochwürdige Frau, versetzte Cäcilie; denn nie würde die schüchterne Jungfrau es wagen, ohne mich Euer Gemach zu betreten, demüthig wie sie ist, Euern Abstand von den Ihren erkennend. Wohl ziemt Demuth der Jugend, versetzte Anna — die den Vorwurf fühlte, der für sie in Cäciliens Worten lag — und wie vielmehr denen, die des Klosters Barmherzigkeit mütterlich aufnahm; und Klara thut wohl daran, wenn sie das nie vergisst. —

Doch, hochwürdige Frau, sagte Bonifazius einfallend — das soll sie vergessen, diesen Vorwurf soll meiner Schwester Liebling nie wieder hören, und die Thräne, die ihr im Auge zittert, die letzte seyn, die sie darum weint. Den Reichthum adelt nur der gute Gebrauch, den man davon macht; morgen erhält das Kloster das Geld für Klara's Unterhalt. —

Hillarius und Cäcilie stillten endlich der harten Rede Wechsel — bald kehrte die Munterkeit zurück und nach Schmaus und Becherklang reiheten sich die Novizen zu Spiel und Gesang.

Cäcilie ließ Klara's Harfe holen, und auf ihr Geheiß sang und spielte sie. Ihre engelgleiche Schönheit hatte aller Herzen befangen, und Anna sahe mit Unmuth den Prälaten und die Mönche in ihrem Anschauen versunken. Aber blöde und gekränkt durch Anna's Äußerung," saß sie da mit gesenkten Blicken und man vermisste des Auges sanften Strahl. Doch als sie nun den Gesang begann und in frommer Begeistrung das Auge erhob, da ergriff Staunen die ganze Versammlung und ihre Stimme, wie ihre Schönheit, entzückte Auge und Ohr.

Cäcilie und Bonifazius fanden Gelegenheit Bemerkungen zu machen und es entging ihnen nicht, daß der Prälat und ein anderer Mönch, der jüngere Sohn eines angesehenen Hauses, ihre Blicke von der holdseligen Jungfrau, die nur Reinheit und Unschuld athmete, nicht abziehen konnten. Auch kürzte Cäcilie den Besuch ab, nachdem Klara einige Male gesungen, empfahl sie sich, obngeachtet der Bitten der Äbtissin und des Prälaten, bei Anna und führte Klaren hinweg. Bonifazius blieb noch. Als sie fort war, betheuerten die sämmtlichen Mönche und der Prälat, daß sie noch nie eine Schönheit gesehen, welche der, der Novize gleich käme, und daß ihre Stimme wahrhaft göttlich sey.

Eine Stunde nachher wurden die Novizen, welche Alle unter Cäciliens Aufsicht stan-

den, auf ihrem Befehl abgeholt, auch Bonifazius verließ das Fest und die übrige Gesellschaft überließ sich nun einer wilden Fröhlichkeit, welche bis zur Morgendämmrung dauerte.

Desselben Tages noch erhielt Cäcilie einen Besuch von dem Prälaten. Armgart und Klara entfernten sich auf einen Wink von ihr. Sie wusste ihn wohl zu deuten, daß es Klara betreffe, gab aber dem Prälaten ihre Verwundrung zu erkennen, daß er sie mit einem Besuche beehre, dessen sie sonst nie theilhaftig worden. Er wandte vor, daß die junge Klara ihm gedauert habe, wegen der harten Rede der Äbtissin und er sey gekommen, zu erklären, daß der Novize die Summe, welche Bonifazius für sie zu bezahlen sich erboten habe, geschenkt seyn solle; er selbst würde es dem Frauenkloster von seinem Vermögen vergüten.

Cäcilie versetzte, daß sie diese Freigebigkeit von seiner Seite zwar sehr dankbar erkenne, allein sie zweifle, daß Klara davon Gebrauch machen würde, weil sie gar keine Bedürfnisse habe, so lange sie unter ihrem Schutze stehe. Sie würde indessen mit Klara darüber sprechen, auch mit Bonifazius, und würde ihm durch Letztere Antwort sagen lassen.

Der Prälat kam des folgenden Tages wieder, ohne Klara zu sehen, welche bei Armgart im nahen Gemache arbeitete. Cäcilie gab ihm Klarens Antwort, daß sie seine Güte zwar dankbar erkenne, aber nicht annehmen könnte. Der Prälat fand sich beleidigt und sagte mit Unwillen; daß Bonifazius sich nicht berechtigt glauben sollte, ihn an Großmuth zu übertreffen. Er sey der Vorsteher und zugleich der Schirmvoigt des Nonnenklosters; und ob-

gleich Bonifazius der Erste nach ihm sey, so käme ihm dennoch das Recht zu, über das Beste der Individuen zu entscheiden. Cäcilie merkte wohl die Absicht des von den Reizen der Klara befangenen Prälaten; aber klug, ihre Gedanken verbergend, nahm sie lächelnd das Wort und sagte: Hochwürdiger Herr, Euer Eifer ist löblich, weil ihn Euch die Großmuth eingiebt; aber ich sehe es schon kommen, Bonifazius wird Euch nicht weichen wollen; denn er war eher Prälat, als Ihr, und — unter uns — seiner Demuth habt Ihr es zu verdanken, daß Ihr hier seyd. Allein ich wünsche, daß wir in Frieden leben möchten und ich will meinen Bruder bitten, das Geld zurück zu nehmen; allein eben so wenig werde ich das Eurige annehmen. Ich werde diese Summe von dem Meinen bezahlen, weil ich es nicht einmal schicklich finde, daß ein Mann

— sey er gleich ein Klosterherr — für eine Klosterjungfrau den Unterhalt bezahle.

Der Prälat, welcher seinen Plan scheitern sah und durch Cäciliens Worte gereizt wurde, lachte erbittert und sagte, wenn er geglaubt habe, daß ein Wesen ohne Namen und Stand, sich beleidigt fühlen könnte, ein großmüthiges Geschenk anzunehmen, von dem Gebieter zweier Klöster und von eines Fürsten Sohn, so würde er nie dergleichen Anerbietungen gethan haben. Cäcilie holte die Antwort des Bischofs, der in einem huldvollen Schreiben an sie, Klaren erlaubt, Sichtingens Namen und Wappen zu führen, und ihre und ihres Bruders Bonifazius Erbin zu werden.

Ihr irrt Euch, Hochwürdiger Herr, in Klaren, sagte Cäcilie sanft. Ihr konntet

freilich nicht wissen, was Bonifazius und ich für sie gethan haben; leset diese Schrift und Ihr werdet Euch selbst überzeugen, daß Klara von Sichtingen keiner Almosen und Eures großmüthigen Schutzes nicht bedarf. Diesen Namen wird sie führen, bis ihr wahrer Name entdeckt wird; sollte er wider Vermuthen jenem nachstehen, nun so behält sie diesen.

Der Prälat las die Schrift und schwieg. Er stotterte einige Entschuldigungen und verließ Cäcilien mit verstelltem Zorn.

Bonifazius merkte, daß in dem Prälaten ein unsaubrer Geist arbeitete und daß der Mönch Albert, derselbe, welcher, nebst dem Prälaten, Klaren unablässig beobachtete — stets bei ihm war. Ihm bangte, daß sie so nahe am Ziele, noch ein Mal in die Schranken

mit einem unheimlichen Geist treten sollten. Er war bereit dazu. Aber Cäcilie und Klara, wie leicht wurde es dem Bösen, die liebliche Jungfrau, bei nächtlicher Weile, zu rauben! wie konnten die wehrlosen Frauen sie schützen? Er wollte Cäcilien nicht ängstigen, doch durfte er auch nicht schweigen; er musste sie warnen und ihr empfehlen, alle Thüren ihrer Gemächer wohl zu verwahren. Doch vor Allem musste er wissen, was Beide im Sinne hatten.

Pater Joseph, der durch den Eintritt des welschen Meisters in's Kloster, und durch den plötzlichen Tod seiner geliebten Nonne, wieder zum Bessern zurückgekehrt war, hatte sich durch ein thätiges, frommes Leben, durch seine vielen Kenntnisse, seine sanfte Gemüthsart und durch seine große Demuth die Freundschaft des Bonifazius erworben. Er war ein kluger

und gewandter Mann, dem man nicht gram seyn konnte, und der — ohngeachtet er nicht mehr der Genosse des Prälaten war — dennoch in hoher Gunst bei ihm stand. An diesem wandte sich Bonifazius, erzählte ihm, was vorgefallen war und bat ihn, auszumitteln, was die beiden Wüstlinge mit einander beschlossen. Pater Joseph wusste schon, daß Albert, wie der Prälat, die engelschöne Klara liebten. Dieser hatte jenem durch großmüthige Anerbietungen zuvor kommen wollen, aber da ihm dies mißlungen war, so hatten sich Beide vereinigt, er wüßte noch nicht, was sie beschlossen hätten, aber wenn Bonifazius wollte ihm den Rathgeber machen lassen, so würde er sie so zu leiten wissen, daß man Zeit gewönne, die junge Novize heimlich in ein ander Kloster zu schaffen; doch wäre es auch möglich, daß er sie davon abbrächte. Morgen, gegen

elf Uhr die Nacht, sollte er ihn in der Felsengrotte erwarten.

Da Bonifazius Cäcilien seine Besorgnisse mittheilte, konnte sie nicht glauben, daß der Prälat eines solchen Bubenstücks fähig sey; aber Bonifazius bewies ihr, daß einem Herzen, das sich der Versuchung leicht hingiebt, zuletzt nichts mehr heilig bleibt, so bald eine tyrannische Leidenschaft gebietet. Er erinnerte sie an Mauritius, an Anna und an dem Prälaten selbst, wie der sich von einer Zeit zur andern verschlimmert hätte, und zu Wülflingens und Brennungens Mord stimmte, die er nicht ein Mal kannte. Cäcilie vermisste nun recht bitter Adelberts Abwesenheit und Bonifazius seine Rüstung, mit der, meinte er, wollte er das ganze Kloster zu Paaren treiben.

Ich denke, sagte Cäcilie, Gott wird uns schützen, und der Burggeist wird das Seinige thun, aber schlafen kann ich nicht mehr, so ängstet michs. Es wär das erste Mal, daß Beide mit bekümmerter Seele sich trennten.

Den folgenden Abend ging Bonifazius nach der Felsengrotte, um Pater Joseph zu erwarten. Er kam erst um Mitternacht und entschuldigte sich wegen der langen Konferenz, die er mit dem Prälaten und Pater Albert gehabt; sie hätten gar nicht einig werden können. Albert hätte darauf bestanden, Klaren des Nachts verkleidet zu rauben und sie in's Mönchskloster zu bringen. Er sowohl, wie der Prälat, hätten ihn den Skandal anschaulich gemacht; dann wären sie endlich dabei stehen geblieben, daß die Äbtissin gedrungen werden sollte, Cäcilien der Oberaufsicht der

Novizen zu entsetzen, Klaren der Äbtissin zu übergeben, und sie zu nöthigen, binnen hier und acht Tagen ihr Gelübde abzulegen, wo sie dann ihre eigne Zelle bewohnen und von Cäcilien keinen Schutz mehr erwarten dürfe. Ferner solle dem Bonifazius untersagt werden, seine Schwester im Frauenkloster zu besuchen, und dem jungen Grafen von Schwanebeck — wenn er wiederkehren, solle der freie Eintritt im Kloster untersagt werden, damit er die beleidigte Verwandte nicht rächen könnte.

Bonifazius stand einige Zeit wie betäubt bei dieser Nachricht. Er dachte nur an Klarens und Cäciliens Schicksal. — Er sahe wohl das nahe Ende der Ruchlosigkeit, aber auch noch manchen Strauß vor sich. Er fragte den Pater, auf wie viel Mönche er wohl rechnen könnte, die auf seiner Seite

seyn würden, dieser sagte, höchstens auf drei, ihn mit eingeschlossen. Bonifazius, der eben wieder an seine Rüstung dachte, fiel ein, daß die von Ambrosius oben auf einer Kammer läge, und bat nun den Pater, den Prälaten dahin zu vermögen, seinen Vorschlag, den er der Anna thun wolle, noch ein paar Tage aufzuschieben. Dieser zweifelte, daß es ihm gelänge; der Prälat kenne keine Mäßigung, und von dem bösen Albert gestachelt, wollte er alle Schranken brechen.

Bonifazius schrieb noch einen Theil der Nacht an Adelbert, und schickte mit dem dämmernden Morgen einen seiner ehemaligen Knappen, der an Polks Stelle, — als dieser starb, — ihm diente, mit dem Briefe und mit dem Befehl ab, auf der nächsten Burg ein Pferd und einen Reisigen, der ihn

geleite, mitzunehmen. Mit dem Ritter solle er wieder zurückkommen; diesen würde er wohl auf dem Rückwege antreffen. Bonifazius hatte Adelbert alles gemeldet, was sich im Kloster mit der jungen Klara begeben hatte. In der vierten Nacht von morgen an, würde er ihn an dem wohlbekannten Gartenpförtchen, wozu er einen Schlüssel habe, erwarten; er sollte aber mit seiner ganzen Schaar erscheinen, und das Weitere würden sie dann besprechen. Als der Bote fort war, holte er Ambrosius Rüstung, Schwert und Schild, putzte den Rost ab und legte Alles zurecht.

Als der Prälat zur Äbtissin kam, lenkte er, wie von ohngefähr, das Gespräch auf Cäcilien und Bonifazius; sprach mit Unwillen von den Anmaßungen der beiden, daß Cäcilie die wahre Äbtissin und Bonifazius eigentlich

den Prälaten mache, und sie nur Schatten wären. Anna gestand das ein, setzte aber hinzu, daß auch jene die Last davon trügen und sie das Vergnügen. Der Prälat erwiederte, man könne Andern, als ihnen, die Last auflegen, und das Ansehen retten; und er beredete sie nun, Cäcilien die Oberaufsicht über die Novizen abzunehmen, unter dem Vorwande, ihr die Last zu erleichtern, wie er er es mit dem Bonifazius halten wolle; und um die Anzahl der Novizen zu mindern, wolle man die, welche die Ältesten wären, zwingen, ihr Gelübde abzulegen. Anna, die des Prälaten Absicht nicht merkte, fand es gut und versprach, der Schwester Cäcilie diesen Entschluß bekannt zu machen. Der Prälat hatte auf Pater Josephs Rath, seinen Entschluß dahin abgeändert, nicht auf einmal mit seinem Vorhaben ans Licht zu treten,

so sagte er auch nicht, daß er dem Schwanebecker den Eingang wehren würde. Sie, die ihn in ihren Schlingen gefangen hatte, sollte nun wieder durch ihn bethört werden.

Cäcilie, welche, noch ehe die Äbtissin sie rufen ließ, durch Bonifazius benachrichtigt wurde, nahm den Befehl der Äbtissin mit vieler Sanftmuth auf; hielt eine ermahnende Anrede an die Novizen und entließ sie alle unter der Aufsicht der dazu erwählten Nonne, ausgenommen Klaren, welche sie zurückbehielt.

Siebentes Kapitel.

Während in den Klöstern die böse Lust, der Stolz und der Verrath sich vereinten, Bonifazius Cäcilien und Klaren den Untergang zu bereiten, und die unglückliche Armgart für sich und ihre Freunde fürchtete, zog Adelbert frohen Muths mit seinen Freunden und seinen Reisigen der Burg Sichtingen, unter dem Namen des Schwanebeckers, zu.

Aber ehe wir die Kampflustigen ans Ziel führen, müssen wir noch einen Rückblick auf die beiden bewussten Klöster thun und den Zustand schildern, in welchem sie sich befanden, von dem Eintritt der Anna an, bis auf den Zeitpunkt, wo Ritter Adelbert von Wülflingen

dort erschien. Bonifazius hatte dem Ritter erzählt, was er wusste; es gab aber noch Vieles, was er, Cäcilie und Armgart nicht wussten, und was in der stillen Brust des alten, frommen Paters Siegfried verschlossen war — den wir noch nicht kennen, dessen Scharfblick selbst Bonifazius nicht kannte, und ihn bloß als einen frommen, heiligen Mann, aus dessen Gesichtskreise die Welt hinaus gerückt war, verehrte. Siegfried war sechs und funfzig Jahr in diesem Kloster, war unter der Prälatur des Ambrosius hinein gekommen, und kurz vor dessen Tode sein Freund geworden. Er wusste recht gut, daß Cäcilie und Bonifazius nicht Geschwister waren. Er beobachtete sie nach Ambrosius Tode genau, weil sie ihm werth waren; er fürchtete ihren Fall, betete unablässig für sie, und als er sah, daß sie ihre Würde niederlegten, um

lieber tugendhaft in den Zwang des Gehorsams zurückzutreten, als in der Hoheit Sklaven des Lasters zu seyn, da wurden Beide die Kinder seines Herzens, und in frommer Liebe für ihr Wohl, sah er mit reger Erwartung der neuen Äbtissin und dem Prälaten entgegen. Sein Scharfblick entdeckte ihm gleich bei der ersten Darstellung, weß Geistes Kind Anna war, und wie der junge Prälat, einer schwachen Ranke gleich, ohne Stamm, zwischen Laster und Tugend schwankte; er sah voraus, was da kommen würde und hatte nur sein Augenmerk auf diese Beiden gerichtet.

Anna wurde gleich bei ihrem Eintritt ins Kloster von der kräftigen und schönen Gestalt des Bonifazius so befangen, daß sie die heftigste Leidenschaft für ihn fühlte; aber Cäciliens außerordentliche Schönheit fiel ihr

auf und sie fürchtete in ihr eine Nebenbuhlerin, bis sie hörte, daß sie des schönen Bonifazius Schwester sey.

Ihre Leidenschaft für denselben, überstieg alle Schranken so sehr, daß sie den Vorsatz faßte, den Prälaten — wenn es nicht anders sey — mit Gift aus dem Wege zu räumen; seine Gegenwart, seine zärtlichste Liebe, ward ihr widerlich, und wir kennen schon die Schritte, die sie that, um Bonifazius zu fesseln, und wie es ihr mißglückte. Sie hatte Cäcilien in Verdacht, daß diese ihres Bruders Herz von ihr abwende, und sie schwur ihr die fürchterlichste Rache.

Annens Vertraute war eine Kammerfrau derselben, welche Sabine hieß, und in ihre Dienste trat, da Arnulph von Brennungen

sie nach dem Bamberger Lande führte. Sabine, welche zwar eine arme Dirne, aber klug und gewandt war, lernte sich bald in die Launen ihrer Gebieterin schicken und wurde die Vertraute von Allem, was sie vornahm. Sabine, welche schlecht unterrichtet und erzogen worden, ward leicht von Anna überredet, das für gut zu halten, was ihr befohlen war und sey es selbst ein Mord.

Mit der festen Ueberzeugung, daß das keine Sünde für sie sey, zu thun, was ihre Herrin sie heiße, trat sie ins Kloster.

Siegfried, der schon ahnte, was Anna fähig sey, zu thun, erhielt, was er suchte — aber nicht zu suchen schien, die Sabine als Beichtkind. Durch seine herzeindringlichen Reden gewann er das Vertrauen und die

innigste Ergebenheit seiner Beichttochter und erfuhr Alles, was er wissen wollte.

Er leitete sie nun nach seinem Willen, gab ihr ein, wie sie sich gegen Anna verhalten solle und vieles Böse durch seinen Rath abwenden könnte. Gäbe sie Gift für irgend Jemand, so solle sie es ihm bringen, er würde ihr schon eingeben, was sie reden solle. Sabine wusste nun schon Annens Rachsucht von Cäcilien und Bonifazius dadurch abzulenken, daß sie ihr vorstellte, wie doch Beide ihr und dem Prälaten, durch ihre Thätigkeit, alle beschwerlichen Lasten abnähmen; daß sie gehört habe, Bonifazius sey von Natur ein Weiberfeind und ein so frommer Mann, wie die heiligen Apostel; und Cäcilie eine Heilige, die sich um nichts, wie um Arbeit und Gebet bekümmere. Der Prälat sey dagegen ein

ganz andrer Mann, der liebe die Hochwürdige, wie seinen Augapfel u. dergl. Anna war verwundert über die Beredtsamkeit ihrer Zofe, und fragte, woher sie alle diese Nachrichten habe? Sie antwortete, wie Siegfried es ihr eingegeben; sie habe es von ihrem Beichtvater gehört, der schon lange hier im Kloster lebe. Sie habe nach Bonifazius und Cäcilien gefragt, und zur Antwort erhalten, was sie ihr eben gesagt. Anna war es nicht unbekannt, daß eine hohe Frömmigkeit allen Reizen der Erdenfreuden kalt begegnen und sie selbst verachten kann. Sie hatte ein Beispiel davon in ihrem Kloster an einer jungen Nonne gesehen, welche die glänzendste Verbindung verschmähet hatte, um sich Gott zu weihen. Wider ihren Willen fühlte sie eine Art von Verehrung gegen Cäcilien und Bonifazius, aber die innere Pein der Leidenschaft dauerte fort,

bis es dem Prälaten gelang, ihre Neigung von Bonifazius auf sich zu lenken. — So leitete Siegfried das Ungewitter, welches die Rache einer Buhlerin über Cäciliens und Bonifazius Häuptern sammelte, damals ab und bestärkte Sabinen immer mehr und mehr in dem Bestreben, so viel Böses abzuwehren, als sie könne.

Anna, die mit den Prälaten ganz in ihren Lüsten versunken war, wusste es Sabinen Dank, daß Cacilie und ihr Bruder lebten und das Kloster regierten; aber sie hasste sie, und lobte sie nur zum Schein. — Ohngefähr ein Jahr nach der vertrauten Verbindung des Prälaten und der Äbtissin, wurden sie einander müde. Der Prälat fühlte Leidenschaft für Cäcilien und Anna für den jungen Mönch Albert. Unter dem Vorwande, sich zu vergnü-

gen, ladete Anna alle Nonnen ein, die sie für sich zu gewinnen hoffte und auch Cäcilien, welche aber nicht kam. Sie überredete den Prälaten, auch seine Mönche mitzubringen; dieses war der Anfang der Gräuel, von denen Bonifazius erzählte; diese ausschweifende Lebensart dauerte über acht Jahr im Kloster fort, und Siegfried erfuhr durch Sabinen, was vorging. Während dieser ganzen Zeit waren Cäcilie und Bonifazius — die nur für ihre Pflicht lebten — von Anna und dem Prälaten so gut, als wie vergessen. Anna, welche durch Sabine des Prälaten Neigung für Cäcilien früh genug erfahren, hatte ihn durch eine andere Nonne davon zurück gebracht und die fromme Cäcilie hätte es nie erfahren.

Die Erscheinung des fremden Künstlers im Kloster und seine Erzählung von dem son-

derbaren Ritter, erschütterte beide Klöster. Der öffentliche Gräuel hörte ganz auf und der Prälat, der Anna heimlich hasste, wie sie ihn, nahm diese Erscheinung zum Vorwande, die nächtlichen Feste ganz aufzugeben.

Anna stärkte bei ihrer müßigen Lebensweise ihren Haß gegen Cäcilien und Bonifazius. Sie musste gewärtig seyn, daß sie alles wüssten, was im Kloster geschehen war, und es einst, wenn ein Mal vom Bischof das Kloster besucht würde, sie gegen sie zeugten. Die schrecklichen Träume, die sie quälten und die ihr ein furchtbares Ende droheten, reizten ihr finstres Gemüth noch mehr; es war beschlossen, Cäcilie und Bonifazius sollten durch Gift sterben; als im Sinnen darüber, wie sie es ihnen beibringen sollte, sie von einem Schwindel getroffen, niederstürzte und gefährlich krank

wurde! Sie fühlte nun Reue bei dem Gedanken an den Tod, doch gestand sie das letzte Beginnen ihrem Beichtvater nicht, that aber vor Sabinen das Gelübde, nie wieder daran zu denken, jemand das Leben zu nehmen.

Sie hatte auch von der Weissagung gehört, daß beide Klöster einst durch eine große Naturbegebenheit, untergehen sollten, wenn ein Wülflinger, der als ein Feind der Geistlichkeit schon bekannt sey, und dieses Kloster besuchen würde, erschien. Sie hörte von einem solchen Wülflinger, der eben so furchtbar durch seinen Haß gegen die Geistlichkeit, als berühmt durch seine Heldenthaten wurde. Die Furcht, oder vielmehr eine dunkle Ahnung von dem, was ihr bevorstände, ließ Anna einen Richter in demselben sehen. Um ihren Schrecken aufs Höchste zu bringen, erfuhr sie,

daß sich auch Moritz von Brennungen einen Namen mache und mit dem Wülflinger verbunden sey. Sie dachte es sich lebhaft, wenn diese beiden Furchtbaren hier erschienen und Cäcilie mit Bonifazius alsdann als ihre Ankläger aufträten. — Sich von allen diesen Rächern loszumachen, war ihr Nacht- und Taggedanke. Sie zog durch Pater Albert, der die Wülflinger hasste, der Cäcilien und Bonifazius hasste, der ihnen ihre Tugend, ihr Ansehen, ihre Heiterkeit mißgönnte, den Prälaten mit in ihr Interesse, der durch seine hohe Abkunft und seine Verwandtschaft mit mehreren Bischöfen, bewirken musste, daß Adelbert von Wülflingen und Moritz von Brennungen heimlich geächtet würden.

Waren diese aus dem Wege geräumt, dann sollte die Reihe an Bonifazius und Cä-

cilien kommen. Doch Sabine sollte nicht die Bewahrerin des Geheimnisses seyn; Albert wollte diese That vollführen; aber Sabine hatte gehorcht, und hinterbrachte Siegfried Alles, was sie von diesem finstern Bunde vernommen hatte.

Siegfried glaubte nun, daß es Zeit sey, den unbekümmerten und thätigen Bonifazius mit dem Gewebe, das die Finsterniß bereite, bekannt zu machen. Er vertrauete ihm, daß in dem geheimen Triumphirat ein Preis auf das Leben der beiden jungen Ritter von Wülflingen und Brennungen gesetzt sey, und daß bei diesen Bösen am Ende sogar das Leben der Bessern im Kloster gefährdet würde — doch sagte er nicht ausdrücklich, daß er und Cäcilie schon als Opfer bestimmt waren; er wusste, daß die Ritter erst fallen sollten, ehe

ihr Todesloos geworfen würde, und er wollte die schreckende Warnung nicht zu früh geben, um Ärgeres zu verhüten. Er wusste, daß Bonifazius Anna genau kannte! er wollte ihn nur auf eine allgemeine Gefahr aufmerksam machen und ihm zu verstehen geben, daß man diesem Höllengetriebe nicht länger mehr müßig zusehen müsse.

Bonifazius, der längst durch Pater Joseph von den Gräueln, die im Kloster getrieben worden, unterrichtet war, hatte damals schon dem Bischof berichten wollen, was vorfiel, aber da ihm Joseph versicherte, daß sowohl Anna, als der Prälat, diesem wüsten Leben entsagt, und Ersterer erschüttert, zu dem Bessern zurück zu kehren schiene, so hatte er ihm, wie Anna, zur Besseruug Zeit lassen wollen.

Was ihm Siegfried vertrauete, mahnte ihn, daß es Zeit sey, die Sünder, welche nur im Laster gewechselt hatten, zur Rechenschaft zu ziehen. Er erzählte Cäcilien, was er erfahren und theilte ihr seinen Entschluß mit, geheim an den Bischof zu schreiben. Cäcilie genehmigte Alles und am folgenden Morgen erschien Adelbert von Wülflingen am Klosterthor. Die Pförtnerin hatte in der Nacht den Klostergeist in ihrer Zelle eintreten sehen; vor Schrecken darüber war sie erkrankt, und so hatte Cäcilie, die zuerst aufgestanden war, die Pforte selbst geöffnet und den Ritter warnen können. Ihre Freude über seine Erscheinung, und daß er unter dem Namen ihres Neffen wiederkehren würde, war so groß, daß sie die Stunde kaum erwarten konnte, wo der geliebte Freund Bonifazius sie theilen würde. Jetzt, sagte er zu Cäcilien, laß uns unsere

Augen getröstet aufheben, denn unsere Erlösung und der Richter der Frevler nahen. Bonifazius ließ nun den Bericht nicht abgehen, um erst zu vernehmen, in welcher Absicht der Ritter käme und was sich von ihm erwarten ließe.

Armgart weinte vor Entzücken und rief der Vergelter nahet! O Cäcilie, der Ausgang aus diesem Kloster wird ein Auferstehungstag für uns seyn!

Bei der darauf erfolgten Ankunft des vorgeblichen Ritters von Schwanebeck, nahmen die Dinge im Kloster eine ganz andere Gestalt an. Der schöne Ritter, der ein jugendlicher Bonifazius war, erregte die durch Furcht und Grauen zurück gedrängte Leidenschaft der Äbtissin wieder. Er war tapfer, ein Freund

der Geistlichkeit; er hasste den Wülflinger; er brachte ihr Sicherheit. Der Prälat selbst fand Wohlgefallen an dem jungen Mann. Man hoffte seinen Arm für die böse That zu gewinnen, und Cäcilie und Bonifazius, die einen solchen wichtigen Verwandten hier her zogen, wurden nun geliebkost und geschmeichelt. Aber bald sah sich Anna in ihren ersten Wünschen betrogen; des Ritters Unschuld und Frömmigkeit belehrten sie, daß das Laster ewig vor der Tugend erröthen muß; doch hatte sie Cäcilien am meisten in Verdacht, daß sie des Ritters Herz von ihr abwandte; und sie hasste sie um desto stärker, da sie fürchten musste, sie würde dem Ritter Alles erzählen, was ihr von dem Leben im Kloster vielleicht zu Ohren gekommen war. Pater Albert sah mit innerm Grimm den schönen Ritter von Jedermann gehuldigt.

Seine wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit war ein Wunder für das ganze Kloster; und die Novizen, die unter Bonifazius standen, fanden Alle, daß es kein schöneres Schauspiel für Engel und Menschen gäbe, als eine fromme Jugend. Sie konnten nicht begreifen, wie ein Sohn der Welt, ein junger Ritter, andächtiger beten, sittsamer und demüthiger seyn und edler handeln könnte, als ein Klosterbruder. Der Prälat dachte dabei an seine fromme Jugend und ein Fluch über Anna zitterte von seinen Lippen. Er gab es ihr zu verstehen, und da sie fürchtete, daß der lange Aufenthalt des Ritters im Kloster, ganz den Prälaten von ihr abwendig machen möchte, so stellte sie Albert auf, den frommen Regungen, die des jungen Ritters Beispiel in ihm erweckten, entgegen zu arbeiten; welcher es auch ganz in ihrem Sinne that, und es

gelang ihm, die fromme Demuth des Ritters lächerlich zu machen; und endlich, ohne Wissen der Anna, den Prälaten zu überreden, daß man, ohne des Ritters Arm, sich des Wülflingers bemächtigen könnte. Überhaupt sähe er nicht ein, warum man Anna's Grille nachgeben und den Wülflinger morden wolle; das Kloster habe so lange gestanden und würde fürder stehen. An solche Weibermährchen, wie ihm die Weissagung vorkäme, glaube er nicht. Der Prälat setzte ihm das Schreckbild des Klostergeistes entgegen, den sie doch Alle gesehen. Albert meinte, das wäre Einbildung; sie hätten nur gewähnt, ihn zu sehen. Er glaube an sein Daseyn nicht, wenn er ihn auch noch zehnmal sähe. Aber der Schwanebecker Ritter sey ihm widerlich; denn so lange der hier hause, gleiche das Leben im Kloster einem düstern Fasttag. Es gäbe keine

fröhliche Festnächte mehr; die Äbtissin habe nur Augen für den Ritter, und da der wegen seiner Bußübungen kein Fest besuche und keinen Wein tränke, so müßten sie wie Klausner leben. — Der Prälat, den der starke Geist seines Genossen bald umstimmte, fing auch an, kühler von dem Ritter zu denken; und ob er gleich eine ansehnliche Summe für seinen Aufenthalt im Kloster bezahlte, so hätte er ihn doch lieber entfernt; sein tugendhaftes Beispiel hatte auf Mönche sogar einen tiefen Eindruck gemacht. Die Reue war ihm lästig; die Stille, die Einsamkeit und die Langeweile drückend. Er empfand, daß er für nichts geachtet würde; daß Bonifazius der eigentliche Prälat war, und durch seine mächtige Tugend mit einem Blick, gebietend waltete. Alberts Vorstellungen bewirkten vollends seinen ganzen Abfall von Anna, oder vielmehr

von ihrem Interesse. Man erwartete nur den Abzug des Ritters, um Hand an das große Werk zu legen und den herrschenden Bonifazius aus dem Lande der Lebendigen zu verwischen.

Die schnelle Abreise des Ritters, war den Bösen ein Fest. Man wollte bei seiner Rückkehr ihm den Einzug wehren. Bei seiner Sanftmuth und seiner Verehrung für das Heilige, zweifelte man nicht, daß er dem Rufe der Kirche, — in deren Namen man ihn abweisen wolle, — gehorsamen und ruhig von dannen ziehen werde. Da man indessen den Ausgang davon nicht wissen konnte, so wolle man bis zu seinem gänzlichen Abzug das Vorhaben gegen Bonifazius einstellen.

Die Erscheinung von Klara hatte nun

der Sache eine andere Wendung gegeben. Das gleiche Bestreben, sich ihres Besitzes zu versichern, hatte nach dem mißlungenen Plan des Prälaten beide noch enger verbunden. Das Resultat davon ist uns schon bekannt, nur das nicht, was geheim in Alberts düstrer Seele arbeitete. — Albert war zum geistlichen Stande gezwungen; Stolz und böse Lust waren seine herrschenden Leidenschaften. Er war zur Bestrafung mehrerer bösen Händel, die er angestiftet, in dieses entlegene Kloster gesandt. Die Ungebundenheit, in welcher man hier lebte, gefiel ihm, und er wurde bald von Anna begünstigt. Aber sein Stolz empörte ihm das Herz, auf einer untergeordneten Stelle zu stehen. Er haßte jeden, der über ihm war; aber vorzüglich den Bonifazius, der ihn wider seinen Willen Achtung einflößte. Den Prälaten hingegen, verachtete er. Um den

zweiten Rang im Kloster einzunehmen, wünschte er Bonifazius Tod, um das Bild seiner hohen Tugendwürde nicht mehr vor Augen zu haben, suchte er, mit Anna und dem Prälaten einverstanden, ihn aus dem Wege zu räumen. Jetzt hatte Klara's Engelbild ein Gefühl in ihm erregt, das er bis jetzt noch nicht kannte. Er liebte zum ersten Mal in seinem Leben, d. h. er achtete die Unschuld, die sein Verlangen nach ihrem ausschließlichen Besitz erregte.

Er hatte erfahren, welche Schritte der Prälat, ohne sein Mitwissen, bei Cäcilien, Klarens halber gethan; dies erregte seinen Stolz und seine Rache. Doch klug verbergend, was er empfand, sollte ihm der Prälat blos als Werkzeug zur Erreichung seines Zwecks dienen, und er sowohl, wie Anna, sollten als

Opfer seiner Rache fallen. Vermöge seines Ranges und seiner angesehenen Verwandten war es nicht zweifelhaft, daß er Prälat wurde. Durch Bestechungen, ernstliche Verwendungen, war nichts leichter, als die jugendliche Klara zur Äbtissin zu erheben. Dann war sie sein und er am Ziele aller seiner Wünsche.

Diesen Plan, den er mit vieler Umsicht entworfen hatte, drohete aber eine große Gefahr, wenn nach dem Beschluß, der gefasst worden, Klara in Anna's Hände bis zur Ablegung ihres Gelübdes kam. Wie leicht konnte es dem immer noch schönen Prälaten gelingen, das Herz der unerfahrnen Jungfrau sich zuzuwenden, ihm, dem zu jeder Stunde des Tages erlaubt war, die Äbtissin zu besuchen, da er hingegen ohne Einladung dergleichen

nicht wagen durfte. Diese Gefahr abzuwenden, ging er am folgenden Morgen zu dem Prälaten, ihn zu überreden, Klaren bis zu ihrer Einkleidung in Cäciliens Händen zu lassen; als er zu seiner großen Freude, durch den von Zorn erglüheten Prälaten vernahm, daß Cäcilie zwar die Novizen entlassen, aber Klaren bei sich behalten, und sich entschlossen geweigert habe, sie heraus zu geben; auch daß Klara sich weigere, ihr Gelübde vor der bestimmten Zeit abzulegen. Überhaupt herrsche im Frauenkloster die größeste Verwirrung. Die Novizen zerflössen alle in Thränen, ihrer Beschützerin beraubt zu seyn. Anna ränge mit Haß, Furcht und Verzweiflung. Die Nonnen, welche sonst unter Cäcilien gestanden, widersetzten sich ihren Befehlen und stießen Reden aus, welche deutlich genug anzeigten, daß ihr Reich im Frauenkloster geendet sey, wenn nicht

Alles wieder in die vorige Ordnung zurückkehre. Er stehe beinahe an, dem Bonifazius seiner Würde zu entsetzen, da er im Mönchskloster dieselben Auftritte befürchten müsse. Es würde nicht eher Ruhe in beiden Klöstern werden, bis Bonifazius und Cäcilie aus dem Wege geräumt wären, das sage Anna auch; er würde keinen Augenblick anstehen, dieses zu bewirken, wenn man den Ausgang von der Zurückkunft des Ritters von Schwanebeck wüsste.

Man könne ihm wohl den Eintritt ins Kloster versagen, aber mit welchem Rechte wolle man ihm verweigern, seine Muhme zu sehen und seinen Oheim; und welche Gedanken würde die Nachricht von ihrem Tode und die Verweigerung seines Eintritts ins Kloster bei ihm erwecken? — Albert war seiner Meinung — und um seine wahre Absicht nicht

merken zu lassen, schien er verlegen um gu- ten Rath, welchen der Prälat von ihm er- wartete. Er rieth endlich, Cäcilien ihren Willen zu lassen, Klaren zu behalten, die Novizen zu beruhigen und die Nonnen zur Ordnung zu verweisen; aber im Mönchs- kloster Alles beim Alten zu lassen, bis Bo- nifazius, ohne Aufsehn zu erregen, sein Schick- sal erfüllt habe. Vor allen Dingen müsste man erst die Rückkehr des Ritters und dessen Ausgang erwarten.

Daß Klara bei Cäcilien blieb, war nicht nach den Wünschen des Prälaten; doch da er Verdacht bei Albert zu erregen fürchtete und Ursach hatte, seine Verlegenheit zu scheuen, so gab er nach.

Dem Bonifazius wurde angedeutet, seine

Schwester nicht mehr anders, als in Gesellschaft von zwei Nonnen zu sprechen, welche die Äbtissin dazu wählen würde. Allein man hatte nicht bedacht, daß Bonifazius auch Cäciliens Beichtvater sey; sie verlangte das Recht, bei ihm denselben Tag zu beichten, und beide ermahnten sich einander zur Geduld, Bonifazius versprach ihr, daß, sobald der Ritter zurückkehren würde, er ihr diese frohe Nachricht selbst bringen wolle. Noch drei kummervolle Tage und unsere Noth wird geendet seyn, sagte er beim Abschied.

Achstes Kapitel.

Indessen innere Stürme in den beiden Klöstern alle Gemüther erregten, langten die Ritter mit ihrer Schaar in einem Walde, ohnfern der Burg Sichtingen, an. Es war der siebente Tag, nachdem sie Ignatio verlassen hatte. Hier setzte man ab, und es wurde Rath gehalten, was nun zu thun sey. Adelbert wäre am liebsten gleich auf die Burg los gesprengt und hätte sie eingenommen; aber Ignatio und Arnulph meinten, es sey besser, wenn Ersterer gegen Abend hinauf ginge, um zu erkunden, wie es dort stände und in der Nacht zurückzukehren; damit man entweder friedlich dort einziehen, oder am andern Morgen zum Angriff sich rüsten könne. Diese Meinung siegte.

Ignatio machte sich auf den Weg und kam mit Sonnenuntergang vor dem Burgthor an, welches er offen und den Burgraum mit einer Menge Kriegsvolk angefüllt sah. Sein Herz schlug bange, doch fühlte er einen Strahl voll Zuversicht in der Seele. Hyronimus stand auf dem Söller und musterte die Leute. Er bemerkte den Sänger nicht und dieser stahl sich in des Burgvoigts Haus. Als er hinein trat, fand er Gertraut in Thränen und ein kalter Schauer durchflog ihn.

Ihr weint, Gertraut, sagte Ignatio, sagt mir's nur, der Pilger ist nicht mehr! — Ja, aber er hat am längsten gelebt, versetzte Gertraut; diese Nacht muß er sterben, der Burgvoigt soll ihm den Gifttrank reichen, und ihm ist, mit sammt mir, als wären wir auf der Folter. Sagt, lieber Herzens-Leier-

mann, bringt ihr uns Hülfe? Euer Anblick hat schon mein Herz erlabt.

Ihr sollt wissen, was ich bringe, sagte Ignatio mit Angst ringend — aber erzählt mir bevor, zu was Ende das Kriegsvolk hier versammelt ist, und was der Burgpriester damit zu beginnen gedenkt?

Gertraut erzählte, daß, da dem Burgherrn immer bänger und bänger geworden, da er gesehen, daß der Pilger an seiner Kopfwunde nicht gestorben, wie er's gewünscht, so habe er auf diese Nacht seinen Tod beschlossen, aber vorher alle Sichtingischen Kriegsleute versammelt und ihnen gesagt, daß er sie morgen der Pflicht des Gehorsams gegen den Ritter Berthold von Sichtingen entlassen und im Namen der Kirche von ihnen und den

übrigen Unterthanen, den Eid der Treue und des Gehorsams empfangen wolle. Der Ritter von Sichtingen sey verblichen, er habe nun die gewisse Kunde von seinem Tode, und dessen Güter wären nun ihm und der Geistlichkeit heimgefallen. Vor einer Stunde habe er den Burgvoigt kommen lassen und ihn angedeutet, dem Pilger in dieser Nacht einen Trank zu reichen und wenn er gestorben, es ihm anzusagen; er wolle ihn sehen, noch ehe er verscharrt wäre. Er habe den Voigt große Belohnungen verheißen; aber ihr ahne es schon, sie sowohl, wie ihr Mann, würden auch über die Seite geschafft, damit sie nicht schwatzten. — Sie habe recht eifrig gebetet mit ihren Mann und dieser sey nun ins Burgverließ hinab gegangen, mit dem armen Pilger ein Ave Maria zu beten, obgleich er bis dahin noch keine Worte mit ihm gewechselt.

Ignatio wurde es wieder etwas leichter ums Herz, da das Ärgste noch nicht geschehen war und ließ sich von Gertraut in den finstern Kerker geleiten. Berthold saß auf einem Stein, der Burgvoigt kniete vor ihm und küßte seine Hand. Er hatte den Ritter seinen nahen Tod angekündigt; dieser, der von dem Voigt erfahren, daß der Burghof voller Kriegsleute sey, hatte seine Lebenshoffnung darauf gebauet und sich dem Voigt entdeckt, wer er sey. In der Nacht wollte er in den Burghof gehen, die Leute anreden und sich ihnen zu erkennen geben.

Der Voigt war mit Leben und Freude vor seinem rechtmäßigen Herrn niedergefallen. Aber da er sein Begehren vernahm, sank sein Muth. Er kannte unter dieser Schaar viele, die von dem Burgpriester erkauft waren, über

die Mißvergnügten zu wachen und sie ihm anzuzeigen, aber Berthold beharrte auf seinen Vorsatz, als Ignatio in den Kerker trat. Berthold warf sich in seine Arme, indem er ausrief:

Edler Sänger! Ich fühle es, mit Euch kommt meine Erlösung! Was bringt Ihr mir für Botschaft? Schnell muß die Rettung kommen, denn schon steht der Tod vor meinen Augen!

Er setzte nun hinzu, was er beschlossen und warum der Burgvoigt ihm entgegen sey. Ignatio fand dessen Gründe sehr gewichtig, und die Unternehmung äußerst gefahrvoll. Er rieth ihn davon ab und nannte ihm die, welche in der Nähe harreten, ihn zu erlösen.

Berthold hob in frommer Begeisterung Augen und Hände gen Himmel und rief: Herr, wer bin ich, daß du mein so gütevoll gedenkest! und wie klein ist der frevelnde Mensch, der sich auf seinen Trotz verlässt und meint, er brauche die Hülfe Andrer nicht! — Adelbert von Wülflingen, sagt Ihr, meines Nachbarn Hugo Sohn? der noch ein Knabe war, da ich meine Burg verließ, kommt mich zu retten, da ich in meinem Eigenthum ein Gefangener bin? Erzählt mir, von wem hat er mein Bedrängniß erfahren? wo habt Ihr ihn gefunden? Habt Ihr wider meinen Willen Hugo um Hülfe angesprochen?

Ignatio erzählte in gedrängter Kürze von Adelberts Aufenthalt in seinem Kloster, wohin er sich der Bußübung wegen begeben

habe, unter dem Namen eines Grafen von Schwanebeck.

Der Burgvoigt unterbrach bei Nennung dieses Namens Ignatio und sagte, daß der Ritter unter diesem Namen den Burgpriester der willkommenste Gast seyn würde; denn ihm sey wohlbekannt, daß er dieses Geschlecht immer als eine Stütze der Kirche gerühmt habe.

Aber er wird eben nicht Ursach haben, sie als eine Stütze seiner geraubten Besitzthümer zu rühmen, sagte Berthold. Der Graf von Schwanebeck ist mir verschwägert. Der Pfaff würde gleich wähnen, daß der Ritter Kunde von mir hätte und mich zu befreien käme, und da möchte es ihm sauer werden, bis zu ihm zu gelangen.

Ignatio fragte den Burgvoigt, wie er's angefangen, den Pilger noch so lange zu erhalten, da Hyronimus doch seinen Tod so sehnlich gewünscht? Dieser versetzte, da der Burgherr immer bis in den Eingang des Verließes mit ihm gegangen, wenn er den Pilger Brot und Wasser gebracht, um zu verhindern, mit ihm zu reden, so habe er ihn doch jedes Mal befohlen, nachzusehen, ob er noch nicht todt wäre. Da er wohl gewusst, daß der Pfaff das Herz nicht haben würde, den Pilger selbst zu untersuchen, so habe er geantwortet, er läge so krank und schwach darnieder, daß ers wohl nicht lange mehr treiben würde. Mit diesen Nachrichten habe er sich vier Tage hinhalten lassen; dann aber gesagt: da der Pilger immer noch lebe, so wäre es ja besser, seine Qual zu enden. Er wolle einen Trank bereiten, den solle er ihm brin-

gen; er wolle ihm, auch außer vielen Geschenken, die er ihm versprochen, die Absolution von allen Sünden, die der Voigt je begangen, ertheilen. Er habe darauf erwiedert, der Kranke könne höchstens nur noch zwei Tage leben; die Wunde am Kopfe sey schon ganz schwarz. Ihm sey es gar zu grausig, ein Menschenleben auf seine Seele zu laden, das schon sterbend sey. — Halb unwillig habe der Burgherr diese Frist bewilligt. Da er aber vor ein paar Stunden von ihm vernommen, daß der Pilger noch lebe, so sey er grimmig geworden und habe ihm, unter Androhung des Bannfluchs, befohlen, was Ignatio bereits schon von Gertraut erfahren. Erschreckt durch diese Drohung habe er zugesagt, dem Pilger den Trank in der Nacht zu reichen.

Bertholds Lage war verzweifelnd; — denn wollte auch Ignatio die Ritter zur Hülfe herbei holen, so war ihre Zahl zu geringe gegen die Menge, welche im Burghofe versammelt war. Auch konnte Hyronimus dann im Getümmel entwischen, an dessen Verhaftung so Vieles gelegen war. Es war also kein anderes Mittel übrig, als das Berthold im Burgverließ blieb, um den Pfaffen dort hinein zu locken.

Der Burgvoigt bekam nun seine Instruktion: Er sollte zu der bestimmten Stunde den besagten Gifttrank abholen, sich die Absolution ruhig geben lassen und mit dem dämmernden Tage den Priester von dem Tode des Gefangenen benachrichtigen. Wenn er dann mit dem Burgvoigt in den Kerker hinab ginge, um sich von dem Tode des Ritters

zu überzeugen, sollten Berthold und der Burgvoigt über ihn herfallen, ihn binden, und ihn auf eine, ganz vom Burgraum entfernte Seite schleppen. Gertraut sollte, während dieses Werk vollbracht würde, die Burgglocke läuten, dieses sollte den harrenden Rittern und ihren Reisigen das Zeichen seyn, sich dem Burgthurm zu nähern. Gertraut, die sie vom Thurm könnte heran kommen sehen, sollte das Thor öffnen, die Brücke niederlassen, und sie könnten ohne Hinderniß einziehen.

Berthold umarmte Ignatio mit Thränen der dankbarsten Freude, für seinen wohl angelegten Plan, und für die Rettung, welche er ihn bereitet. Der Burgvoigt holte freudig Stricke und Knebel für den geistlichen Schalk, und geleitete dann den Ignatio durch seinen kleinen Hof, einen Felsenpfad, hinab, der den Hyronimus nicht bekannt war.

Die Nacht sank herab, alles wurde still; die Krieger lagerten sich unter den Hallen der Burg und entschliefen. Der reine Himmel mit seinen Millionen Sternen, gab dem wandernden Ignatio eine stille Seligkeit, indessen die ganze Hölle in der Brust des falschen Priesters wüthete. Seitdem Berthold im Burgverließ saß, hatte er keine ruhige Stunde mehr gehabt. Er konnte es eigentlich nicht nennen, was es war. Die Furcht, daß es verrathen werden könne, Berthold sey wiedergekehrt, quälte ihn wohl — doch das hatte er schon bedacht, wie er die bannen könnte — aber es war noch ein Etwas, das ihn verfolgte, das er fühlte, doch nicht erkannte; es war die rächende Hand der allvergeltenden Gerechtigkeit, die über seinem Haupte schwebte. Er glaubte, Bertholds Tod würde diese Qual bändigen.

Mit zitternder Hand bereitete er den Todestrank für seinen rechtmäßigen Herrn, der ihn so hoch gesetzt und mit einem solchen Vertrauen beehrt hatte.

Gegen Mitternacht kam der Burgvoigt leise herein. Hyronimus erschrak, als sähe er einen Geist. Jener kniete nieder und bat um die Absolution. Nachdem der Priester sich von seinem Schrecken erholt hatte, ertheilte er sie ihm, und fragte hierauf den Burgvoigt, ob er nun auch willig thun wolle, was er von ihm verlange?

Warum sollte ichs nun nicht willig thun, versetzte jener, hochwürdiger Herr! Habe ich den Betrüger nicht mit einem Schlag betäubt zu Boden gestreckt, als Ihr's mir hießet, daß wir ihn wohlgemach ins Burgverließ schleppen

konnten? — Was soll's mich weiter kümmern? Ihr habt mir Ablaß und Segen ertheilt. — Aber du hast dich lange geweigert, versetzte Jener, meinen Willen zu thun. — Wohl hab ich das, weil ich in meinem dummen Sinne dachte, was unser Herr Gott löse, sey besser — da er's aber nicht thut, so ist's klar, daß wir's thun müssen. Ihr müßt das ja besser verstehn, da Ihr ein geistlicher Herr seyd, der eher wissen muß, was Sünde ist. — Sobald der Pilger das Zeitliche gesegnet hat, rufst du mich, sagte Hyronimus, den Burgvoigt unterbrechend. — Ganz gut, sagte dieser; aber wenn's nun noch Nacht ist? — Ich dächte, Hochwürdiger Herr, Ihr ruhetet bis zum Tage. Dann muß er längst verscharrt seyn, sagte der Priester. Bereite ihm eine Grube im Burgverließ und wenn Alles gethan ist, dann hole

dir deine Belohnung; ich werde dirs nicht karg bezahlen.

Wer kennt nicht Eure Freigebigkeit in dergleichen Sachen? versetzte der Burgvoigt, auch habt Ihr viele Anhänger, hochwürdiger Herr! Da ist der alte Wolker, der lässt's Leben für Euch. — Hyronimus wandte sich unmuthig ab von dem beredten Burgvoigt, und hieß ihn gehen. Dieser Name rief ihm ein Sündenheer ins Gedächtniß zurück. Dieser hatte den Spion bei Sichtingens Unterthanen und in der Umgegend gemacht; und mancher Hausvater, der den Unmuth über des Priesters Thun hatte laut werden lassen, war verschwunden; Wolker selbst war kurz vor Bertholds Rückkehr ein Opfer seiner Thaten, von Hyronimus Hand gefallen. Der Burgvoigt wusste seinen Tod noch nicht, aber jener hatte die Kunde davon.

Der fromme Ignatio war indessen bei seinen harrenden Freunden angelangt. Er berichtete ihnen, wie er den hartbedrängten Berthold gefunden und was unter ihnen verabredet war. Adelbert war voll Unruhe und banger Furcht, daß der Plan mißglückte; er konnte nicht ruhig werden. — Es ist mir, als müsse Berthold sterben, wenn ich nicht gehe, sagte er. Er bat den Ritter Arnulph, mit seiner Schaar um Mitternacht aufzubrechen und langsam gegen die Burg zu ziehen, bis er das Zeichen der Glocke höre. Er ging dann zu der Schaar, die seitwärts rastete, sagte seinem Freund Moritz in wenig Worten, was er vor habe, und bat ihn, seine völlige Rüstung anzulegen. Sie und Ignatio bestiegen dann ihre Rosse und von einem Reisigen begleitet, der der Thiere warten sollte, kamen sie an den Felsen der Burg, wo sich der

schmale Pfad befand, den Ignatio hinabgestiegen war. Nur mit vieler Mühe fanden sie ihn, und gelangten endlich in des Burgvoigts Wohnung. Es war schon nach Mitternacht. Der Burgvoigt saß da mit gefaltenen Händen, und die fromme Gertraut betete, als sie eintraten. Der Gifttrank stand auf dem Tische. Erstaunt sah der Burgvoigt die Ritter an, welche Ignatio begleiteten. Ignatio sagte ihm die Ursach, warum sie gekommen. Gertraut rief freudig: Nun erst bin ich meiner Angst los, nun wird Alles gut gehen, die Heilige hat mein Gebet erhört; denn glaubt mir's, edler Ritter, der falsche Pfaff hat nichts Guts im Sinn!

Adelbert befahl dem Burgvoigt, den Gifttrank zu bewahren, zum Zeugniß gegen Hyronimus, und verlangte dann, zu Berthold

geführt zu werden. Ignatio hatte diesem ein Schwert mitgebracht und eins für sich. Die Hand, welche seit so langen Jahren dem Saitenspiel süße Töne zu entlocken gewohnt war, wollte in dem gerechtesten Kampfe für ein theures Leben, noch einmal das Schwert führen, und es so geweihet, dann ruhig niederlegen.

Ritter Berthold, der traurig sinnend, zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, sahe bei dem Schimmer des Lichtes, das mit den Kommenden in den Kerker strahlte, dunkle Gestalten, die er nicht erkennen konnte. Aber wer vermöchte die ungemessene Freude zu beschreiben, die ihn beseligte, als er die beiden jungen Ritter vor sich sah und nennen hörte, die zu seiner Rettung durch die dunkle Nacht den Felsenpfad, um seines Lebens willen, hin-

auf geklimmt waren! Ach, er fühlte es jetzt recht innig, den Engel in den Menschen zu lieben und drückte die holden Jünglinge, wie den Ignatio, tausend Mal an seine Brust.

Hierauf wurde beschlossen, wie man den Angriff machen wollte; denn Adelbert war fest überzeugt, daß der feige Schalk von Priester nicht allein mit dem Burgvoigt in dem Kerker kommen würde; die Ritter wollten sich in den Hinterhalt stellen, der Burgvoigt solle den Priester an das entgegengesetzte Ende des Verließes vom Burgplatze führen. Ignatio, der auch als Pilger gekleidet war, wollte sich dort niederlegen und wenn der Priester ihn zu beschauen herangekommen, wollten sie ihn ergreifen, binden und der Wache des Burgvoigts und des Ignatius überlassen, bis sie ihr Werk von Außen vollendet hatten. Brächte der

Priester Gehülfen mit, so solle Gertraut den Kerker verschließen, wenn sie hinein wären und nicht eher wieder öffnen, bis sie des Burgvoigts Stimme höre. Dieser musste noch Stricke und eine Waffe für sich herbei schaffen.

Der Tag dämmerte und Aller Herzen schlugen erwartungsvoll. Der Burgvoigt ging, den Priester zu holen und war von Allem so bewegt, daß Hyronimus keinen Augenblick zweifelte, der Mord sey vollbracht und das Ungewöhnliche dieser Handlung habe den Mann erschreckt. Er fragte ihn, ob der Pilger schon todt sey; und als er es bejahete, fragte er weiter, ob er nicht gesprochen habe.

Ja, er schwatzte so allerlei, versetzte der Voigt. —

Nun, sprich, was sagte er?

Daß er der leibhaftige Berthold von Sichtingen wäre.

Der Be — t — Betrüger! wollte der Pfaff sagen, aber die Worte erstarben auf seinen erblaßten Lippen. Doch behielt er so viel Besonnenheit, den Voigt nicht länger zum Zeugen seines unwillkührlichen Geständnisses zu machen.

Er ging in ein Nebengemach. Als er zurückkam, sagte er: Hatte mich doch der Zorn so übermannt, daß mir ein böses Wort über die Zunge wollte — so ein harter Sünder! noch im Tode zu lügen. —

Ja, ich dachte auch daran, sagte der Voigt.

Geh nur, versetzte Hyronimus, und erwarte meiner an der Pforte.

Was Adelbert geahnt hatte, verhielt sich auch wirklich so. Das Grauen, vor dem Eintritt ins Burgverließ, wo er den ermordeten Herrn sehen sollte, verhieß ihm ein einziger Mann nicht Schutzes genug; er würde kühner seyn, glaubte er, wenn ihn mehrere geleiteten.

Er hatte unter den Sichtingischen Kriegsleuten einen von ihm heimlich besoldeten Troß von funfzehn Mann, von dem vier Auserwählte eigentlich nur wußten, wie sie mit ihm daran waren, denn die übrigen elf waren nur die blinden Werkzeuge der vier Ersteren. Wenn ein halsstarriger Unterthan sollte weggeschafft oder eingekerkert, oder eine hübsche Dirne ihren Ältern oder Liebhaber geraubt werden, so wurde

von den Auserwählten der Plan entworfen, und vermittelst der Andern ausgeführt. Wolker, der noch von Anna her, unsern Lesern im Andenken wird geblieben seyn, war von Hyronimus längst, als ein verbrauchter Hausrath der Vernichtung übergeben worden. Er war alt und wünschte den Ruhestand. Der Burgpriester fürchtete, daß den alten Sünder die Reue beschleichen möchte, am Ende seiner Laufbahn, und gab ihm die Ruhe des Grabes.

Von den vier eng Verbündeten des Hyronimus waren zwei Brüder, Martin und Klaus, Sichtingische Unterthanen. Ulrich und Roger waren Böhmen. Sie hatten vordem unter einer Räuberbande gedient, und waren die Lehrer der beiden Brüder geworden. Die elf übrigen waren sämmtlich Sichtingische Unterthanen. — Der Burgvoigt, welcher dem

Burgpriester bis jetzt — nicht aus Lust am Bösen, sondern aus Gehorsam und im blinden Glauben, daß dasjenige, was ein geistlicher Herr beföhle, nicht Sünde seyn könne — mit Treue und heiterm Muth gedient, war aber, seitdem er die tief fühlende Gertraut, die er herzlich liebte, seine Ehefrau war, in seinem festen Glauben erschüttert worden. Sie behauptete, daß Sünde Sünde sey, ob sie ein Priester oder ein Laie triebe. Als nun Ignatio dazu kam und ihm das noch klarer bewies; ihm endlich entdeckte, daß der Gefangene wirklich ein Bote des rechtmäßigen Burgherrn sey, und daß Letzterer wieder kommen und er entweder Strafe oder Belohnung zu erwarten habe; auch Gertraut ihn stündlich mit Thränen und Worten eintrieb, so änderte er sein System, und fing an, seinem Herrn nur Gehorsam zu heucheln.

Hyronimus merkte wohl, daß mit seinem Burgvoigt etwas müsse vorgegangen seyn; er forschte und vernahm, daß der lahme Sänger, der auch bei ihm gewesen, ein wunder rührendes Lied von der gefangenen, heiligen Genoseva gesungen; daß der Burgvoigt und Gertraut dabei häufige Thränen vergossen, und daß Ersterer den Nachhall des Liedes noch in seinem Gefangenen zu vernehmen schiene.

Neuntes Kapitel.

Hyronimus fürchtete in den Theilnehmern seiner finstern Thaten nichts so sehr, als die Reue. Er, als Priester, wusste recht gut, zu welchen Geständnissen sie das beladene Herz bringt; deswegen wurde ein jeder seiner geheimen Diener, sobald ihm diese, zur Besserung so heilsamen Empfindung anwandelte, von ihm in den Bann gethan. Dieses Todesloos erwartete auch den Burgvoigt und Gertraut, sobald der Ritter hinweg geräumt seyn würde. Die Bedenklichkeit, welche der Burgvoigt bei dem Auftrag, den Pilger zu vergiften, geäußert, hatte dem Priester einen unbestimmten Verdacht gegeben; ihm fiel der Sänger Ignatio ein, der in acht Tagen wie-

der zu kommen, versprochen hatte. Dieser war auch ein Pilger, aber er schien ein Anderer zu seyn, als er sagte. Hatte dieser vielleicht Kunde von Bertholds Rückkehr vernommen, oder hatte der Voigt ausgeschwatzt? — Kurz, Hyronimus fühlte, er müsse Vorsicht gebrauchen. Der Voigt und seine Ehefrau durften nicht länger im Angesicht der Sonne wandeln, wenn der Ritter nicht mehr war; sie sollten beide in das Burgverließ eingeschlossen und dem Hungertode übergeben werden. Er ließ daher gegen Abend die beiden, Roger und Ulrich, kommen, sagte ihnen, daß ein betrügerischer Pilger erschienen sey, der ihm nach dem Leben getrachtet. Er habe ihn einsperren lassen und nun sey er gestorben. Er habe Verdacht auf den Voigt, daß dieser mit dem Betrüger unter einer Decke gespielt und daß sein Eheweib dazu behülflich gewesen.

Er sey gewillet, beide in das Burgverließ zu sperren und sie sollten ihm dazu hülfreiche Hand leisten. Er werde gegen Morgen in das Verließ hinab gehen, um sich von dem Tode des Pilgers zu überzeugen; beim Hinausgehen sollten sie den Voigt und Gertraut hinein treiben. Roger solle zur Belohnung des Dienstes, die Stelle des Burgvoigts erhalten, und Ulrich die Aufsicht über die Waldungen haben. Martin und Klaus sollten von diesem Vorfalle nichts wissen. Den Burgvoigt habe man auf einer andern Burg angestellt, soll es heißen, und jene sollten bloße Kundschafter bleiben. Roger und Ulrich waren mit dem Kauf sehr wohl zufrieden, und hielten sich wach bis zur Dämmerung, wo sie, durch ein gegebenes Zeichen aufgefordert, sich zu dem Burgpriester, mit Wehr und Waffe versehen, begaben.

Der Burgvoigt, welcher den Hyronimus an der Gefängnißthür erwarten sollte, hatte Zeit gehabt, Gertraut voraus zu schicken, um den harrenden Rittern zu sagen, daß der Pfaff wahrscheinlich mit wehrhaften Männern erscheinen würde. Die Ritter wollten dem Ignatio der Gefahr nicht aussetzen, von den Genossen des Priesters vielleicht ermordet zu werden, wenn er die Rolle des todten Pilgers spiele, man fand es für besser, die Feinde mitten im Burgverließ unerwartet anzugreifen, indessen Gertraut die Thür des Kerkers verschlösse. Berthold und Moritz, Adelbert und Ignatio stellten sich zu beiden Seiten.

Hyronimus kam indessen mit seinen Treuen an. Ich habe gedacht, sagte er, zum Burgvoigt sich wendend, daß du einer Hülfe beim Einscharren des im Verließ gestorbenen

Pilgers bedarfst, darum habe ich Roger und Ulrich mitgebracht.

Es ist auch so besser, hochwürdiger Herr, versetzte der Burgvoigt erleichtert, da er nur die beiden sahe — sechs Hände schaffen mehr, als zwei.

Wo ist dein Eheweib Gertraut? fragte der Priester.

Sie ist in den Kerker gegangen, dem Pilger ein Essigtüchel aufs Angesicht zu legen und für seine Seele zu beten. Einfältig, wie Weiber sind, meint sie, da ihn das Gift so jähling, ohne Absolution, weggerafft, auch ein gläubig Gebet ihm frommen möge. Hyronimus, der den beiden Genossen, das Geheimniß mit dem Gift nicht hatte Preis geben wollen,

gerieth in Wuth über die Schwatzhaftigkeit des Voigts.

Bube! rief er, du hast den Unglücklichen vergiftet! und ohne seine Antwort abzuwarten, sagte er zu Roger und Ulrich, stoßt ihn nieder, den verruchten Mörder!

Im Wechselreden waren sie nicht mehr fern von dem Ort, wo die Ritter standen. Gertraut war hinten weggeschlichen, hatte die Thür verschlossen und harrete draußen. Bei der Gefahr des Voigts stürzten die Ritter hervor, und schnell, wie der Blitz, leuchteten ihre Schweter beim Schimmer des Lichts, das Gertraut dort gelassen, vor ihren Augen. Mit zwei Streichen von Berthold, lag Ulrich am Boden. Adelbert streckte Roger nieder; Moritz und Ignatio entrissen ihnen die Wehre.

Der Priester, auf die Kriegsleute draußen sich stützend, erhob, ohngeachtet seines Schreckens, ein Mordgeschrei. Der erzürnte Voigt streckte ihn mit einem harten Schlag zu Boden; alle drei waren heftig betäubt; sie wurden an Händen und Füßen fest gebunden und ans entgegen gesetzte Ende des Kerkers geschleppt. Hyronimus erwachte am ersten aus seiner Betäubung. Bösewicht! erkennst du deinen Herrn? fragte Berthold. - Der Mönch bejahete es und bat um Gnade. Berthold wandte sich unwillig, ohne Antwort zu geben, zu den beiden Andern, die auch wieder zu sich selbst gekommen waren.

Euer Leben ist in meiner Hand, sagte er, durch ein freiwillig und aufrichtig Geständniß könnt ihr nicht allein eure Strafe mildern, sondern Gnade erwarten. Wozu seyd ihr in

den Kerker gekommen? Der Pfaff, der euch beauftragte, liegt in Banden; ich bin der Ritter von Sichtingen, Herr der Burg. Diese Ritter und der Pilger mit dem Schwert, sind meine Freunde, darum sprecht Wahrheit.

Roger erzählte nun, wozu der Priester sie beredet, was mit dem Voigt und seinem Weibe geschehen solle. Daß der Pilger vergiftet sey; haben sie erst im Kerker erfahren.

Sie gaben hierauf alle die mit Namen an, welche unter den Kriegsleuten im geheimen Dienst des Priesters standen, und nannten besonders Martin und Klaus. Der Burgvoigt erhielt nun Befehl, jene Beiden, im Namen des Burgpriesters, ins Verließ zu führen. Sie kamen, nichts Arges bedenkend, und wurden gleichfalls gebunden, während Gertraut

die Burgglocke läutete und hierauf das Thor öffnete. Staunend sahen die Sichtingischen Kriegsleute den stattlichen Ritter Arnulph von Brennungen, mit Adelberts Schaar in das Burgthor einziehen. Berthold, den der Burgvoigt schon aus der Rüstkammer eine vollständige Rüstung geholt und angelegt hatte, verließ mit seinen Freunden den Kerker; sie bestiegen die vor des Burgvoigts Wohnung schon stehenden Rosse, und reiheten sich dem Ritter Arnulph und seiner Schaar an. Alle öffneten die Visiere, Alle zogen die Schwerter, und Berthold an ihrer Spitze, redete die Kriegsleute folgender Gestalt an:

Wackere Kampfgenossen!

Wie ich vernommen, seyd Ihr zusammengekommen, eines Herrn ledig zu seyn und einem Andern die Treue zuzusagen. Wir

Ritter sind gekommen, von Euch zu vernehmen, welchen Herrn Ihr dienen wollt, ob dem Ritter Berthold von Sichtingen, oder dem Burgpriester Hyronimus? Sichtingen! riefen die meisten Stimmen; dem Hyronimus, riefen andre; der Ritter ist verblichen, der Priester ist unser Burgherr!

Berthold hieß beide Partheien sich sondern, und da er sah, daß nur die elf Bezeichneten auf der Seite des bübischen Priesters waren, wandte er sich, die Brust voll ungemessener Freude, zu der treuen Schaar, und gab sich ihnen als ihren Burgherrn zu erkennen. Ein hoher Freudenjubel ertönte im Burgraum. Sie küßten den geliebten, so lange vergeblich ersehnten Herrn, Hände und Füße; sie wollten ihn auf ihren Schultern in die Burg tragen. Das vom lauten Jubel=

geschrei erwachte Burggesinde eilte auf den Söller und sah mit Schrecken, die Ritter und die fremde Schaar. Einige eilten in des Burgherrn Gemach, ihn zu wecken, Andere griffen zur Wehr. Die Verwirrung auf der Burg war so allgemein, als der Jubel im Burghofe. Die Ritter genossen mit Ignatio des herrlichsten Schauspiels. Ihre Kampfgenossen, welche nicht wußten, wozu sie gekommen, freueten sich mit ihnen; kein Auge war ohne Thränen.

Als Berthold sich der Freude gesättigt, und sich ein wenig Luft gemacht hatte, wandte er sich an die elf Schuldigen, welche von den Andern gehöhnt, mit Bestürzung und Beschämung auf ihren Angesichtern, die Augen senkten und nicht wagten, empor zu blicken. Viele Stimmen erhoben sich, sie anzuklagen; aber

Berthold sagte: An diesem Freudentage, wird allen Verführten die Schuld vergeben, wenn sie reuig wiederkehren; und sind diese nicht reuige Kinder, die gewiß gern zu dem Vater zurückkehren, wenn er verzeiht? Ihr waret bethört, ich weiß es — blickt ruhig auf, ich verzeihe Euch, und freuet Euch mit uns. — Schnell warfen sie ihre Wehre von sich und fielen weinend zu den Füßen des gütigsten Herrn.

Berthold hieß nun Wülflingens Schaar absitzen, befahl dem Burgvoigt, sie sowohl, wie die Kriegsleute, mit Speise und Trank zu versorgen und zog dann mit seinen Freunden in die Burg ein. Hier dankte er mit lautem Gebet Gott, für seine wunderbare Rettung, auch seine Freunde beteten mit stiller Seele und brachten dem ihren Dank dar, der ihnen

vergönnt hatte, den hart Bedrängten von dem grausamen Widersacher zu befreien. Hierauf wandte sich Berthold an seine Freunde, schloß einen nach dem Andern in seine Arme, und mit gerührter Seele vermochte er nur die wenigen Worte zu sagen: Ich betrachte Euch, als vier von Gott gesandte Engel, und kanns kaum glauben, daß Ihr die seyd, die Ihr Euch angekündigt. Auch Du, mein Herzensfreund Arnulph, bist ein ganz Anderer in Deiner kostbaren Rüstung; ich bin zu arm zum Dank und zur Wiedervergeltung, nehmt mich ganz so, wie ich bin, mein Leben, mein Herz und meine Freundschaft. — Seine Freunde umarmten ihn glückwünschend. Er bat sie, ihre Helme abzunehmen und Ignatio seine Pilgerkappe, um sich an ihren lieben Angesichtern zu erquicken. Sie thaten es Alle, und Berthold sowohl, als Arnulph, waren

erstaunt über die Schönheit der jungen Ritter; und sich an Ignatio wendend, fragte ihn Berthold, welcher unter beiden Adelbert von Wülflingen sey? Adelbert trat vor und reichte ihm die Hand; Sichtingen zog ihn an sein Herz. Aber Arnulph war im Anschauen über Moritz versunken; auch dieser fühlte sich stark bewegt, als er Arnulphs Haupt entblößt sah.

Wes Sohn ist der stattlich junge Mann? fragte er heimlich Ignatio; ich sah ihn noch nie. Fragt ihn selbst, edler Ritter, versetzte dieser, der seiner Freude nicht mehr mächtig war, er wird Euch sein Geschlecht nicht verbergen.

Berthold ging mit Adelbert Arm in Arm zu einem Fenster, sich heimliche Worte sagend; da trat Arnulph zu Moritz und ihm die Hand reichend, sagte er:

Lieber, ritterlicher Jüngling, mögt Ihr Euch doch wundern, wenn ich Euch sage, daß Euch mein Herz beim ersten Anblick entgegenflog. Sagt mir, ich bitte Euch, Euer Geschlecht an, damit ich Eures Vaters Freude theile; denn lange ist's, daß ich der süßen Heimath entwöhnt bin, und die ich als Knaben gekannt, sind indeß fast zu Männern gereift.

Edler Ritter, versetzte Moritz bewegt und erröthend, wahrlich, ehrend ist das Wort für mich, daß Ihr gesprochen; auch mein Herz bewegt sich zu dem Euren, ob Eurer großen Güte; aber nimmer werdet Ihr meines Vaters Freude theilen; denn vater- und mutterlos bin ich von Jugend an; aber haltet Euch dafür an den hochgefeierten Ignatio, der mir Vater und Mutter war, der mir die Ritterehre und dies Schwert verschafft; in diesem

und in meinem Freund Adelbert liegt mein ganzes Eigenthum. Mein Vater, sagt man, besaß einst große Güter; die Acht hat ihm keinen Fuß breit gelassen und mir Vater und Mutter geraubt.

O Gott! rief Arnulph, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen — Eure Worte sind mir Dolchstiche — so habt Ihr ein Schicksal mit meinem Sohn. —

O, wohl ihm, daß er noch einen Vater hat! sagte Moritz, ein Vater ist mehr werth, als viele Güter. —

Aber ein Vater, sagte Arnulph, den Kopf senkend, der nicht hat, wohin er sein Haupt legt, kann des armen Jünglings Glück nicht machen und mehren.

Edler Ritter, das kann Euer Ernst nicht seyn, wenn Ihr Euch eines edeln Sohns erfreuet; die Liebe rechnet nicht nach Glücksgütern, sagte Moritz. Mein Arm und Schwert sollten dem Vater wohl ein Obdach verschaffen, wenn der Tod nicht unerbittlich wäre. — Aber, vielleicht kenne ich Euern Sohn; nennt ihn mir, edler Ritter, ich sahe der jungen Edeln viele, im Lager, wie am Kaiserhofe. Arnulph versetzte:

Edler Ritter, vergebt mir, wenn ich Euch Eure erste Bitte abschlagen muß. Ich habe Ursach, noch verborgen zu bleiben; Ihr wisst, einem Geächteten sitzt der Tod auf der Ferse. Sagt mir dagegen, das edle Geschlecht an, dem Ihr entsprossen seyd und werdet mein Freund.

Der war ich, als ich Euch zuerst sah, versetzte Moritz, und mich unter Wülflingens Schaar, als Knappe befand. Warum sollte ich Euch nicht sagen, was die Welt weiß, daß ich mich Moritz von Brennungen nenne, und dem Baierherzog diene. —

Mein Sohn! mein Sohn! rief Arnulph und breitete beide Arme aus. — Ja, mein Sohn, rief Ignatio, der Ritter ist dein Vater, ist der edle Arnulph von Brennungen, den ich als Pilger ohnfern dieser Burg wieder antraf. —

Vater und Sohn hielten sich lange und fest umschlungen. Adelbert, Berthold und Ignatio genossen an diesem denkwürdigen Morgen zum zweiten Mal das herrlichste Schauspiel, einer großen und ungemessenen Freude.

Die Hochbeglückten vergaßen Alles; und als das Frühmahl aufgetragen wurde, setzte sich Moritz zu des Vaters Füßen, und mit Thränen frommer Liebe im Auge, küsste er unablässig des theuren Vaters Hände. —

O Arnulph, wie reich bist du gegen mich! rief Berthold. Kann die unschuldige, von mir gehasste und entfremdete Tochter den unnatürlichen Vater mit so viel Liebe begegnen, wie der stets von dir geliebte Sohn? — Ignatio, der den zurückkehrenden Trübsinn des Ritters fürchtete und ein freies Gemüth bei ihm, besonders an diesem so wichtigen Tage zu erhalten suchte, sprach ihm Trost ein, suchte die Unterredung auf die Gegenstände zu lenken, welche zunächst bedacht werden mussten — als auf ein Mal ein neuer Jubel im Burghofe erschallte. Die hart gedrückten Sichtin-

gischen Unterthanen waren von Hyronimus berufen worden, ihm, als dem nunmehrigen Burgherrn Gehorsam anzugeloben. Der Tod ihres Herrn war ihnen berichtet, jede Hoffnung zu seiner Rückkehr verschwunden. In gedrängten Schaaren und trübes Herzens betraten sie den nunmehrigen Zwinghof, zitternd vor dem, was sie nun von der Zukunft wohl zu erwarten hatten, als die freudetrunknen Kriegsleute ihnen die Erscheinung ihres geliebten Herrn vermeldeten, und die Worte wiederholten, die er gesprochen. Eine Frage drängte die Andere, wo denn der Burgherr Hyronimus sey, wo der Ritter auf ein Mal hergekommen rc.

Ein Klügler unter ihnen meinte, der Herr habe gewiß schon heimlich auf der Burg gesteckt, und der Burgpriester habe allen Un-

terthanen eine unverhoffte Freude bereiten wollen. Andere schüttelten ungläubig den Kopf und meinten, ein Solches möge wohl nie in des Pfaffen Kopf gekommen seyn und Alle riefen mit lautem Geschrei, den geliebten Ritter zu sehen.

Berthold zeigte sich ihnen, umringt von den Rittern, auf dem Söller, winkte ihnen freundlich zu und aller Hände hoben sich und jedes Auge weinte; und jedes Knie beugte sich, Gott zu danken. Als sich der Tumult etwas gestillt hatte, rief er ihnen zu, sich in einen Halbkreis zu stellen, er wolle zu ihnen hinunter kommen. Des theuren Herrn Befehl gehorchend, reiheten sie sich. Es wurde in Eile eine Erhöhung gemacht, auf welche der Ritter sich begeben, seine Unterthanen anreden wollte und wo ihn Alle sehen konnten. —

Er dankte ihnen von dieser Bühne herab, für die Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit; versicherte sie seines Schutzes; erzählte in gedrängter Kürze, welche Gefahren er im Auslande bestanden, wie wunderbar ihn Gott zurückgeführt und daß er geneigt sey, ihren Beschwerden so viel, wie möglich abzuhelfen. Er entband sie zuletzt von allen ihren Pflichten gegen den Burgpriester, und ermunterte sie, ihre Klagen gegen ihn einzureichen. Unter tausendfachem Jubel erfolgte eine neue freiwillige Huldigung. Hierauf ließ der Ritter die Ältesten und Angesehensten seiner Unterthanen hervor kommen, trat unter sie und empfing jeden mit trautem Handschlag. Noch wusste Niemand, was aus Hyronimus geworden, noch daß ihr geliebter Herr von ihm im Kerker gezwungen und sein Leben gefährdet worden war. Der Ritter wollte den Haß seiner Unterthanen

gegen den Unglücklichen nicht mehren und keinen Aufstand erregen. Der Tag seiner Wiedererscheinung sollte ein Freudentag für ihn und seine Unterthanen werden. Speisen und Wein wurden gereicht, und gestärkter, froher Seele kehrten die Ermuthigten heim, den Ihrigen zu erzählen, was geschehen war, was sie gesehen und gehört, und wie Gott so unverhofft ihrer großen Bedrängniß abgeholfen.

Eine gewisse Anzahl Reisigen behielt der Ritter auf der Burg zurück. Hierauf wurden die Gefangenen ihrer Bande erledigt, und, sammt dem Priester, in die Burg geführt, wo sie sorgfältig bewacht, aber ordentlich behandelt wurden, bis die Verhöre mit dem Burgpfaffen beendigt und das Urtheil über ihn gefällt sey. Berthold sowohl, als Adelbert brannten vor Ungeduld, zu wissen, wohin

der Schalk Aurelien gebracht. Er wurde sogleich zum Verhör vor die Ritter geführt. Er versprach, alles aufrichtig zu bekennen, was diesen Punkt beträfe, wenn man ihm die Befreiung von einer öffentlich schimpflichen Behandlung zusagen wollte.

Zehntes Kapitel.

Gestrenge Ritter, hub er an, ich bin ein hart verschuldeter Sünder und kann wohl nicht hoffen, Euer Mitleid rege zu machen, wenn ihr dessen gedenkt, was ich gethan; doch muß ich gestehen, daß das, was über mich ergangen und was meiner noch harret, nichts gegen die Angst ist, die mich gepeinigt, seit ich den edeln Ritter gefangen hielt. Gestern noch hätte mich schier das Reden erstickt; heute ists mir freier ums Herz, und ich könnte wohl zu meiner Entschuldigung etwas sagen, wenn Ihrs hören möchtet.

Meine Freunde und ich sind bereit Euch zu hören — sagte Berthold; aber machts

kurz und lügt nicht; denn wir wissen zur Gnüge, welch ein arger Schalk Ihr seyd, und wie Ihr mich bethört, mein eigen unschuldig Kind zu hassen, — da möcht es Euch doch wohl schwer werden, Eure Unschuld zu beweisen.

Was könnte mirs Leugnen helfen, versetzte Hyronimus, da alle, die in Euern Händen sind, mein Thun kennen, seitdem Ihr, edler Ritter, fern gewesen; ich würde ja nur meine Strafe mehren, statt zu mindern. Ich wollte nur Euer Augenmerk auf die fehlende Menschheit richten, die der Versuchung sich hingiebt, und vor allen uns Geistliche nicht so hart zu richten, wie die Weltleute zu thun pflegen. Der Pfaff bleibt Mensch, so gut, wie Ihr. Ihr seyd im Besitz aller Lebensfreuden; was Euer Herz wünscht, mögt Ihr Euch gewähren;

Eure Kinder sind Euch eine Ehre. Ihr habt Besitzthümer, die Ihr ihnen hinterlasst, und Ihr werdet hochgefeierte Stammväter großer Geschlechter. — Bei uns Geistlichen ist das umgekehrt; wir sind dürre Bäume ohne Frucht; wir sind an den Himmel gewiesen, wozu der Pabst den Schlüssel hat; wer das nicht glaubt, wird verdammt. Aber die Natur kehrt sich nicht daran, was uns Geistlichen die Kirche vorschreibt. Wir haben Wünsche und Begierden, so gut wie Ihr, die Versuchung lehrt uns, sie heimlich zu befriedigen, dadurch lernen wir heucheln und lügen. Unsre Kinder sind unsere Schande; wir müssen sie verstecken, unterschieben oder wegwerfen; um den Schein zu retten, werden wir Verbrecher. Das Herz wird hart. Unser Ruhm und Güterdurst wird von der Fülle, worin Ihr schwelgt und lebt, erbittert und beleidigt; Neid und Haß

ziehen bei uns ein und ihr werdet unsre bittersten Feinde. Suchet nicht weiter, Ritter, die Ursach, des ewigen Zwistes zwischen der Geistlichkeit und der Welt. Ihr klagt uns der Heuchelei, der bösen Lüste, der Habsucht, des Ruhmdurstes wegen an; wir sollen entsagen und ihr wollet genießen; was Wunder, wenn wir Euch hintergehen und im Verborgenen zu erhalten suchen, was Ihr ungescheut und ungerächt offenbar zu thun berechtigt seyd? Könntet Ihr mit Euerm so hochberühmten Ritterschwert der so verhaßten Fessel Knoten zerhauen, der uns drückt, so würde die Geistlichkeit Euch in einem andern Lichte erscheinen und ich stände nicht so ein schwer beladener Sünder vor Euch, das glaubt mir!

Vergönnt mirs, Euch meine Lebensgeschichte in der Kürze zu erzählen und Ihr

werdet Grund darin finden, mich immer noch für einen Menschen und nicht für ein Ungeheuer der Hölle zu halten.

Ich bin eines Pfaffen Sohn. Mein Vater war auf einer bekannten Burg in Thüringen Burgpriester. Meine Mutter war des Burgvoigts Tochter, sie wurde weggeschafft und starb in einer elenden Hütte, wo ich geboren war. Der Burgvoigt zog mich als ein Kind auf, das er irgendwo gefunden zu haben vorgab; denn mein Vater wollte mich in der Nähe haben. Er hatte meine Mutter geliebt und hochgehalten; ihr Tod machte ihn finster, bitter und grämisch, sein Stand drückte ihn, aber er war zu arm, um sich los zu machen. Ich hatte eine schlimme Kindheit. Des Burgherrn Kinder, mit denen ich spielen musste, trieben ihren Muthwillen

mit mir, da ich ein armer Knabe war und mein Vater mich nicht schützen durfte, ohne sich zu verrathen. Was er an mir that, musste nur Barmherzigkeit scheinen. Er wollte, ich sollte mich zum Kriegswesen neigen; aber das böse Thun der Ritterkinder an mir, hatte mich feige gemacht; ich wollte lieber ein Pfaff werden, damit ich nicht gefährdet war, und der Ritter verhalf mir dazu, wider meines Vaters Willen.

Als ich zwanzig Jahr alt war und mein Vater sich schwach fühlte, vertraut er mir, daß ich sein Sohn sey, und sagte mir ohngefähr das, was ich über die Ursach der Verderbtheit der Geistlichkeit, worüber die ganze Welt klagt, gesagt habe.

Da ich schon als Knabe, um der Ritter-

söhne Muthwillen zu entgehen, aus dem Grunde heucheln und Lügen gelernt hatte und wie ein Fuchs schmeicheln konnte, so war ich bei großen Herren wohl gelitten und so bethörte ich Euer edles Gemahl Agatha, edler Ritter, mit süßen Schmeichelworten, da sie noch auf ihres Vaters Burg war, um zu Euch zu kommen, weil ich einer ihrer Zofen herzlich geneigt war. Es glückte mir, da der alte Burgpriester auf Sichtingen starb; Ihr wurdet mir selbst gewogen und gabt mir nach und nach Euer Vertrauen so ganz hin, daß ich Euern Willen nach dem meinen lenken konnte. Als Euer junges, holdes Gemahl starb, die Ihr so ganz abgöttisch liebtet und ich Euch Worte aussprechen hörte, auf die ich große Hoffnung bauen konnte, so nahm ich dessen wahr, und die Liebe sowohl, als Euer störrischer, heftiger Sinn trieben mich dazu,

Euch zu hintergehen. Agathens Zofe, deren Herz ich gewonnen hatte, sollte — so wünscht ichs — auf der Burg bleiben, ich erhielt es zwar, aber Eure Gegenwart legte uns Zwang auf und ich wünschte, daß Ihr Euern Worten nach Ernst machen und das gelobte Land auf ein paar Jahre besuchen möchtet. Übrigens war ich Euch geneigt, denn ihr waret ein gütiger, obwohl eifriger Herr.

Da es am Tage liegt, daß sich die Wurzel des Bösen immer weiter ausbreitet, und daß, wenn eine Sünde in das Herz eingezogen, schon eine andre vor der Thür steht, so werdet Ihr Euch nicht wundern, edle Ritter, daß bald eine andere Versuchung bei mir Herberge nahm.

Ich hatte Euch, gestrenger Herr, oft sa-

gen hören, daß es Euch Mühe kostete, das holde Kindlein, das Euch Agathe geboren, zu sehen, weil es Euch immer an Euern Verlust erinnerte; daß Ihr gesonnen wäret, Euch nicht wieder zu vermählen, da Ihr die Verlorne zu sehr geliebt; nach Eurer Wiederkehr in ein Kloster zu gehen gedächtet und meiner und der Geistlichkeit gedenken wolltet. Diese Worte faßte ich wohlbedacht auf, und die Habsucht, die Gier nach Vergnügen und Unabhängigkeit, keimte in meinem Herzen und schossen zu einem giftigen Baume auf, der meine Neigung zu Euch und meine Liebe für Euer Wohl, jähling erstickte. Ich dachte, wenn Ihr nun endlich dazu gebracht, auch das Kindlein in ein Kloster zu sperren, so wäre ich eines großen Ruhms gewiß, Eure ansehnlichen Güter der Geistlichkeit zuzuspielen, mich selbst aus dem Staube empor zu heben, und mir

den Bischofshuth zu verdienen. Ich konnte dann ungestört meiner Neigung leben, und bliebe der Kirche immer als eine Stütze im Andenken. Ich schrieb derohalber an einen Bischof, den ich mir geneigt erkannte; er billigte, was ich beschlossen und leitete mit großer Klugheit mein Benehmen gegen Euch.

Ich sah nicht ohne Reue, daß Eure tiefe Traurigkeit bei Aureliens Erscheinen, sich erst in Furcht, dann in Widerwillen und zuletzt in Haß verwandelte; denn ich hatte ja Euer unstätes, so leicht entzündbares Gemüth dahin geleitet. Den Gedanken, Eure Tochter, die Besitzerin großer Güter, in ein Kloster zu bringen, hatt' ich Euch gegeben; er wollte bei Euch nicht recht wurzeln; Euer Haß gegen Hugo brachte ihn zur Ausführung. — Sobald ich Eures Willens gewiß war, schickte

ich Kundschaft aus, nach einem recht verborgnen Kloster; ich erhielt die Kunde von einem im Böhmerwalde, bei einem Mönchskloster gelegenen Frauenkloster, das wenig besucht wurde und wohin man junge Kindlein brächte, die fürs Klosterleben bestimmt wären. Derjenige, der mir diese Knnde brachte, war ein Erzschalk, ein entlaufner Klosterbruder, der Wolker hieß und dem für Gold Seel' und Seligkeit feil war.

Er hatte dort auf mein Geheiß ein altes Weib erkauft, die für ein Stück Geld das Kindlein ins Kloster bringen sollte, damit es nicht wieder zu erkennen wäre. Ich hatte ihr den Namen Klara gegeben. Als ich mit dem Kindlein von Euch schied, gestrenger Herr, nannt' ich sie bei diesem Namen. Sie versetzte freundlich: „Aurele, nicht Klara! Aurele — Adel-

bert Braut — nicht Klara! — Die Worte des Kindleins preßten mir das Herz zusammen, aber es war nicht mehr Zeit rückwärts zu gehen, ach hätte doch die Versuchung obgesiegt. — Das Gold, was ihr mir für das Kindlein gegeben, verwandte ich, den Kundschafter und die Alte zu bezahlen, die dasselbe der Barmherzigkeit des Klosters empfohlen und das Kindlein, als eine älternlose Waise, unehelicher Geburt, übergeben; denn ich war arm und vermochte nicht aus meinen Mitteln die Kundschafter zu bezahlen.

Ritter Berthold seufzte tief und sagte: Alles Böse, was Ihr mir angethan, könnt' ich Euch vergeben, aber was Ihr mit dem Kindlein vorgenommen und meinen Haß gegen dasselbe erregt, vermag ich nicht zu vergeben. — Sie soll Eure Strafe bestimmen, wenn sie anders noch lebt. —

Sie lebt! rief Adelbert, der seit dem Augenblick, da Hyronimus den Namen Klara genannt, seiner nicht mehr mächtig war. — Ich habe ihr Engelbild gesehen, in der Kaiser-Kapelle zu A.

Auch ich kann Euch diese Versicherung geben, gestrenger Ritter, versetzte Hyronimus. Das alte Frauenbild, welche damals das Kindlein ins Kloster brachte, kennt die Pförtnerin desselben. Auf mein Geheiß hat sie nach Kunde, um dieselbe forschen müssen und zur Antwort erhalten, daß es ihr wohl gehe und sie ein wahres Engelbild sey. Noch hat sie ihr Gelübde nicht abgelegt und sie kann also noch die Herrin Eurer Besitzungen werden. — Vergönnt mir nun, strenger Ritter, das noch darzulegen, was zum treuen Bekenntniß meiner Vergehungen gehört.

Als Ihr und das Kindlein die Burg verlassen, und ich der Verwalter Eurer Güter geworden, setzt ich mir vor, in Eurer Abwesenheit einen Schatz zu sammeln und mir auch gütlich zu thun. Die Zofe der gestrengen Rittersfrau machte die Ausgeberin, und wir lebten in voller Freude und handelten nach einem Sinne. Ich trieb die Unterthanen ein und drückte sie; vornehmlich die, von denen ich wusste, die mir zuwider waren. Das Geld, was ich erübrigte, säckelte ich ein und verbarg es, um wenn Ihr unverhofft wiederkehrtet und Eure Gesinnungen vielleicht geändert hättet, ich mein Burgpriesteramt segnen und mir eine Prälatur erkaufen könnte.

Ich wusste, Ihr hattet Euer Testament gemacht, gestrenger Herr, und meiner, wie der Kirche Bestes, darin bedacht; gern hätte

man das Nähere davon gewusst, aber es lag beim Kaiser. — Die Jahre verronnen und Ihr kehrtet nicht zurück; da wurde ich kühner, meine Habsucht wuchs mit meinen Schätzen. Ich drückte Eure Unterthanen und wurde gewaltthätig; sie murrten, ich strafte, ich unterhielt Kundschafter. Endlich verbreitete sich das Gerücht, daß ihr im heiligen Lande schwer verwnndet worden; man wusste weiter nichts von Euch. — Ich harrete noch einige Zeit und ließ dann die Nachricht von Eurem Tode verbreiten; die Geistlichkeit hielt um die Auslieferung Eures Testaments an, aber der Kaiser verweigerte es, und die Sache blieb wie sie war.

Mit mir ward es von nun an, je länger, je schlimmer; die Herrschaft deuchte mir süß; das Wohlleben war mir zur Gewohnheit ge-

worden; ich war reich und mein Glücksstand gesichert — aber ein Stachel blieb mir, Eure Wiederkehr und Euer Gericht über die Klagen Eurer Unterthanen, denn ich leugne es nicht, ich hatte sie zu Boden gedrückt; das Glück auf finstern Wegen macht hart, und Gott scheuete ich nicht, weil mich die Kirche nicht verdammte. Ich stellte nun Aufpasser auf allen Wegen; ich fragte die aus Palästina Wiedergekehrten, niemand hatte Kunde von Euch; denkt Euch daher mein Entsetzen, als der Burgvoigt mir einen Pilger zuführte, der mich allein zu sprechen verlange und mir Nachrichten von Euch zu bringen habe. Ich erkannte Euch im Augenblick und mein ganzes Sündenheer stand zugleich mit Euch vor meinen Augen. Wohl mir, wäre ich Euch zu Füßen gefallen und hätte mich mit meiner ganzen Schuld Eurer Gnade empfohlen; aber

nein! der Böse, dem ich mich ergeben, trieb mich zu einer verruchten That. Was Ihr mir sagtet, weiß ich nicht, aber in meinem Herzen zog der Mord ein. Halb sinnlos rief ich den Voigt zurück, der Euch betäubt zu Boden schlug, und Euch mit meiner Hülfe in das Burgverließ schleppte, ohne das jemand weiter etwas davon gewahrte. — Von diesem Augenblick an, zog die Hölle bei mir ein. Euer Bild, Eure Gütigkeit für mich, ließen mir keine Ruhe. Ich merkte an der Fortdauer Eures Lebens, daß der Voigt Euch, gegen mein Verbot, Pflege reichte, aber ich hatte nicht das Herz, es ihm zu wehren. Zuweilen war mirs lieb, daß Ihr noch lebtet, ein andermal wieder, wollte michs bedünken, als könnte Euer Tod mir nur Ruhe schaffen. Ich war im halben Wahnsinn. Ich war zu weit gegangen, das fühlte ich, Verzeihung

konnt ich von Euch nicht mehr hoffen und so beschloß ich Euern Tod. Daß ich Eure Kriegsleute und Unterthanen versammeln ließ, war eine Mummerei, die der Böse mir eingab. Die Menge, das Getümmel sollte mich zerstreuen und zugleich meine Genossen um mich zu haben. Der Burgvoigt, sonst von erprobter Treue in meinem Dienst — war mir verdächtig geworden, darum und auch des Grauens wegen, nahm ich die beiden Gefährten meines finstern Thuns mit ins Burgverließ. Hier ergriff mich die Strafe.

Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich vor Euch die Wahrheit bekannt; jetzt ist es Licht um mich geworden, und ich vernehme und fühle, daß es eine höhere Macht giebt, als die Macht der Kirche, unter welche sich der Schuldige verbergen will. — Euer Rit-

terwort, gestrenger Herr, mich nicht der öffentlichen Schmach Preis zu geben, empfange ich als eine Gnade; macht übrigens mit mir, was Ihr wollt, mein Leben ist in Eurer Hand.

Mit diesen Worten endete Hyronimus sein Bekenntniß, und sank endlich erschöpft von der entsetzlichen Angst, welche er erlitten, von dem Schlage, womit der Voigt ihn zu Boden gestreckt und vom langen Reden, nieder. Er wurde in ein Nebengemach gebracht und der Ruhe übergeben. Vor die Thüren wurden Wachen gestellt.

Die Ritter berathschlagten hierauf, was geschehen sollte. Hyronimus freiwilliges Bekenntniß hatte des Ritters Zorn gegen ihn entwaffnet; daß seine Tochter lebe und noch durch kein Gelübde gebunden sey, machte seine Milde

rege; er wollte kein Urtheil über Hyronimus fällen, die liebliche Tochter sollt es thun, und man merkte leicht an dem tieffühlenden Bertold, daß er geneigt war, den Sünder zu begnadigen. Adelbert und Moritz bestanden auf ewige Einkerkerung. Arnulph rief: O, meine Söhne, lasst die Milde jetzt walten, damit uns Gott auch verzeihe!

Elftes Kapitel.

Da nun das Wesentlichste geschehen, Berthold gerettet und die Übelthäter verhaftet waren, zog Adelberten die Sehnsucht zur väterlichen Burg, da er morgen wieder zum Kloster zurück zu kehren gedachte. Berthold hätte seinen Lebensretter gern begleitet und sich reuevoll an Hugo's Brust geworfen, den er einst so übel gesinnt war, aber in einem so bedenklichen Zeitpunkt durfte er seine Burg keinen Augenblick verlassen; auch bedurfte er nach einer so harten Anstrengung und Kerkerzwang der Ruhe. Arnulph musste bei dem Freunde bleiben, um ihn zu unterstützen, und Moritz wollte er nicht zureden, ihn zu begleiten, der kaum den so lang entbehrten Vater wieder gefunden hatte.

Adelbert wollte sich eben von seinen Freunden trennen, als Ritter Hugo gemeldet wurde. Berthold entfuhr ein jubelnder Ruf: Welch ein Freudentag für mich! rief er, und ging dem Grafen, als er hinein trat, mit ausgebreiteten Armen entgegen. Auch Euch, Graf, soll ich empfangen! Ach, wie hat sich mein Herz gesehnt, Euch mein Unrecht abzubitten, daß ich in meinem bethörten Sinne Euch angethan.

Sprecht nicht weiter davon, trauter Nachbar, sagte Hugo, und gönnt mir die Freude, der Erste zu seyn, der Euch und Euern armen Unterthanen Glück zu Eurer Wiederkehr wünscht!

Hugo's Freude wurde bald vollkommen, da er hier fand, was er nicht geahnt, seinen

geliebten Sohn, von dem er so lange keine Kunde hatte, und nun vernahm, daß er der Retter Bertholds war. Eine freudige Verwunderung folgte der andern, als er hier die beiden Brennungen, Vater und Sohn, und den geliebten Ignatio sah.

Man bestürmte den Ritter Hugo mit Fragen, wie er denn vernommen, daß Berthold zurück sey? Er versetzte, daß er auf einem Ritt nach seiner Waldung einer großen Schaar der Sichtingischen Unterthanen begegnet sey, die ihn mit lautem Freudenruf umringt und erzählt hatten, daß ihr Burgherr, von stattlichen Rittern umringt, wiedergekehrt sey, sie so freundlich begrüßt, mit ihnen geredet und ihrer Noth abzuhelfen, versprochen habe. Der böse Burgpriester werde sie nun nicht mehr drücken u. dergl. Diese Nachricht habe ihn

so hoch erfreuet, daß er sogleich umgekehrt, sie seiner Ehefrau mitgetheilt, und nun gekommen sey, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, und Berthold Glück zu wünschen.

Er ladete hierauf sämmtliche Freunde auf morgen bei sich ein, welches auch zugesagt wurde. Adelbert ward von dem liebenden Vater leicht beredet, morgen noch zu bleiben; Berthold und Moritz wollten ihn nach dem Kloster geleiten mit Ignatio; Ritter Arnulph sollte auf der Burg bleiben und für Berthold die Geschäfte besorgen, da jener, dem Verlangen, die nun zärtlich geliebte Tochter und die theure Schwester zu sehen, nicht mehr widerstehen konnte. Hugo wollte zugleich mit ihnen abziehen, zum Kaiser eilen, ihn alle Angelegenheiten der Freunde mündlich vortragen und auf Adelberts geheimes Bitten für Moritz um Adelheid beim Kaiser werben.

Nachdem alles so vorläufig besprochen worden war, folgte Adelbert seinem Vater Hugo auf die Burg mit Ignatko. Elisabeth glaubte vor Freuden zu sterben, als sie den geliebten Sohn, den ihre mütterliche Besorgniß fern von sich, mit großen Gefahren ringend, glaubte, zu ihren Füßen sah und ihn mit ihren Armen umschlang. Auch der geliebte Sänger wurde als ein theurer Bruder umarmt und Gram und Sorgen im Augenblick vergessen.

Als der erste Freudenrausch vorüber war und die gestillte Seele sich zur frohen Mittheilung hinneigte, erzählte Adelbert, was ihm von dem ersten Tage seiner Ankunft im Kloster, bis auf diesen Augenblick begegnet war. Die Geschichte der Anna und der unglücklichen Familie von Brennungen erfüllte sie mit Abscheu und Entsetzen gegen Anna und mit Mit-

leid gegen die traurigen Opfer ihrer Bosheit. Elisabeth vergoß heiße Thränen über das Schicksal der unglücklichen Armgart. Adelbert musste auch die kleinsten Umstände davon erzählen, damit Hugo im Stande war, dem Kaiser Alles getreu zu berichten; gleich wie die Bubenstücke, welche Hyronimus gegen Berthold unternommen. Hugo hatte die gegründetste Ursach zu glauben, daß der Ritter von Brennungen alle seine Besitzungen wieder erhalte, um so mehr, da er gewiß war, daß Adelheid dem jungen Ritter Moritz nicht verweigert werden würde.

Wie freuten sich Alle, die engelschöne Aurelie, die holde Cäcilie, den edeln Bonifazius und die so hart geprüfte Armgart vereinigt und glücklich zu sehen. Arnulph wusste durch Janatio, daß Armgart lebe; auch

Moritz, aber nicht wo; man wollte, den Ausgang der Dinge im Kloster erst abwarten. — Hugo sowohl, wie Elisabeth, wurden durch Adelberts und Ignatios Erzählung gleichsam in eine neue Welt gesetzt. Der Kontrast, welcher in den Tugend- und Lasterbildern, die vor ihnen aufgestellt wurden, so auffallend, herzerfreuend, wie schreckend hervortrat, erfüllte sie wechselnd mit Wonne und Graus. Wie dankten sie Gott, daß er sie immer auf einer ebnen, stillen Bahn geleitet und ihre Augen früh erleuchtet hatte, den bessern Weg zu wandeln, und ihr Glück in einem tugendhaften Leben zu finden.

Als die trauten Freunde des anderen Tages auf Hugos Burg beisammen waren, und Berthold, wie Arnulph, sich des höhern Lichts erfreueten, das durch viele und harte

Prüfungen in ihren Seelen aufgegangen war, bat Graf Hugo sie um die Mittheilung ihrer Schicksale; beide ließen sich willig dazu finden, und Arnulph, der zuerst dazu aufgefordert wurde, nahm das Wort und sagte:

Wahrlich, nicht ohne inneres, herbes Weh übernehme ich, wozu Ihr, edler Graf, mich auffordert. Ich soll Euch im Angesicht meines Sohnes und des Eurigen die demüthigenden und traurigen Folgen meiner Verirrung darlegen. Meine Ehrliebe weigert sich dessen, aber die christliche Demuth verlangt ein reuevolles Geständniß, und so möge denn meine Geschichte, die Euch zum Theil schon bekannt ist, als ein warnend Beispiel der leicht sich hingebenden Jugend da stehen.

Ihr Alle, trauten Freunde, wisst, was

sich mit mir begeben, bis auf den Augenblick, da ich als Pilger verkleidet, die Burg verließ, um Hülfe bei den Rittern, meinen Nachbarn, gegen die ungerechte Acht zu suchen. Wo ich hinkam, war man empört über das ungerechte Beginnen der beiden Bischöfe; allein Niemand bezeigte Lust, sich mit der Geistlichkeit einzulassen, und die Vernünftigern riethen mir, ins gelobte Land zu pilgern, bis bessere Zeiten kämen. Vergebens stellte ich ihnen vor, daß, wenn die Ritter dieses frevelhafte Beginnen so ungerügt geschehen ließen, sie selbst leicht gefährdet werden könnten; sie hatten kein Ohr für meine Klagen; außer Bruno von Burgheim; zu dem ich zuletzt kam; er wollte selbst mit seiner Schaar und denen, die ich von den Meinen noch aufzubringen vermochte, die Burg Brennungen gegen die Angriffe der Bischöfe vertheidigen; aber wohl erwogen, sah

ich ein, daß wir es in der Länge allein nicht vermöchten, und daß ich den bereitwilligen Freund mit mir ins Unglück ziehen würde. Wir überlegten, was zu thun sey und das Beste war, mich hier zu verbergen, bis Armgart zu mir käme und alsdann mit einer Pilgerschaar nach Palästina abzugehen.

Bruno von Burgheim hatte einen treuen, sehr entschlossenen Knappen; er war von meiner Größe und Gestalt, der Gegend kundig, und erbot sich, meinem Ehegemahl Kunde von mir zu bringen, und sie mit einer ihrer Frauen zu mir zu geleiten. Zum Zeichen, daß ich ihn gesandt, gab ich ihm mein Pilgerwand, und er zog fort. Ich harrete acht bange Tage, er kam nicht zurück und das Gerücht verbreitete sich, ich sey im Walde erschlagen.

Wir hatten keinen Zweifel mehr, daß der brave Knappe seinen Tod gefunden, statt meiner, und daß Kundschafter mir auf der Spur waren. Der für Bruno so herbe Verlust seines treuen Knappen, meine Angst um Armgart, die Gefahr für mich selbst, brachten mich zu einem verzweifelten Entschluß. Ich wollte keines andern Menschenleben mehr aufs Spiel setzen, sondern selbst wissen, was ich noch zu hoffen oder zu fürchten hatte. Ich bat Bruno um eine Rüstung und ein Roß; und mit geschlossenem Visier kam ich in das, am Fuße meiner Burg liegende Dorf, Brennthal genannt.

Ich fragte hier nach dem Ritter Brennungen, man erzählte mir, was sich begeben, und daß die edle Frau im Wald umher irrend, wohl ihren Tod dort müsse gefunden haben; denn man wisse weiter nichts von ihr.

Bei dieser Kunde sank mein letzter Lebensmuth dahin. Das edle Weib, die mit liebender Seele mir Alles geopfert, musste nun um mich — die Unschuldige — dem Elende erliegen. Verzweifelnd an Gottes Erbarmen, erschien mir meine Sünde so groß, daß ich keine Vergebung hoffte, und selbst im Tode keine Ruhe zu finden wähnte. Halb taumelnd bestieg ich mein Roß, ohne Sinn und Gedanken.

Bruno, den mein Zustand leid that, nahm sich meiner treulich an. Er meinte, die Kunde, welche ich erhalten, könne wohl falsch seyn; er sey dem neuen Besitzer meiner Burg, dem Bischof von M., bekannt, er wolle nach Brennungen hinüber reiten, und an der Quelle schöpfen.

Traurig kehrte er wieder; Armgart war

verschwunden, man hatte keine Spur von ihr. Gram und Traurigkeit warfen mich zu Boden; ich lag gefährlich krank; Bruno, der Treue, Kunigunde, sein frommes Ehegemahl, und der alte, wackere Burgpriester pflegten mein; kein Anderer durfte mir nahen. Als ich genas und wieder Kraft fühlte, wanderte ich mit einer großen Schaar Pilger nach Palästina.

Als ich dort ankam, suchte ich Kriegsdienste zu nehmen. Das müßige Pilgerleben, das meinen Gram nur näherte, gefiel mir nicht. Das Bild meines jungen Söhnleins schwebte mir vor. Daß er einst ein tapferer Ritter werden, seines Vaters Schmach und den frühen Tod der Mutter rächen würde, dafür bürgte mir Ignatio's Wort und der tapfere Sinn seiner Ahnen. Sollte ich, ein

Mann noch in jugendlicher Kraft, ihm einst nicht, als erfahrner Streiter, zur Seite stehen? Sollte ich nicht dort, wo mein Heiland gewandelt und auch für meine Sünde sein Blut vergossen, ritterlich zu seines Namens Ehre kämpfen nnd um den Ruhm ringen, mich einen Streiter Jesu zu nennen?

Diese Gedanken erwärmten zuerst wieder meine ganz erkaltete Seele; ich weinte heiße Thränen über das holdeste Ehegemahl, die mit Engelmilde mich geliebt und mir Alles vergeben, mich auch im Elende hatte geleiten wollen. Ach, wie bittersüß waren diese Thränen! Wie oft haben die Felsen den Namen Armgart zurück gerufen! wie steht sie noch jetzt so hold und so fromm vor mir, da lange Jahre schon verronnen sind! O mein Sohn, das höchste Gut, das du durch deines Vaters

Leichtsinn verloren, ist deine Mutter; gedenke mir deß nicht, wenn du fürder hören wirst, welch ein Kleinod sie war.

Helle Thränen glänzten in den Augen des gerührten Sohns; er nahm seines Vaters Hand, küßte und drückte sie an sein Herz — Arnulph trocknete die Augen und fuhr fort;

Ich begab mich zu dem deutschen Heere. Ich vertrauete dem Anführer, daß ich ein geächteter Ritter sey, ohne doch meinen Namen kund zu thun. Sie verliehen mir Rüstung, Roß und Schwert und ich kämpfte sechs Jahr lang ruhmvoll unter des Kreuzes Fahnen. Manchen schweren Sieg half ich mit erringen, wurde aber endlich, bei einem Hinterhalt, den uns die Feinde gestellt, und wo ich verwundet stürzte, gefangen.

Ich ward nach Damaskus gebracht, als ich wieder genesen war, zum Sklaven gemacht und gar hart gehalten. Mein Trost war, daß ich Landsleute fand und wir erleichterten einander das Herz die Nächte hindurch, durch Wechselreden und Klagen.

Ohngefähr ein Jahr war ich in diesem harten Dienst, als ich von meinen Genossen getrennt, zur Arbeit in der Feste gebraucht wurde. Ich sahe hier einen Sklaven — auch meines Landes Kind — von stattlicher Gestalt, aber düster blickend; er liebte viele Worte nicht; doch bald gewann ich sein Herz. Wir wurden Freunde, und er vertrauete mir, daß der Unmuth über den frühen Tod seiner Ehefrau, ihn nach dem gelobten Lande getrieben; und dieser Sklav war unser Bertthold. Reue über sein hartes Verfahren, gegen

sein junges Kindlein, die er auf immer zum Kloster verdammt, und sie ihrer Besitzungen zum Frommen der Geistlichkeit beraubt, ließ ihm weder Tag, noch Nacht Ruhe.

Vergebens sannen wir auf Rettung. Wir blieben hier drei Jahr beisammen, bis wir endlich durch eines deutschen Herzogssohn, der mit dem Kalifen einen Vergleich getroffen und die Zurückgabe der gefangenen Ritter verlangt, unserer Fesseln entledigt wurden.

Die Sehnsucht nach dem Vaterlande ward in uns beide gleich stark; Bertholden zog die Tochter und mich der Sohn. Wir waren Unglücksgenossen gewesen; uns beiden drückte die Schuld. Berthold, welchem ich mein Unglück und meine Armuth vertraut, versprach

mir die Tochter mit allen seinen Besitzungen für den Sohn, und wir betrachteten uns von da an, als Brüder.

Unser Verlangen, ins Vaterland zurück zu kehren, ward aber nicht sobald erfüllt, als wir so sehnlich wünschten; wir mussten zum Dank für unsere Rettung wieder zum Schwert greifen, und noch vier Jahre mit kämpfen, wo Sieg und Niederlage wechselten. Die letzte Schlacht, welche wir mit schlugen, wurde auf einer mit Gebüschen und Hügeln durchschnittenen Ebene gegeben, die sich bis zu einem Gebirge hinzog. Unser Heer verlor viele Leute. Berthold und ich blieben verwundet auf dem Schlachtfelde, nahe am Gebirge, liegen. Die hereinbrechende Nacht schützte uns vor der Raubgier und Mordlust der Feinde, aber nicht vor den wilden Thieren,

die in der Nacht, nach Raub begierig, die Schluchten der Berge verlassen.

Den brennenden Durst, der uns quälte, suchten wir mit den Thau zu stillen, den wir vom Grase aussogen. Wir hatten, nachdem in den gewaltigen Kampf unsere Schilde und Helme zersplittert, Kopfwunden davon getragen, die uns betäubt zu Boden gelegt. Der brennende Schmerz hatte uns erst wieder geweckt, als die Nacht den Kampf geendet. Wir waren auf unsere Rettung bedacht und wollten versuchen, das Gebirge zu erklimmen, aber das Geheul der wilden Thiere schreckte uns und mit Fieberfrost und Schmerz ringend, mussten wir das Dämmerlicht des Tages erwarten. Wir hatten viel Blut verloren und es gebrach uns an Kraft; aber die Sklaverei mehr scheuend, als den Tod, versuchten wir

unsere Rettung. Wir erstiegen einige Felsen und gewahrten ein dunkles Thal, aus dem der Morgennebel herauf stieg. In das Thal zu kommen, verlangte uns, aber die Felsen standen hier, wie wolkenhohe Mauarn. Wir krochen den schmalen Felsenrücken entlang, immer in Gefahr herabzustürzen; und in der Bewegung, die wir machten, entquoll das aufgeregte Blut von neuem unsern Wunden. Die Kraft wollte uns verlassen, aber der barmherzige Gott verließ uns nicht. Wir gewahrten eine Stelle, wo der Felsen sich senkte und das zerbröckelte Gestein eine Art von Stiege bildete. Wankend und zitternd wagten wir uns hinab, bis auf einen Absatz, ohngefähr zwanzig Fuß vom Boden. Ganz ermattet setzten wir uns, kaum noch der Besinnung mächtig.

Das Blut floß aus unsern Wunden auf das Gestein herab. Von Ohnmacht umdunkelt, starrten unsere Blicke ins Thal, als eine Stimme in unserer Landessprache uns zurief und Hülfe verhieß.

O meine Freunde, Lebenshoffnung ist etwas Wundersüßes! sie rief unsere fliehenden Seelen zurück. Nicht lange, so kam ein Waldbruder, mit einer aus Rohrstäben gezimmerten Leiter. Mit unsäglicher Mühe, uns halb tragend, brachte der rüstige Greis uns endlich herab, wo wir ohnmächtig und entkräftet auf thauiges Gras niedersanken.

Als wir wieder Besinnung hatten, waren wie verbunden, unsere Rüstung gelöst. Er führte uns in die Hütte, wo er uns Palmen-

wein, frische Datteln und andere Früchte reichte.

Ein Lager, das er von getrocknetem Moose bereitet hatte, nahm uns Ermüdete und Erschöpfte auf; er pflegte uns treulich; wir genasen endlich, und mit dem wiederkehrenden Leben erwachte die Sehnsucht zum Vaterlande und unsere heiße Dankbarkeit und Liebe zu unserm Lebensretter. Wir sagten ihm unser Geschlecht an und erzählten unser Schicksal. Er hörte uns aufmerksam zu und sagte dann:

Wie ist doch der Mensch ein so wunderlich Wesen, daß er erst durch Thorheit zur Weisheit kommen kann! Die Schuld treibt ihn so lange umher, bis er sein Schicksal erreicht; und glücklich ist noch der, welcher

wie Ihr und ich, nicht darin untergeht, und noch Zeit behält, weise zu werden!

Mich trieb die Thorheit nach dem heiligen Lande, mir Ruhm zu erkämpfen, und für Christi Namen zu streiten. Ich wurde ein mächtiger Held, ich machte kühne Entwürfe; Mächtigere als ich, trugen den Ruhm davon. Von neidischen Genossen verrathen, ward ich vom Feinde gefangen und trug die Sklavenketten zehn Jahre. Ich erhielt die Freiheit, da ich dem Sohne meines Herrn das Leben gerettet; aber ich war noch nicht weiser geworden; ich griff wieder zum Schwert, um die Himmelskrone zu verdienen. Ich kämpfte noch zehn Jahre mit, und gewahrte endlich, daß wir Alle ohne dessen Sinn waren, für den wir stritten. Mein Muth ermüdete und in einer Schlacht, wo ich verwundet, wie Ihr,

um der Grausamkeit der Feinde zu entgehen, in diesem Gebirge ermattet umher irrte, traf ich einen Klausner, der diese Hütte erbauet hatte. Er war ein weltkundiger Mann, aber er hatte auch Christi Sinn durch Schrift und Nachdenken erforscht. Er lehrte michs, daß Barmherzigkeit und Menschenliebe des Erlösers Werk war; daß er die selig preist, die den Frieden lieben und daß ein Held mit Schwert und Schild nicht so viel Werth für ihn hat, als des Kindleins Unschuld. Diese neue Lehre gab mir auf einmal Licht, und ich hatte die Weisheit gefunden. Ich blieb bei dem Klausner, pflegte sein und drückte ihm die Augen zu. Sein Eigenthum, dies Thal und die Hütte, wurden mein.

Ich bin hier alt geworden, und in den langen Kriegen habe ich manchen verwundeten Kriegsmann gepflegt und beherbergt.

Zwei Meilen von hier liegt ein Kloster im Gebirge, dahin schaffe ich die, welche ins Vaterland oder wieder in den Streit wollen. Einen Theil des Tages bringe ich damit zu, das Gebirge der Umgegend zu durchstreifen, ob ich Irrende finde. — Dann arbeite ich im Garten, oder sammle Holz zum Nachtfeuer vor der Hütte, um die wilden Thiere abzuhalten und der Abend vergeht bei Nachdenken und Gebet. Ruhig und still beschleicht mich das Alter, aber ich fühle keine Abnahme meiner Kraft; frisch regt sie sich noch in meinen Gliedern.

Da wir nach seinem Geschlecht fragten, sagte er: „Nennt mich Johannes den Klausner, mehr will ich nicht seyn. Mein Geschlecht lebt in Deutschland. Ihr würdet ihm wenig Ehre erweisen, wenn Ihr einem seiner Sprößlinge einen Klausner nenntet.

Zwölftes Kapitel.

Nachdem wir drei Monden bei dem edlen Klausner zugebracht, durch Worte der Weisheit belehrt und mit Kraft und Gesundheit gerüstet, ins Vaterland zurückzukehren, beschlossen hatten, führte er uns nach dem besagten Kloster. Mir that es Noth, unbekannt zu bleiben, auch Berthold wollte es; theils weil die Armuth ihn dazu zwang, theils weil er des Burgpriesters Treue erproben wollte. Für unsere Wehr und Rüstung erhielten wir ein Pilgergewand und Geleit bis ans Meer. Wir schifften uns mit andern Pilgern ein, aber widrige Winde hielten uns lange auf dem Meer auf; endlich gelangten wir ans heimische Land, wo wir uns bis zu Sichtin-

gens Burg mühevoll hinbettelten und mehr gefunden haben, als er und ich hoffen durften. Wohl bin ich arm, darf nicht einmal das Schwert mein nennen, das ich führe; aber höher als Glücksgüter haben mich Freundschaft, Kindesliebe und die Gewißheit, das meine Armgart lebt, gemacht. Seht auch nicht so düster, Ritter Adelbert, ob des Versprechens, das mir Berthold wegen der lieben Tochter gethan; Moritz hat mir Eure ausharrende Liebe entdeckt, und ich gebe mit ihm dem Sichtinger das Wort zurück. Ein Gut, das man nicht mit reinem, zufriedenem Herzen besitzt und genießt, wird des Lebens böser Stern; ich hab's erfahren.

Berthold, dem diese Worte räthselhaft klangen, konnte seines Freundes Rede nicht begreifen, und erfuhr nun, daß dieser Adelbert,

um dessen Willen er Aurelien zum Kloster und zur Verborgenheit verdammte, dies Bild der kleinen Braut im Herzen verwahrt, sich ihren Ritter genannt, voll von ihrem Bilde, des Ruhmes viel errungen, sie lange vergebens aufgesucht und endlich in Cäciliens Kloster ihre Spur, gefunden habe. Mit Thränen der Rührung umarmte er Adelbert und sagte: Edler Ritter! die Beschämung für meine Thorheit muß der Rührung weichen, die Eure ausdauernde Liebe für mein Kind mir giebt. Ihr habt das erste Recht an meine Dankbarkeit; und da mein Freund Brennungen mir mein Wort zurückgiebt und Ritter Moritz es zufrieden ist, so gelobe ich Euch meine Tochter zum Ehegemahl, und alle mein Gut und meine Besitzungen sind mit ihr die Eurigen.

Handschlag und Ritterwort wurden gegeben, und froher und glücklicher waren wohl auf der weiten Erde keine Herzen, als die, welche in dieser gleichgesinnten Freundesversammlung schlugen.

Als man sich der Freude und des Mahls gesättigt und der Wein die Gemüther zur traulichen Rede gestimmt, begann Berthold also:

Edle Frau, so wie Ihr tapfern Ritter, wisst es Alle, daß ich vielen Reden nie geneigt war, und gern die Worte spare; allein der Wein und die Freude, daß mein trautes, einst von mir gehasstes, Kind so viel ritterliche Tugend in Graf Hugo's Sohn bewirkt und so lange von ihm geliebt worden, lösen mir die Zunge und ich bin bereit, Euch das,

was sich mit mir im Leben zugetragen, kund zu thun:

Ich war schon in meiner Kindheit ein stiller Knabe; und machte der Worte nicht viel; aber ich fühlte Alles tiefer, als Andere; dies war ein Erbstück meiner Mutter, die auch allein mich kannte; Alle übrigen hielten mich für finster und tückisch, aber das that mir weh und ich wurde noch stiller.

Mein Vater, der den Reichthum seines Hauses und dessen Glanz mehren und dazu des Himmels Gunst für sich zu gewinnen gedachte, wenn er die Hälfte seiner Kinder Gott weihete, bestimmte Cäcilien, die Jüngste, fürs Kloster und mein einziger Bruder Heinrich, der zum Pfaffenwesen keinen Sinn hatte, ward deutscher Ritter. Meine älteste Schwe-

ster Ulrike, ward mit dem Grafen von Schwanebeck vermählt. Ich lernte das Kriegswesen und folgte meinem Vater zum Turnier und Kampf. Graf Hugo that mirs in Allem zuvor und bald verdroß mich das, da doch jeder andre Ritter mir weichen musste.

Ich war grade zwei und zwanzig Jahr, als wir an des Sachsen Herzogs Hof zum Tournier zogen. Hugo erhielt den Ritterdank von dem funfzehnjährigen Fräulein Agathe von Rothenburg, die ich im Auge hatte. Sie war das Hoffräulein der Herzogin, war arm, aber sanft, gut und schön, wie ein Engel. Bis dahin hatte noch kein Frauenbild mein Herz gerührt, so viel ich auch der holden Jungfrauen gesehen; bei Agathen wähnt ich, ich sey allein mit ihr in der Welt und sie das Einzige, was ich erringen müsse. Als ich Hugo den Dank

von ihr empfangen sah, zogen Neid und Haß in mein Herz und ich gelobte mirs, mich ganz dem Ruhm hinzugeben, um ihn obzusiegen, und beim nächsten Tournier Agathens Augen von dem tapfern Ritter auf mich zu wenden. Allein ich ließ es nicht bei diesem Vornehmen bewenden, ich eiferte in mir, als hätt' ich ein Recht auf das Fräulein; und als ich Gelegenheit gefunden, mit ihr zu reden, warf ich ihr vor, daß sie dem Hugo geneigter, als mir sey. Sie sah mich an und verwunderte sich schier, ob meiner wunderbaren Reden. Der Herzog rief mich und ich musste sie verlassen, ohne ihre Antwort vernommen zu haben. Ich konnte nicht wieder mit ihr reden, sie blieb stets an der Herzogin Seite; aber als ich schied, ging ihr Bild mit und verließ mich keinen Augenblick. Mein Tag- und Nachtgedanke war Ruhm und Sieg; mein Vorneh-

men, Hugo nachzukommen, oder ihn zu übertreffen, um die Jungfrau zu erringen.

Mein Vater war mir in diesem Unternehmen entgegen, das stimmte mich finster und wunderlich. Ich sollte nicht bloß des Kampfs warten, sondern auch mein Haus, meine Unterthanen regieren lernen; ich wäre tapfer, das sey genug, den Ritter zu bewähren; ich solle nie Abentheure suchen; ich würde mit Land und Leuten beliehen, derer müsse ich warten; Ritter sey ich nur im Kampf für's Vaterland.

Diese Worte waren wohl vernünftig, aber mein Herz konnte sie nicht fassen, Agathe liebte die Tapfern, und sie müsse errungen werden, glaubt' ich.

Im nächsten Jahr sah ich Agathen wieder. Die schöne Elisabeth von Eberstein, Hugo's Ehegemahl, war mit ihr. Agathe erröthete, da sie mich gewahrte. Ich sah Hugo's Auge auf Elisabeth gerichtet; mir wurde das Herz leichter. Ich sprach mit Agathen, sie senkte die Blicke zu Boden und die schüchterne Jungfrau ward mir noch werther.

Die schöne Elisabeth, Agathens Freundin, ward noch in demselben Jahre Hugo's Ehegemal. Ich beneidete den Glücklichen, dem Alles wohlgerieth, was er begann — aber Agathe blieb mein, das tröstete mich.

Erst im vierten Jahr wagte ich das Wort der Liebe bei Agathen und vernahm, daß ich geliebt ward. Mein Vater empfing mit Zorn mein Geständniß; Agathens Ge-

schlecht war ihm werth, aber ihre Armuth nicht. Er hatte sich eine andere edle Jungfrau zur Schnur ersehen, die reich an Gütern, den Glanz des Sichtingischen Hauses erhöhen sollte; ich aber hielt das gegebene Ritterwort treulich und blieb unvermählt bis an des Vaters Tode.

Die Hindernisse, die ich bei Allem empfand, was ich unternahm, hatten mein Gemüth erbittert. Das Unglück meiner Schwester Cäcilie, meines Bruders früher Tod, die ich beide so sehr liebte, füllten mein stilles Gemüth mit finsterer Trauer. Hugo's Ruhm demüthigte mich; er ward des Kaisers Freund, das verdroß mich; und Agathe, die ich anbetete, hatte viel des Kummers zu erdulden und des Grams, wenn sie zu Hugo's Gemahl ging. —

Mit Erstaunen höre ich das zum ersten Mal von Euch, edler Ritter, unterbrach ihn Elisabeth. Nie hat die sanfte Agathe eine Klage über Euch laut werden lassen; immer war sie Eures Lobes voll, und Hugo sowohl, als ich, beklagtens schwer, daß Ihr mit uns so kalt verfuhret; aber ihren Tod hat Agathe geahnt, darum empfahl sie mir ihr junges Kindlein.

Ich gehe über das Weh hinweg, fuhr Bertold fort, das mir Agathens Tod bereitete. Noch heute liegt die Verblichene vor mir, wie eine Lilienkrone, die der Sturm gebrochen. Alles ging dahin mit ihr, Trost und Freude. Ich kam mir vor; wie ein einsamer Baum auf endloser Haide, der allen Stürmen Trotz bieten muß. Ich hatte keinen Freund, hätte ich Hugo nicht gehaßt,

so fand ich in seinen Armen Trost und Rath, und mein armes Kind in Euch, edle Frau, eine Mutter; aber eben weil ich solche Schätze, wie treue Freunde sind, nicht verdiente, weil mein gehässiges Herz sie verschmähete, so musste ich mich einem Schalk hingeben, der meine bösen Neigungen noch näherte und mich zwang, sie an meinem eignen Fleisch und Blut zu üben. O wie wahr ist Gottes Wort, daß der Mensch in dem Bösen, was er thut und treibt, untergeht.

Der Pfaff, den ich meines Herzens Zustand nach Agathens Hinscheiden aufschloß, wies mich an den Trost der Kirche. Er predigte mir das so dringend ein, daß meine Abneigung, mich wieder zu vermählen, ein Ruf der Kirche an mich, ihren Sohn sey, mich des Zeitlichen zu entschlagen und in

ihren Schoß zu flüchten. Da verhieß er mir eine Menge Seligkeiten, die ich über alles Ungemach, was ich erlitten, schier vergessen habe. Die Worte des Pfaffen klangen mir wie Wahrheit. Mein Herz strebte nach Ruhe, die er mir verhieß; ich fing an, mich nach den gepriesenen neuen Gütern zu sehnen; aber ich war noch jung und in voller Kraft; des Ruhms Zauberton war lockend. Ich wähnte, daß es noch verdienstlicher sey, wenn ich als ein Ritter Jesu, der unter seinen Fahnen gekämpft, die heiligen Mauern beträte, in denen Hyronimus mir einen Himmel versprach. Dieses Bild blieb fest in meinem Gemüthe, aber mit ihm und mit dem Gedanken ans Kloster, mehrte sich meine blöde Abneigung gegen Aurelien. Ich war anfangs gewillet, meine Besitzungen zu theilen, sie halb der Kirche, halb der Tochter zu ver=

machen; Hyronimus wusste mich indeß so zu leiten, daß ich dies Vornehmen aufgab, dem Pfaffen und der Kirche Alles vermachte und Aurelien fürs Kloster bestimmte. Der Groll gegen Hugo's Absicht, die in Aureliens kindischen Worten zu liegen schien, gab dem Pfaffen volle Gewalt über die Unschuldige, sie so zu verbergen, daß niemand sie aufzufinden vermöchte.

Die Höllenqualen, welche ich diese drei Jahre gelitten, wo ich mich ganz in des Pfaffen Gewalt begeben, sind nicht zu beschreiben.

Ich fühlte dunkel die Verworfenheit, der ich mich ergeben; jeder Keim der Liebe war von Argwohn und Haß erstickt. Ich sah mit trocknem Auge Aurelien scheiden. Mein

Knappe, der das Kindlein oft auf seinen Armen getragen und geherzt, weinte laut und sagte: Wie, gestrenger Herr, könnt Ihrs übers Herz bringen, von dem kleinen Engel ohne Thränen zu scheiden? Hätt ich ein solch Kindlein, durch die Welt wollt ich mit ihm betteln und doch reich seyn.

Ich hieß ihn schweigen, aber seine Worte waren Dolchstiche. Ich fühlte auf einmal, wie schlecht ich Agathens Andenken geehrt, wie schnöde ich Frau Elisabeths Erbieten verworfen, das mutterlose Kindlein zu erziehen; aber es war zu spät; im dumpfen Starrsinn kam ich nach Palästina.

Um dem innern Weh zu entgehen, eilte ich zum Kampf. Mein Leben galt mir nichts mehr, ich wurde tollkühn und meine Schaar

mit mir; die Waffenruhe ward mir zum innern Kriege; ich verabscheuete den Pfaffen, mich und die ganze Welt. Ich konnte den Tod nicht finden, den ich suchte. So kämpfte ich drei ganzer Jahre, als ich schwer verwundet nach Jerusalem gebracht wurde. Ich ward in ein Kloster geführt und gut verpflegt, weil ich dem Heer Großes geleistet und viel des Ruhms erworben.

In meinem Fieberwahn sahe ich immer Agathen und dem Burgpfaffen mit dem Kindlein auf dem Arm, im Kampf. Sie wollte es ihm entreißen und er es erdrücken; ich schrie laut, weil ich helfen wollte und nicht konnte. Endlich gelang es Agathen, sie entriß ihm die Tochter und gab sie mir. Ich drückte das Kind an mein Herz und meine Brust erglühete von Vaterliebe. —

Als ich ganz meiner Sinne wieder Meister war, fühlte ich Liebe für mein Kind und mein Herz ward leichter. Ein Mönch, der mich sonderlich gepflegt und dem ich beichtete, sagte mir, daß ich viel im Fieberwahn von einem Kindlein und einem Pfaffen gesprochen, und ihm dünke es, als läge mir eine Schuld auf dem Gewissen. Ich gestand ihm, was mich quälte und er belehrte mich, welch Unrecht ich gethan und wie ich nun durch Liebe den Haß vertreiben solle, den ich genährt.

Als ich mein Lager verließ, führte er mich zu den Örtern, wo unser Heiland gewandelt, gelehrt, gelitten, gestorben und begraben war aus Liebe für die Menschheit; und daß er, der Göttliche, nur die seine Jünger nenne, deren Herzen in Liebe für die Menschheit entbrennten. — Wie öffnete sich

da mein Herz der heiligen Lehre, wie weh that es mir, daß ich den bessern Hugo und sein Gemahl gehasst, die sanfte Agathe gequält und mein Kindlein in die Gewalt eines falschen Priesters gegeben! — Der Mönch tröstete mich in meinem Leid und gebot, die Reue zur Besserung anzuwenden; in meine Heimath zurückzukehrèn, mir die Beleidigten zu versöhnen, und mein Töchterlein fein zu einer frommen Hausfrau zu erziehen.

Ich war bereit, den Rath meines frommen Lehrers zu befolgen; seine Worte schienen mir an diesen, durch Jesu geweiheten Orten, der Ruf des Erlösers zu seyn und ich schied mit Dank und Thränen von dem frommen Mann, der das Licht der Liebe in meiner dunkeln Seele aufgestellt.

Ich wollte mich zu dem Heer begeben, das unfern dem Meer rastete, als ich von einer Schaar Sarazenen umringt und sammt meinem Geleite gefangen nach Damaskus gebracht wurde.

Die Sklaverei, in die ich fiel, schien mir die Büßung für meine schwere Schuld zu seyn, und ich ertrug sie unter Gebet und Demuth drei Jahre lang und hatte bis dahin nicht die Geißel des Treibers gefühlt, aber die Sehnsucht nach meinem Kinde, nach der Heimath fing an mich zu peinigen. Ich seufzte nach meiner Befreiung, ich sann auf Mittel, zu entfliehen und suchte mehrere Sklaven zu meinem Vornehmen zu bereden; aber unsere Absicht wurde verrathen, und ein weit schwerer Joch, als das Erste, der Bau der Veste, wurde unser Theil. Hier sank mein Muth und Gottvertrauen;

schwermüthig und finster, ohne Hoffnung, ohne Licht im Gemüth, wechselten Tag und Nacht für mich, als Brennungens Ankunft den ersten Lichtstrahl wieder in die dichte Finsterniß, in das traurige Dunkel meiner Seele warf.

Was sich weiter mit mir begeben, hat Euch Brennungen erzählt, bis wir zu meiner Burg gelangten. Hätt ich den Rath des treuen Freundes befolgt, und mich in Hugo's Arme geworfen, so hätt' ich mir eine jammervolle Gefangenschaft und dem Pfaffen ein Verbrechen erspart; allein mein Unrecht gegen Hugo, lag mir schwer auf dem Herzen, ich vermocht es nicht. Was hatt' ich auch zu fürchten? kam ich nicht in mein Eigenthum? war ich hier nicht Herr und Gebieter?

Als ich zu dem Pfaffen hinein kam, merkt'

ichs ihm an, daß die Bothschaft, die ihm der Burgvoigt gebracht, sein Gewissen geregt; ich sah an seinem Schrecken, daß er mich erkannte, und als ich ihm vorwarf, wie unehrbietig er mich empfinge, schrie er den draußen harrenden Burgvoigt zu, den Betrüger, den er als Landstreicher lange erkannt, niederzuschlagen. Schwach und ermüdet von der langen Wallfahrt, von Staunen ergriffen, über den bübischen Mann, verging mir die Besonnenheit, und noch ehe ich denken konnte, was zu thun sey, hatte mich der Voigt mit zwei Schlägen zu Boden gestreckt. Als mir die Besinnung wiederkam, war es finster um mich her und ich wusste nicht, wie ich hieher gekommen. Lange musste ich sinnen, ehe ichs reimen konnte, was mit mir vorgegangen war. Aus des Pfaffen Benehmen konnte ich ersehen, was mir bereitet würde. Dem Burgvoigt war ich

fremd und er mir, ihn konnt ich nicht gewinnen, wenn ich mich kund gab; ich wollte diese Erklärung versparen, bis man thätlich das Leben mir angreifen würde. Der Pfaff hatte dem Voigt gesagt, ich sey ein Betrüger, also musst er noch immer meine Aussage scheuen. Das war meine Hoffnung.

Aber wenn ich dann wieder dachte, daß der Pfaff, um seines eignen Lebens zu wahren, mir das Meinige nehmen müsse, so hatt ich keine Hoffnung, als auf Brennungen, mit dem ich aber nichts auf einem solchen Fall verabredet hatte, und der als ein Geächteter sich nicht kund geben durfte.

Ich ging lange sinnend in der Finsterniß umher, und sank endlich von Hunger, Durst, Ermüdung und Gram nieder. Der Schlaf

befiel mich, als ein Ruf mich weckte, der durch eine Öffnung des Felsen kam. Es war eine Frauenstimme. Sie ließ an einem Seil mir ein Krüglein mit Wein, ein Stück gebratnes Fleisch und Brot, weiche Leinwand und Salbe, auch ein Tüchel, um mein zerschlagnes Haupt zu verbinden, hinab; sie versprach dabei, mir jeglichen Tag ein Solches herabzulassen und für mich zu beten. Dann entfernte sie sich, ohne meinen Dank zu vernehmen.

Die bange Erwartung eines nahen Todes, Reue, Sorge für den armen verlassnen Freund, Sehnsucht nach meinem Kinde, quälten mich. Die Kopfwunde, welche mir der Voigt geschlagen, schmerzte; die Schmach von einem Buben in meiner eignen Behausung gefangen zu seyn, nagte an meinem Herzen; ich nahm mir vor,

wenn man mich morden wolle, mein Leben theuer zu verkaufen.

Der Voigt brachte endlich Brot und Wasser. Er kam und ging ohne zu reden. Ich fürchtete Speise und Trank seyen vergiftet und nahm nichts davon zu mir, bis der große Durst mich zum Trinken zwang.

Da ich die grausame Herzensqual nicht mehr stillen konnte, fiel ich auf meine Knie und betete; ein frommes Gebet hatte mich oft gestärkt, aber noch nicht so kräftig, wie im Kerker. Der Krieg meines empörten Gemüths stillte sich. Ich dachte, daß der Mächtige, der die Todten aus den Gräbern rief, mich auch aus dem Gefängnisse zu ziehen vermöge.

Die heiligen Geschichten, welche mir der

fromme Mönch zu Jerusalem und der Klausner, der Arnulph und mich gastfreundlich gepflegt, erzählt, kamen mir wieder in den Sinn. Ich dachte an Gottes Führung und wie er alles vermöge, und dem beistände, der keine Hülfe, als ihn hätte; o, da wurde mirs wohl und leicht im Sinn, und ich wähnte, daß ich wohl glücklicher sey, als der verruchte Priester, der seinen Herrn zu Boden geschlagen, der ihn so gütig gesinnt gewesen.

In solchen frommen Betrachtungen versenkt, schlief ich ein, und über meinem feuchten Lager schwebten Engel und Heilige, und Agathe mit der lieblichen Tochter auf dem Arm; und ich Glücklicher, von Freude trunken, weidete mich an dem Anblick der Seligen.

Als ich erwachte, quälten mich Schmerz,

Hunger und Durst. Ich verband meine Wunden, hielt das Mahl von dem, was des Mitleids fromme Hand mir gegeben, und betete Segen für die Barmherzige vom Himmel herab.

Ein ganzer Tag mochte wohl seit meiner ersten Mahlzeit im Kerker vergangen seyn, denn ich hatte lange geschlafen und mich hungerte sehr. Mir bangte, daß das mitleidige Weib wohl zurückgehalten werde, mir Linderung für meine Wunden zu geben; ich fiel nieder und betete um Rettung; da gewahrte ich Licht in dem Kerker und Ignatio, meines Lebens Retter, nahete mit Speise und Trank und Trost.

Von diesem Augenblick an stand mein Glaubensmuth, wie ein Berg, und still und selig in mir, erharrete ich die Zeit der Hülfe.

Ach in diesem Kerker, in der tiefen finstern Einsamkeit, fiel die letzte Hülle des Unmuths über mein hartes Geschick, von meinem Gemüth ab. Hier lernte ich Gottes Wege, des Heilandes Lehre und den Werth guter Menschen erst erkennen. Fromme Liebe zog in mein Herz ein; selbst mein Zorn gegen den bösen Priester verschwand; er kam mir recht unglückselig vor. Meiner Rettung war ich gewiß.

In der Nacht, wo mein Tod beschlossen war, wuchs mein Muth mächtig. Ich sagte dem Voigt meinen Namen mit einer Ruhe, die ihm wohl seltsam scheinen mochte, von einem Manne, dem der Tod vor den Augen steht.

Dreizehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen kamen Berthold und Moritz nach Hugo's Burg, Adelbert und Ignatio zur Reise abzuholen. Außer Adelberts Schaar, hatte Berthold viele Reisige von den Seinigen aufgeboten, mitzuziehen, um den Einzug der Tochter in die Burg ihrer Väter recht feierlich und glänzend zu machen. Die sorgsame Elisabeth hatte für die geliebte Tochter Schmuck, kostbare Kleidung eingepackt, und schickte ihr einen weißen Zelter, auf dem sie ihren Einzug halten sollte. Adelbert und Moritz legten jeder ihre eigne Rüstung an, und unter tausend Segenwünschen von Arnulph und Elisabeth zogen sie dahin. Graf Hugo mit seinem Gefolge geleitete sie ein

Stück Weges, und nahm dann einen andern Weg.

Der Zug ging langsam vorwärts. Die Ritter und Ignatio verkürzten sich den Weg durch Erzählungen. Des folgenden Tages, da sie aufbrachen, sagte Berthold, daß er mitten in der ungeduldigen Freude, welche er empfände, die geliebte Tochter an sein Herz zu drücken, doch eine gewisse Beängstigung fühle, die er nicht zu nennen wüßte. Adelbert versetzte, daß er dasselbe Gefühl mit ihm theile; ihm wäre zu Muthe, als sey etwas im Kloster vorgegangen. Ignatio meinte, das sey leicht möglich, denn die Bösen hätten keinen Frieden. Sie beredeten sich, was sie zuerst beginnen wollten, und es wurde beschlossen, daß sie Anna und Hillarius in ihrem Kloster gleichsam gefangen nehmen, den Eingang zu

dem unterirdischen Gang vermauern und gleich einen Bericht an den Bischof einschicken wollten.

Unter diesen Berathschlagungen war der Mittag herangekommen. Sie naheten einem Dorfe, das im Grunde lag, wo sie sich lagerten und speisten. Ein Pilger, der über die Höhe wegging, sah nicht sobald die Schaar unten im Thale, als er herab kam und sich ihnen näherte. Man glaubte, er würde ein Almosen begehren, aber wie erschrak Adelbert, als er Bonifazius Diener — dessen ehemaligen Knappen — in ihn erkannte. Er sagte, daß er schon drei Tage unterweges sey; er habe des Weges verfehlt und von Ermattung erschöpft, einen ganzen Tag müssen liegen bleiben; er habe eben nach der nächsten Burg gehen wollen, um Geleit zu fordern. Adelbert nahm ihn bei Seite und empfing das

Schreiben von Bonifazius, der ihn zu eilen empfahl und ihm meldete, was wir schon wissen.

Der Inhalt des Briefes setzte Alle in die größeste Bestürzung. Adelbert und Moritz wollten voraus ziehen, aber Berthold und Ignatio ließen es nicht zu. Zwei einzelne Ritter, so tapfer sie auch wären, vermöchten nichts gegen Hinterlist oder Verzweiflung; auch könnte es ja leicht möglich seyn, daß Bonifazius verhindert würde, am Gartenpförtchen sie zu erwarten, wer würde ihnen alsdann das Thor öffnen oder es sprengen? Sie pflogen nun Raths, und beschlossen, einen Theil der Nacht nur zu rasten, und noch vor der beginnenden Dämmerung aufzubrechen, damit sie die folgende Nacht das Ziel ihrer Reise erreichten.

Auf dem Wege überlegten sie, was zu thun sey, wenn sie anlangten. Ignatios Rath war, mit Berthold von Sichtingen am Frauenklosterthor anzupochen; der Ritter solle seinen Namen nennen und sagen, er wolle die Schwester besuchen; während dieses im Nonnenkloster Verwirrung und Aufruhr erregte, sollten Adelbert und Moritz mit ihren Reisigen nach dem Mönchskloster ziehen, sich dem Pförtchen nahen und wenn sie Bonifazius dort nicht fänden, am Thore Einlaß begehren und würde ihnen der verweigert, es sprengen.

So beschlossen, setzten sie den Zug zwar muthig, aber mit bangen Erwartungen über das, was sich da ereignet haben könnte, fort. Ignatio suchte durch sanfte Ermahnungen die aufgeregten Gemüther zur Besonnenheit zu führen, damit keine Gewaltthat, welche sie zu

bereuen hätten, verübt würde, außer dem, was die Lage der Dinge erforderte.

Sie kamen den folgenden Tag mit der Nacht vor dem Walde an. Da Thiere und Menschen äußerst ermüdet waren, so wurde ihnen eine kurze Rast vergönnt und es mochte zwei Uhr gegen den Morgen seyn, als sie aufbrachen und in größter Stille fortzogen. Als sie aus dem dichten Gebüsch der Waldung, welche die Klöster rings umzog, heraus waren, theilten sie sich; Berthold und Ignatio zogen nach dem Nonnenkloster, die beiden jungen Ritter zum Mönchskloster. Tiefe Stille herrschte. Sie mussten bei dem Thor vorbei, und als Adelbert zufällig aufsahe, erblickte er bei der dämmernden Tageshelle ein Mönchsgesicht über der Mauer, welches aber eben so bald verschwand, als er es gewahrte. Er theilte leise

seinem Freunde mit, was er gesehen, und beide vermutheten mit Recht, daß der Prälat Kundschafter ausgestellt, ihre Ankunft zu erspähen. Sie beeilten sich nun mit ihrem Gefolge, das Gartenpförtchen zu erreichen. Sie fanden es verschlossen. Adelbert rief den Bonifazius, erhielt aber keine Antwort.

Jetzt erwartete er das Ärgste, so wie Moritz, und seiner Ungeduld nicht mehr Meister, befahl er seinen Reisigen abzusetzen und die Thür zu sprengen mit Äxten, womit sie auf solchen Fall versehn waren.

Der Lärm, welchen die Beilschläge verursachten, hallte bei der Todesstille, die im Kloster herrschte, furchtbar wieder und schreckte die Mönche aus dem Schlaf. Man glaubte, der Lärm sey am Klosterthor, Alles eilte

dahin, in banger Erwartung dessen, was da kommen sollte; und während die getäuschten Mönche hinter dem verschlossnen Thor fragten, wer da sey, sprengten jene die Gartenpforte, und drangen in den Garten. Die Thür, welche ins Kloster führte, war gleichfalls verschlossen. Adelbert ließ schnell die Gitter der Fenster, welche vom Kreuzgange aus in den Garten gingen, wegreißen, die Fenster zertrümmern. Er rief den Mönchen, die vom äußern Thor zurückkamen zu, das innre Gartenthor zu öffnen, wenn sie nicht wollten, daß es gesprengt würde. Einer von ihnen versetzte, sie hätten Befehl, ihm den Eingang zu wehren, sie müßten deshalb erst des Prälaten Willen vernehmen; der sey noch im Nonnenkloster.

Bei diesen Worten, welche wie ein

Dolchstich durch Adelberts Herz drangen, kannte er keine Schonung mehr; mit der Schnelle des Blitzes sprang er durch das geöffnete Fenster, Moritz und die Übrigen ihm nach und mit gezücktem Schwert eilte er der bangen, kleinen Mönchsschaar entgegen, welche wie Spreu aus einander flog und sich in ihren Zellen barg. Einer von ihnen wurde erhascht.

Er fiel zitternd vor dem Ritter nieder und bat um Gnade. Adelbert befahl ihm, schnell die Mönche zu versammeln, mit der Versichrung, daß keinem von ihnen was Leides wiederfahren solle, wenn sie gehorsam seinem Befehle folgten.

Während diese Schreckensscene sich im Mönchskloster ereignete und der Prälat mit seinen Genossen beim schwelgerischen Mahle

der Äbtissin schlaftrunken schwärmten, drang die erschrockene Pförtnerin herein und meldete, daß sie ein starkes Klopfen am äußern Klosterthor vernähme, aber bei der dämmernden Frühe das Herz nicht habe, zu fragen. Der Prälat erbleichte.

Es wird der Schwanebecker seyn, versetzte er, und sagte dann zur Pförtnerin: Geht und fragt, Schwester Marthe; und ist es der Schwanebecker, so sagt nur dreist, die hochwürdige Frau Äbtissin fände es bedenklich, bei nächtlicher Weile einen Ritter aufzunehmen. Sie sollten harren bis zum Tage und dann zum Mönchskloster ziehen.

Marthe ging zögernd und bange hinaus und nachdem sie ungewisser Rede gefragt, wer am Thor sey, erhielt sie die Antwort, Ritter

Berthold von Sichtingen sey aus dem gelobten Lande zurückgekehrt und wolle seine Schwester Cäcilie besuchen. — Sie bat ihn zu harren, bis sie ihm Antwort brächte.

Als Marthe mit dieser Kunde kam, erbleichten Anna, der Prälat und Albert, besonders da Marthe hinzusetzte, sie glaube, der Ritter habe viele Reisige bei sich, denn sie habe laute Stimmen und Pferdegewieher gehört. —

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als der zum Kundschafter aufgestellte Mönch keuchend zum Gemach der Äbtissin hereinstürzte — er war nämlich durch den finstern Gang gekommen — und meldete, daß zwei ganz fremd gekleidete Ritter — wie es ihm in der Dämmerung geschienen, hart am Klosterthor mit einem großen Gefolge von Reisigen hingeritten sey.

Sie haben aufgesehn und ihn gewahrt, da habe er sich gleich fort gemacht, diese böse Kundschaft zu bringen.

Albert, dem selbst nicht ganz wohl zu Muthe war, aber dennoch — wenn es aufs Ärgste kam, weniger dabei zu fürchten hatte, als der Prälat und die Äbtissin, lachte ihrer Furcht, obwohl gezwungen.

Was habt Ihr zu fürchten, hochwürdiger Herr, und Ihr, hochwürdige Frau? rief er. Haben unsere Klöster nicht hohe Mauern, feste Thore und starke Riegel? sinds nicht heilige Örter, die man im Frieden nicht verletzen darf.

Aber Jesus! Maria! rief Anna, wie sprecht Ihr nur Albert! gegen zwei Schaaren Ritter und Reisige, die uns Böses wollen,

vermag sich die Heiligkeit unserer Klöster nicht zu schützen.

Wer spricht denn von zwei Schaaren? sagte Albert, es sind die nämlichen, die am Mönchskloster vorüber zogen; es ist der Sichtinger. —

O du mein Heiland! rief Anna, der Sichtinger, sagt Ihr, und Cäcilie und Bonifazius gefangen und ihr Liebling Klara sterbend? ach, das wird nimmer gut enden!

Für Euch gewiß nicht, auch nicht für den Prälaten, rief Albert hohnlachend; warum habt Ihr denn meinen Rath verworfen, alle Gewalt einzustellen? — Aber Ihr, Hochwürdiger Herr, wolltet im Trüben fischen und Klarens Krankheit hat Euch nun doch

ein R für ein U gemacht. Die Ablegung ihres Gelübdes möchte nun wohl nie geschehen.

Aber wir wollen den Höllenstreit des Triumphirats fortspielen, den Ritter Sichtingen am Klosterthor harren lassen und uns zu der Thür- und einbrechenden Schaar wenden, die indessen im Mönchskloster Gericht hält.

Dem von Adelbert entlassenen Mönch gelang es, seine verschüchterten Mitbrüder zu sammeln. Adelbert versprach ihnen, eine vollkommene Straflosigkeit, wenn sie ihm Gehorsam leisteten. Dieses verhießen sie und geleiteten ihn dann erst in die Wohnung des Prälaten, zu der bekannten Fallthür, wodurch man in den finstern Gang kam; hier stellte

sich Moritz mit einigen Reisigen zur Wache auf, damit keine Hülfe von Mönchen aus dem Frauenkloster hindurch fliehen könnte. Hierauf fragte er, wo Bonifazius sey, sie sagten ihm, es sey schon der dritte Tag, daß er gefangen sitze. Man musste ihm den Ort zeigen. Am Ende des Kreuzganges, nahe an der Kirche, führte ein offener Thüreingang in ein dunkles Behältniß, in diesem befand sich eine eiserne Thür mit Riegeln und Schlössern wohl verwahrt, welche zehn Staffen hinab in ein ganz dunkles Gewölbe leitete. In diesem schmachtete der edle Bonifazius. — Adelberten entstürzte die Thräne des Grims. Er ließ Licht bringen und da die Mönche die Schlüssel dazu nicht schaffen konnten, so legte er selbst Hand mit an, sprengte die Schlösser und Riegel und Bonifazius, der in ohnmacht-ähnlichen Schlummer versunken war, und

von Allem dem, was sich ereignet, nichts vernommen hatte, wurde durch die mächtigen Schläge gegen die stark verwahrte Eisenthür aufgeschreckt. Als er sich besann, ahnte er seine Retter, in diesem Augenblick, wo er schon in den Armen des Todes zu seyn wähnte; der stinkende Moderdampf, den er seit drei Tagen eingeathmet, hatte ihn, den thätigen, lebensfrohen, kräftigen Mann, ganz überwältigt.

Nach tausend verdoppelten Schlägen wurde endlich die Thür geöffnet und Adelbert, der, während man die Thür zu öffnen sich bemühte, den Mönchen befohlen hatte, Fackeln zu holen, eilte nun bei dem Schein derselben in das Gewölbe hinab, Bonifazius rufend, der ihm entgegen wankte. Adelbert schloß ihn an seine Brust und da er merkte,

daß er schwach wurde, umschlang er ihn mit starkem Arm und rief ein paar Knappen, die ihm halfen, den edlen Mönch aus dieser Modergruft tragen. Man brachte ihn in seine Wohnung, legte ihn aufs Bett und öffnete die Fenster, die frische Lebensluft brachte ihn bald wieder zur Besinnung, und eben, als er sich aufrichtete und dankerfüllt seine Arme nach Adelbert ausstreckte, trat Ignatio herein.

Bertholds Reisigen hatten am Thor des Frauenklosters lange und heftig gepocht und das Glöcklein gezogen, ohne daß jemand zum Öffnen oder zur Anfrage erschienen. Endlich sey die Pförtnerin gekommen, habe von Innen gefragt, wer dort sey, habe aber nicht geöffnet und Bertholds Schaar harre noch mit ihrem Ritter am Klosterthor. Ihn hatte die Sehn=

sucht fortgetrieben, den Bruder zu sehen und zu wissen, wie es um Adelbert stehe.

Dieser erzählte ihm in der Kürze, was er gethan und wie der edle Bonifazius von den Bösen grausam in den Kerker gezwängt, durch sie erlöst worden sey.

Ignatio fiel vor dem Lager des geliebten Bruders nieder, küßte unter heißen Thränen seine Hände und Adelbert schickte seinen Edelknaben, der der Klöster kundig war, um Berthold mit seiner Schaar nach dem Mönchskloster zu führen.

Die beiden Mönche, Siegfried und Joseph, die später erwacht und den Tumult im Kloster vernommen, hörten von den, unter der Hut der Reisigen verwahrten Mönchen, daß der Schwanebecker in einer fremden Rüstung zurückgekommen und gewaltsam durch den Garten ins Kloster eingedrungen, den

Bonifazius befreit habe. — Sie huben dankend ihre Hände zum Himmel, über die Rettung des Frommen und eilten zu seinem Gemach, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen und den befreienden Ritter zu segnen.

Bonifazius, den Freundes- und Bruderliebe entzückten, und die sorgfältigste Pflege die entfliehende Kraft zurückrief, hatte bald seine ganze Besonnenheit wieder; aber seine Besorgniß um Cäcilien und Klaren erwachte aufs Neue, und er bat Adelbert, sobald als möglich, ihr Leid zu enden; denn er vermuthe mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß sie sein Schicksal theile, und, wie er, gefangen seyn würde. Adelbert versprach ihm, sich ins Frauenkloster zu begeben, sobald der Ritter von Sichtingen mit seiner Schaar ankäme.

Vierzehntes Kapitel.

Wir haben den Ritter Berthold von Sichtingen ungeduldig harrend am Frauenkloster und Anna mit dem Prälaten im Streit mit Albert gelassen. Wir wollen wieder zu ihnen zurückkehren und sehen, wie sich der so vielfach verschlungene Knoten lösen wird.

Alberts höhnende Worte trafen den Prälaten und Anna zugleich, und es wäre ein förmlicher Bruch unter ihnen entstanden, wenn der Drang der Umstände sie nicht genöthigt hätte, Frieden zu machen. Anna versöhnte Beide durch freundliche Worte und bat Albert, guten Rath zu ersinnen. Er rieth, man sollte Sichtingen entbieten lassen, zu harren, bis es

dem Prälaten genehm sey, ihn zu empfangen. Im Frauenkloster dürfe kein Mann erscheinen, der nicht von dem Prälaten eingeführt würde, er solle daher nach dem Mönchskloster ziehen und am Thor dort so lange harren, bis es geöffnet würde. Während dem hoffte man Zeit zu gewinnen, über Cäciliens und Bonifazius Schicksal zu entscheiden. Martha richtete diesen Befehl aus, Berthold versprach, ihn zu befolgen und die hocherfreuete Martha brachte die frohe Kunde von dem willigen Gehorsam des Ritters.

Die Herzen wurden wieder leichter, aber sie wussten nicht, daß Adelberts Edelknabe den Ritter Berthold eben nach dem Mönchskloster zu kommen, eingeladen hatte. Der scheinbare Gehorsam des Ritters, gab ihnen den Muth und die Hoffnung, ihn ganz zum

Abzug zu bewegen, ohne Cäcilien und Bonifazius zu sehen; oder wenn er ja darauf bestände, zwei andere Personen die Rollen dieser beiden spielen zu lassen, da Berthold seit länger, als zwanzig Jahren, die Geschwister nicht gesehen habe; sie glaubten dieses ohne Gefahr thun zu können, da Ignatio abwesend war; diesen solle dann, wenn er heimkehre, ein gleiches Schicksal treffen.

Während dieser Berathung war Berthold mit seinen Reisigen im Mönchskloster angelangt. Adelbert hatte indessen schon die Mönche und die Novizen berufen lassen, ihnen angekündigt, daß er, ein Wülflinger, gekommen sey, mit seinen Freunden Gericht über die Bösen zu halten; daß alle diejenigen, die sich ihm nicht widersetzt und ihm hülfreiche Hand geliehen, der Strafe ledig und nur so

lange in der Haft der Kriegsleute bleiben sollten, bis er im Nonnenkloster sein Werk vollendet habe. Die Mönche erbleichten bei dem Namen Wülfling; sie kannten die Weissagung, welche über ihr Kloster ergangen war, doch trösteten sie des Ritters Worte. Ignatio, Siegfried und Joseph wollten bei Bonifazius bleiben. Die Mönche wurden im Speisesaal von sechs Reisigen bewacht und die Novizen in ihre Wohnung verwiesen, mit dem Bedeuten, sie nicht zu verlassen, bis sie Befehl dazu erhielten.

Berthold, der von Adelbert unterrichtet, schon erfahren, wie die Sachen hier im Kloster gestanden, als er eingebrochen war, ahnte nichts Gutes für Aurelien und Cäcilien; und mit schwer belasteter Seele und voll tiefen Unwillen über die Bösen, die ihm dies Weh

bereitet, folgte er mit gezücktem Schwert seinem jungen Freund, der ihn mit den Reisigen durch die Wohnung des Prälaten zu dem Eingang des finstern Weges führte, wo Moritz mit dem übrigen Wache hielt.

Ehe sie hinabstiegen, um sich nach dem Nonnenkloster zu begeben, befahl Adelbert zweien von seinen Leuten, schwere Lasten auf die Fallthür zu setzen, damit, wenn ja einige von den Strafbaren durch diesen Gang zu entfliehen gedächten, sie nicht hindurch könnten.

Hierauf gingen Alle in tiefer Stille und mit gezückter Wehr hindurch. In dem schmalen Gange, der sich zwischen dem Gemache der Äbtissin und der Mauer befand, warteten die drei Ritter, bis auch der letzte Mann herauf war, und betraten dann zuerst das

Wohngemach der Äbtissin, welches sie leer fanden. Als sie in das zweite kamen, hörten sie das Gemurmel der Gesellschaft im nahen Saal. Zwei Knappen öffneten rasch die Thür, die drei Ritter traten zugleich herein und die von Entsetzen ganz erstarrte Versammlung bei Anna, sah bei der offnen Thür das nächste Gemach ganz mit Reisigen angefüllt und Todesblässe deckte jedes Angesicht. Die Ritter öffneten die Visiere, Adelbert trat mit erhobenem Schild vor Anna, und rief mit furchtbarem Ton: Anna von Tordenz, erkennt in mir den Wülflinger, den Rächer des Frevels, der in diesem Kloster begangen! In diesem jungen Ritter, Moritz von Brennungen, seht Euern Richter, der Rache fordert für des Vaters Weh und der Mutter Thränen!

Und ich, rief Berthold, fordere die

Schwester und die Tochter von Euern Händen. Die Novize, welche unter dem Namen Klara hier im Kloster weilt, ist meine Tochter und Erbin, und ich bin Berthold von Sichtingen.

Die Leute der beiden Ritter waren während dieses Auftritts hereingetreten und hatten alle Zugänge besetzt. Anna und Hillarius glichen, sammt allen Mönchen und Nonnen, steinernen Bildsäulen. Ein allgemeines Zittern ergriff die Versammlung bei den Donnerworten der Ritter.

Adelbert befahl jetzt einer Nonne, die Schwester Beate zu holen — unter diesem Namen lebte Armgart hier im Kloster — er gab ihr seinen Edelknaben und einen Knappen zur Begleitung, damit sie nicht entwischen konnte.

Armgart saß trostlos an Klarens Bette. Die holdseelige Jungfrau schlummerte in der Erstarrung und ihre Pflegerin erwartete, daß jeder matte Pulsschlag, den sie kaum noch fühlbar fand, der Letzte seyn würde; als die Nonne, das Gesicht mit Todesblässe bedeckt, von dem Knappen und dem Pagen geführt, herein wankte. Entsetzen lag auf ihrem Angesicht, ihre erstarrte Zunge konnte den Befehl, den sie erhalten, nicht ausführen. Sie hatte in den drei Rittern und ihrem Gefolge die Geister erstandener Todten zu sehen gewähnt. Der Page sagte der erschrockenen Armgart, was sie herführe; sie rief nun der vertrauten Nonnen eine, welche der Pflege der Jugend wartete, um an ihrer Statt bei der sterbenden Klara zu bleiben, und folgte mit gesenktem Schleier ihren Führern.

Der Name, Adelbert von Wülflingen, den der Page genannt, gab ihrem reinen Herzen Zuversicht, und sie ahnte ohngefähr, was sich begeben hatte.

Als sie in die Versammlung trat, die drei Ritter erblickte, die Reisigen und die erbleichte Mönchs- und Nonnenschaar, so erfasste sie ein unnennbares Gefühl von Weh und Freude.

Adelbert fasste ihre Hand, küsste diese, hieß sie ihren Schleier heben und führte sie vor die zitternde Äbtissin. Erkennt in dieser frommen Schwester Armgart, Arnulph von Brennungens Ehegemahl, sagte er, und erzittert! nicht vor hinfälligen Menschen, sondern vor dem Richter jener Welt! Auch Arnulph ist zurück gekehrt. — Eure Todten

sind wieder erstanden. Ich hatt' Euch die jungen Ritter von Wülflingen und von Brennungen versprochen, ich habe noch mehr gethan und werde Euch zu seiner Zeit auch den Ritter Arnulph zuführen.

Adelbert hätte noch länger reden können ohne Erfolg, denn Anna konnte ihn nicht mehr vernehmen; sie hatte Armgart erkannt, sobald diese den Schleier zurückwarf und dieser zweite Schlag hatte alle ihre Denkkraft vernichtet. Mit offnem Munde und starren, auf Armgart und Moritz — der zu der geliebten Mutter Füßen lag — gerichteten Blick, schien die schuldbeladne Seele ihre unheilige Hülle verlassen zu wollen. Adelbert merkte ihren Zustand und wandte sich an den Prälaten, der von seinem ersten Schrecken zurückgekommen, sich in demüthiger Stellung den Rittern nahete.

Und Ihr, unwürdiger Oberhirte, einer theils verführten, theils verschüchterten Heerde, sagte Adelbert, gebt Rechenschaft von der schnöden Behandlung, mit welcher Ihr Euch an dem heiligen und frommen Bonifazius vergangen, und bekennt, wie es mit Cäcilien und Aurelien von Sichtingen — die man hier Klara nennt — steht? Ich weiß Alles, was Eurem unheiligen Sinn zu thun gelüstet hat, also redet Wahrheit, wo sind Cäcilie und Klara?

Der Prälat, das Jammerbild eines feigen Sünders, stotterte unvernehmliche Worte und Entschuldigungen. — Berthold rief ungeduldig dazwischen: Mich verlangt, Kind und Schwester zu sehen, wer darum weiß, wie es mit ihnen steht, der rede; ich werde es dem dankbar gedenken, der mir treue Kunde davon giebt.

Nun erzählte Armgart dem Ritter, daß Cäcilie im Gefängniß schmachte und Klara sterbend sey. — Da legte Berthold beide Hände auf seine Augen, und weinte laut, daß er die Tochter nur im Tode wiedersehen solle, und Adelbert schwur mit erzürnter Seele, daß Anna und der Prälat das Licht nicht länger schauen sollten, wenn Klara stürbe.

Er forderte Armgart und noch eine Nonne auf, Berthold und ihn, in Cäciliens Gefängniß zu geleiten. Bei der Eröffnung des Gefängnisses war keine Gewalt nöthig; die Nonne nahm die Schlüssel und öffnete. Cäcilie lag ohne Bewusstseyn auf der Erde ausgestreckt; man hielt sie für todt und trug sie so in ihr Gemach. Bei Eröffnung der Fenster und Verbreitung vieler Wohlgerüche, kam sie endlich wieder ins Leben zurück. Als

sie im Stande war, zu reden und man ihr stärkenden Wein eingeflößt, sagte sie, daß sie theils der erstickende Modergeruch, theils der Hunger, wie die Angst um Klaren, in den Zustand versetzt habe, worin man sie gefunden. Sie habe das Essen, welches man ihr gebracht, für vergiftet gehalten, und da sie die Hoffnung gehabt, daß Adelbert gewiß zu ihrer, Bonifazius und Klarens Rettung kommen würde, so habe sie sich des Genusses der Speise und des Tranks enthalten.

Sie fragte hierauf nach Klaren und wollte sie sehen. Jetzt erst näherte sich Berthold der geliebten Schwester, und Cäcilie war wieder der Ohnmacht nahe für Leid und Freude.

Armgart führte Cäcilien, die sich vorher

durch etwas Speise und Trank hatte stärken müssen, mit Berthold in das Gemach, wo Klara lag. Adelbert musste zurück bleiben; er sollte die Sterbende nicht sehen. Als er allein war, sank die ganze Erde vor ihm dahin. So nahe dem Ziele, musste auch seine erste und einzige Hoffnung fallen! Welche Zeiten von Seligkeiten und Freuden hatte er sich an der Seite einer Gattin versprochen, die der edlen Cäcilie an Schönheit, Geisteskraft und Herzensreinheit gleich kam, und deren Nähe das Glück seiner trauten Ältern verschönern sollte! Wie fest stand der Grimm in seiner Brust, gegen die bösen Urheber ihres Todes. Sein Gefühl war zu bitter, der Sturm in seiner Brust zu groß, um sich nicht nach Erleichtrung und Ruhe zu sehnen. Er wollte noch Hoffnung nähren und sich von seiner Unruhe durch Wirksamkeit befreien, weil

er fürchtete, daß die Nachricht von ihrem Tode ihn für diesen Augenblick ganz unthätig machen würde.

Er ging wieder zu den Gefangnen, die noch von Moritz und den Reisigen bewacht wurden. Er ließ zuerst die Fallthür, neben dem Gemache der Äbtissin, die in den dunkeln Gang führte, mit großen, starken Nägeln so befestigen, daß Niemand gelüsten mochte, sie zu öffnen. Hierauf ließ er die Äbtissin in eine enge Zelle führen, die ihr zum Gefängniß diente und die nichts enthielt, als ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl. Materialien, sich zu beschäftigen, einige erbauliche Schriften und ein Kruzifix. Sabine wurde ihr zur Bedienung gelassen, bis ihr Urtheil bestimmt war. Ein gleiches Schicksal wurde dem Prälaten und Albert zu Theil, der als der Haupt-

anstifter alles Bösen seinem Vertrauten sich entdeckt und von ihm jetzt angeklagt wurde. Die übrigen Mönche und Nonnen wurden in ihre Zellen verwiesen, bis der Bischof, an dem ein Bericht erlassen werden sollte, das Urtheil über sie fällte.

Die weit geringere Zahl der Mönche und Nonnen, die nicht mit in diesem frevelhaften Bunde gestanden; erhielten den Auftrag, die Gefangenen sowohl, wie die in ihren Zellen Verwiesenen zu besuchen, und sich bemühen, bessere Gesinnungen in ihnen rege zu zu machen.

Hierauf wurden Bonifazius und Cäcilie von allen Gutgesinnten des Klosters, wie auch von Adelbert und Moritz zu Obern der beiden Klöster ernannt, Siegfried und Joseph, so

wie Armgart und eine andere edle Nonne, wurden die Ersten nach ihnen. Hillarius und Anna wurden ihrer Ehrenstellen für unwürdig erklärt und entsetzt. Die Gefangenen erhielten Wachen vor ihren Thüren, so wie auch die Gänge, die zu den Zellen der andern Schuldigen führten, mit Wachen besetzt wurden.

Während diesen Beschäftigungen war der Mittag herbei gekommen, und Adelbert ging tief betrübten Herzens mit Moritz zu Bonifazius, der durch die frohe Nachricht, welche er erhalten, daß Cäcilie gerettet sey und lebe, selbst wieder neue Lebenskraft erhielt. Er hatte sein Lager schon wieder verlassen, und war mit dem Bruder im trauten Gespräche begriffen, als die Ritter zu ihm kamen.

Adelbert, der mit Demuth und Traurig-

keit die Umarmung des dankbaren Bonifazius empfing, wollte sein betrübtes Herz in des weisen Lehrers Brust ausschütten, als sein Edelknabe mit der frohen Nachricht aus dem Frauenkloster kam, daß Aurelie aus ihrer langen Erstarrung erwacht sey; daß der Anblick ihres Vaters, der sanfte Ruf ihrer geliebten Pflegerin, sie wieder zur Besinnung gebracht; daß sie in den Armen ihres Vaters einen Strom von Thränen vergossen und dadurch erleichtert sey. Armgart, die sich auf die Heilkunde verstehe, bürge für ihr Leben, habe ihr einen Trank bereitet, der die Kranke stärke; und man hoffe — da nur Schrecken und Angst ihr Übelbefinden bewirkt — daß sie morgen schon ihr Lager verlassen könne. Der Edelknabe setzte hinzu, daß Armgart wünsche, diesen Abend, den Ritter Moritz, ihren Sohn, zu sehen, da Cäcilie dann mit

ihrem Brader Berthold die kranke Aurele allein pflegen und einander ihre Schicksale erzählen wollten.

Adelberts tiefe Traurigkeit wurde in die höchste Freude verwandelt. Er umarmte Bonifazius und Alle, die um ihn waren; er dankte Gott und konnte die Fülle seiner Freude nicht in sich verschließen, sie brach in frohe Thränen aus.

Moritz theilte, besonders Adelberts große Freude; er sah seinen geliebten Freünd wieder froh und hatte ja so viel Ursach, es selbst zu seyn. Er hatte unvermuthet Vater und Mutter wieder gefunden, und welche edle Ältern! Daß er arm war, kam ihm nicht mehr in den Sinn. Seine Liebe zu der holden Adelheid, hatte eine verklärte Gestalt an-

genommen; seine Demuth erlaubte ihm nicht, sich zu ihrem Besitz zu erheben. Sie war ihm das Bild der Liebenswürdigkeit und der Tugend; er fühlte es, er würde sie ewig lieben; aber der Wunsch, sie zu besitzen, dünkte ihm Thorheit.

Nach dem Mittagsessen ruheten die Ermüdeten aus. Des Tages schwere Arbeit war vollbracht; die Schuldigen der Gefangenschaft, der Reue und dem Nachdenken übergeben; die Bessern freuten sich ihrer Erlösung.

Anna hatte sich lange in einem Zustande der starren Gefühllosigkeit befunden; nach und nach kam ihr die Besinnung wieder; schaudervoll fand sie sich in alle Schrecken des für sie so furchtbaren Ereignisses versetzt. Der schöne Schwanebecker Ritter, den sie zu ver-

führen getrachtet, der ihren Augen so wohlgefallen, der im jugendlich schönen Angesicht so sanfte Züge trug, war also dieser Wülfling gewesen, dessen Tod sie verlangt? Wie konnte er ihr das vergeben? Wie konnte Brennungen ihr vergeben, dessen Vater sie so elend gemacht?

Sie hatte, so lange sie denken konnte, Andere hintergangen und betrogen; ihr war ein Gleiches geschehen, und sie erkannte die Hand des Allvergelters. Zitternd durchdachte sie ihr Leben; sie fand keinen lichten Punkt darin. Das Bild des unglücklichen Edelknaben erfüllte sie mit Schaudern; ihr überlegtes Verführungswerk mit Arnulph, die Üppigkeit, in der sie sein Gut verschlang; ihre Rachsucht, da er sie mied, und sie ihn arm gemacht; ihre Mordplane gegen ihn und die

Seinigen; ihr verruchtes Leben im Kloster — überall Schatten und finstere Tiefen! — Nein, sie konnte keine Vergebung erlangen, weder in dieser, noch in jener Welt, dachte sie. Die Binde des Lasters war gefallen; die Straflosigkeit hatte sie von einer Stufe des Bösen zur andern geführt. Jetzt waren ihre Augen geöffnet; alles war Licht um sie. Ihr Leben lag vor ihr ausgebreitet, wie eine ungeheure unfruchtbare Wüste voll schädlichen Unkrauts und giftiger Schlangen. — Sie fiel aus der Bewußtlosigkeit in Verzweiflung, und wünschte ihr schmachvolles Leben zu enden.

Der feige, verweichelte Prälat, Anna's Schüler, fluchte seiner Meisterin, seines Ohms, des Bischofs, und seiner Leidenschaft für die junge Klara. Er dachte, wenn er sich zu bekämpfen gesucht, so würden Bonifazius und

Cäcilie nicht eingekerkert, Klara nicht dem Tode nahe gebracht worden seyn, und er nicht so strafwürdig erscheinen. Seine fromme Jugend trat wie ein Engel mit dem feurigen Schwert vor seine Seele. Das Bild seines Klosterlebens verabscheuete er; er mochte es nicht sehen. Er verlor sich im dumpfen Tiefsinn.

Albert entschloß sich, frech Alles wegzuleugnen, dessen man ihn beschuldigen würde; er stützte sich auf seine hohe Abkunft und ging mit Planen der Rache gegen die um, welche ihn die Freiheit beraubt hatten.

Der Abend fand die Unglücklichen in dieser Stimmung. Die beiden jungen Ritter erwachten; Moritz ging zu der harrenden Mutter, die ihn mit den Armen der Liebe umschlang, und Adelbert eilte zu Bonifazius.

Funfzehntes Kapitel.

Adelbert ward durch die frohe Nachricht, welche er abermals von Aureliens fortschreitender Besserung empfing, ganz beruhigt, und bat Banifazius, ihm zu erzählen, was nach der Absendung seines Boten an ihn, im Kloster Veranlassung zu seiner und Cäciliens Verhaftung gegeben. Bonifazius hatte heute erst durch Siegfried und Joseph die nähern Umstände erfahren und begann, nachdem er den Ritter mit der geheimen Intrigue, die wir bereits dargethan haben, bekannt gemacht, also:

Dem Prälaten, welcher Alberts Redlichkeit eben so wenig trauete, als dieser diejenige

des Prälaten, fiel es auf, daß er gegen die harten Maaßregeln war, welche man gegen Bonifazius und Cäcilien zu nehmen, beschlossen hatte; es musste ein eigennütziger Grund dazu vorhanden seyn, und er errieth ohngefähr die Absicht, welche ihn leitete. Um der Sache auf den Grund zu kommen, ging er zu Anna, um sich Raths bei ihr zu erholen; und um sie ganz von Albert abzuziehen, sagte er ihr, wie wenig dieser ihr geneigt sey, und wie es schiene, daß er im geheimen Verständniß mit Bonifazius und Cäcilien stehe, da er zur größten Milde und Schonung gegen Beide antrage; auch es gut heiße, daß Cäcilie Klaren zurück hielte und einen offenbaren Ungehorsam gegen ihre Befehle zeige. Bonifazius äußere die nämlichen Gesinnungen, und wenn sie beide ihr Ansehen nicht brauchen wollten, so würden bald sich beide Klöster gegen sie em-

poren; da selbst das arme Waisenkind sich widersetzlich zeige und sich weigere, vor dem achtzehnten Jahre ihr Gelübde abzulegen. Aber er wusste, Albert liebe Klaren, und er habe gewiß die Absicht, in die Welt zurück zu kehren — da seine Prüfungszeit im Kloster bald verflossen sey — dann Klara zu entführen und dem Kloster einen Skandal zu geben.

Anna, welche Alberts verwegnen Charakter kannte, hielt das, was Hillarius von ihm sagte, nicht für unmöglich; überdem entbrannt von Rache und Eifersucht, daß er sie, die ihm so viel Gunst erzeigt und dem sie noch durch ihre Reize gefesselt glaubte, verachte, übel von ihr rede und seine Blicke auf die junge Novize gerichtet hatte, war nicht abgeneigt, des Prälaten Absicht zu begünstigen; nur fürchtete sie die Wiederkehr des Ritters.

Hillarius suchte ihr zu beweisen, daß sie ihn nicht zu fürchten brauche; er müsse abziehen, sobald man ihm den Eingang versage; außerdem würden ihm seine große Frömmigkeit und seine Verehrung gegen heilige Örter, wie die Klöster ihm wären, nie eine Frevelthat dagegen erlauben; es sey genug, wenn er den Wülflinger und Brennungen, seine geschwornen Feinde, gefangen genommen; möge er mit ihnen hernach thun, was ihm beliebe. Diese Ritter im Kloster aus der Welt zu schaffen käme ihm überhaupt zu gewagt vor; es sey hinreichend, daß sie den Schwanebecker dazu vermocht habe, wider sie auszuziehen; er habe sein Werk erfüllt und habe hier im Kloster nichts mehr zu suchen. —

Anna hätte gegen die Sophismen des Prälaten noch manches einwenden können,

aber sie war zu befangen von Haß gegen Bonifazius und Cäcilien, von Rache und Eifersucht gegen Albert und Klaren, als an die Folgen gewaltsamer Maaßregeln zu achten. Kurz, Hillarius gewann sie für seinen Plan. Bonifazius und Cäcilie sollten aufgefordert werden, sich zum strengsten Gehorsam zu bequemen; würden sie sich dessen weigern, so wolle man sie bei nächtlicher Weile gefangen setzen lassen, um das Aufsehn zu vermeiden. Wäre man mit dem Ritter fertig und zöge er ohne Widersetzlichkeit ab, so wären beide Gefangne in ihrer Gewalt, und man könne sie über die Seite schaffen, wenn man wolle; es hieße dann, sie wären gestorben. Klara solle gleich des folgenden Tages unter die Aufsicht der Nonne gesetzt werden, welcher die Novizen anvertraut worden, ohne weitere Vorbereitung den Tag darauf ihr Gelübde ablegen

und uuter die dienenden Nonnen versetzt werden. So wollte es Anna. Um seine Absicht nicht zu verrathen, stimmte der Prälat auch diesen letztern Beschluß bei, obgleich er nicht nach seinem Sinne war, und ging die Klosterbrüderschaft zu versammeln und den Bonifazius seiner Würde zu entsetzen, während Anna ein Gleiches im Frauenkloster zu thun bereit war.

Nachdem alle Mönche beisammen waren und der Prälat in die Versammlung trat, hielt er eine lange Rede, worin er bewies, daß Gehorsam gegen die Befehle der Obern, die erste und heiligste Pflicht der gesammten Brüderschaft sey und daß die Klostergesetze denjenigen hart zu bestrafen drohten, der sie überträte. Es habe sich aber ergeben, daß der von ihm so sehr geliebte und geachtete Bruder und geistlicher Sohn, Bonifazius, seine großen

Gaben gemißbraucht, die Herrschaft des Klosters an sich gerissen, und sowohl über die sämmtlichen Mönche ein Ansehn ausübe, das ihm nicht gezieme, wie Cäcilie über die Novizen. Lange habe er, als Prälat, dem Unfug geduldig zugesehen, könne es aber unmöglich länger dulden, da er an dem Unfug im Nonnenkloster deutlich sähe, wie viele Mühe es der Hochwürdigen Äbtissin koste, die Ordnung wieder herzustellen, da Schwester Cäcilie dort ganz im Sinne ihres Bruders gewaltet habe, und bis auf diesen Augenblick der Äbtissin den Gehorsam versage. Ein solch ordnungswidriges Beginnen müsse unterdrückt werden, und er fordere nun, als Prälat des Klosters und als geistlicher Vater, seinen Sohn Bonifazius auf, seiner Würde sich zu begeben, und sie dem Mönch Joseph zu ertheilen, der ein eben so Sachkundiger, als er selbst sey.

Hochwürdiger Herr, hob Bonifazius an, es ist jedermänniglich bekannt, daß die Würde, welche Ihr seit sechzehn Jahren bekleidet, mit verliehen war, aber ich legte sie nieder, brachte sie Gott zum Opfer und bescheidete mich, der Zweite nach Euch zu seyn. Ihr waret Eures Geschäfts unkundig; ich erbot mich, Euch zu belehren, gleichwie meine Schwester gegen die Äbtissin es hielt; allein Ihr lehntet es beide ab und batet uns, die Verwaltung der Klöster zu behalten und Solches ist geschehen bis auf diesen Tag. War es damals nicht ernstlich von Euch gemeint, uns dieses schwere Geschäft zu übertragen, so muß ich wahrlich Eure lange Geduld bewundern, war es hingegen Eures Willens Meinung, so legt uns Gründe dar, die es beweisen, daß wir uns dieser Verwaltung unwürdig gemacht haben. Ich meine, es solle Euch schwer fallen, dies

zu können; und so vermögt Ihr es auch nicht, uns einer Würde zu entsetzen, die uns gebührt, und worüber der Bischof, aber nicht Ihr, zu entscheiden vermögt. Ich werde ihm das Vorgefallene berichten; thut Ihr dasselbe von Eurer Seite und sein Ausspruch mag entscheiden.

Mit diesen Worten verließ Bonifazius die Versammlung. Der erzürnte Prälat sprach von Ungehorsam und Widersetzlichkeit, von harten Strafen, die solche kühne Rede verdienten. Siegfried, Joseph und sogar Albert — der des Prälaten Absicht merkte — waren auf Bonifazius Seite; die Menge fiel dem Prälaten zu und einige äußerten, daß sie nicht zu entscheiden wagten. Der Prälat trug auf Bestrafung des Bonifazius an, wegen seinen unziemlichen Reden und Wider-

setzlichkeit, welches von Hillarius Anhängern zugestanden wurde.

Zu gleicher Zeit hatte Anna eine Versammlung der Nonnen veranstaltet und dieselben Beschwerden gegen Cäcilie vorgebracht. Sie verlangte die Entsagung ihrer Würde und die Auslieferung der Novize. Cäcilie verweigerte beides und versetzte, daß sie ihr Benehmen ganz nach demjenigen ihres Bruders richten wolle. Zu der Herausgabe der Novize vermöge sie aber nichts, als die Gewalt zu zwingen. Anna gerieth in Zorn und drohete ihr mit Strafen. Cäcilie vertheidigte ihr Betragen und entfernte sich dann, wie Bonifazius es gethan hatte.

Nachdem die Versammlung aufgehoben war, ließ die Äbtissin die Novize vor sich

fordern. Klara zitterte an allen Gliedern, warf sich in Cäciliens Arme, glaubte, man würde sie von ihrer Pflegerin trennen, und Cäcilie war genöthigt, mit ihr zur Äbtissin zu gehen.

Anna kündigte ihr an, sich zu den übrigen Novizen zu begeben, oder sie würde Gewalt gebrauchen lassen. Die geängstete Klara wurde blaß, wie eine Lilie und ihre Thänen hörten nicht auf zu fließen, der Schrecken hatte sie ergriffen.

O, rief Cäcilie von Unwillen überwältigt, wie mißbraucht Ihr, Hochwürdige Frau, Eure Macht gegen ein zagendes, unschuldiges Kind! Ihr wisst wahrlich nicht, was Ihr thut; Ihr zerreißt zwei Herzen, die Euch nie beleidigt haben. Ich habe diese Jungfrau

erzogen, sie war das Kind meiner Seele; sie und mein Bruder waren meine Welt; ich soll ihn nicht mehr sehen, nun wollt Ihr mir auch die letzte Freude nehmen?

Anna schwieg. — Sprecht ein Wort, hochwürdige Frau, ich bitte Euch darum, lasst mir Klaren! sagte Cäcilie.

Die Äbtissin versetzte, das könne sie nicht; es geschehe der Ordnung und des Gehorsams wegen; und gab zwei Nonnen, welche gegenwärtig waren, Befehl, Klaren zu den Novizen zu führen.

Nun wohlan! versetzte Cäcilie gefasst, so will ich auch eine Novize werden, wo Klare bleibt, bleibe ich, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, ging sie mit Klara zu den

Novizen. Anna ließ es geschehen, da Cäciliens Verhaftung schon beschlossen war.

Die darauf folgende Nacht wurde Bonifazius und Cäcilie ins Gefängniß gebracht, und die trostlose Klara befand sich mit den übrigen Novizen allein. Sie wurde hierauf mit einigen der ältern Novizen zur Äbtissin gefordert, welche ihnen ankündigte, daß sie morgen ihr Gelübde ablegen sollten. Klaren schwanden fast die Sinne, doch gewann sie so viel Muth über sich, der Äbtissin zu sagen, daß sie noch nicht in dem Alter sey, dieses zu können und daß sie es nur gewaltsam, aber nicht freiwillig ablegen würde. Anna antwortete ihr mit Unwillen, daß ihr Gehorsam, aber keine Widerrede zukäme und hieß zugleich die Novizen wegführen. Klara ihrer mütterlichen Freundin beraubt, war gleich einer verscheuchten

Taube, halb ihrer Besonnenheit entnommen. Fremd unter den Novizen, wie unter den Nonnen, vernahm ihr Ohr fremde Töne und von der Neugierde begafft, hätte ihr ein Gefängniß mit Cäcilien ein Paradies geschienen.

Eine Nonne fing endlich mit ihr und mit den ihr an Alter gleichen Novizen, die Vorbereitung mit der auf morgen stattfindenden Ceremonie an. Klara hörte nicht, ihre Seele war bei Cäcilien und Bonifazius, ihrem edlen Beichtvater.

Nach der Vorbereitung mussten die Novizen beichten. Statt Bonifazius erhielt Klara einen andern, aber alten Mönch, der des Prälaten Freund war. Sie wusste nicht, was sie ihm sagen sollte. Sie sprach zu

ihm von ihrem Schmerz und daß sie sterben würde, wenn Cäcilie immer von ihr getrennt bliebe; ihr Gelübde lege sie nur gezwungen ab, da Cäcilie es mißbillige. Der Mönch mochte ihr noch so dringend Gehorsam gegen die Äbtissin empfehlen, ihr noch so viele Versicherungen geben, wie gut man es mit ihr meine, ihr die Herrlichkeit vorspiegeln, eine Himmelsbraut zu werden; sie hatte keinen Sinn für Verheißungen, welche Cäciliens und Bonifazius Segen und Zustimmung nicht heiligten.

Er klagte dem Prälaten die Hartnäckigkeit der Novize. Dieser meinte, es würde sich schon geben, wenn das Gelübde nur erst abgelegt sey.

Indessen war Alles im Kloster beschäftigt zu der nahen Feier. Klara aß und trank nicht

und brachte die ganze Nacht in Thränen und Gebet zu. Als sie angekleidet war und der Zug nach der Kirche begann, wankte sie, doch hielt sie sich noch, bis sie in das innere Chor geführt wurde. Der Gesang nahm seinen Anfang. Der Prälat hatte die Blicke starr auf die zitternde Klara gerichtet. Sie war blaß wie eine Lilie, die Augen gesenkt. Bei der nahenden Ohnmacht erhob sie sie, sie fielen auf den Prälaten, da entfärbten sich ihre Lippen und sie sank ohne Lebenszeichen nieder.

Dieser Vorfall störte die Ceremonie. Der Prälat war voll Angst; die Novizen wurden zurückgeführt und Klara, auf seinen Befehl, in ihre vorige Wohnung gebracht. Beata — oder Armgart, an welche sie sehr hing, wurde ihr zur Pflegerin gegeben. Klara lag bis zum Abend in einem Ohnmacht ähnlichen Schlum-

mer. Sie erwachte sehr krank, lag die Nacht im Fieberwahn, rief Cäcilen und schauderte vor der Ablegung ihres Gelübdes. So hatte sie den folgenden Tag durchkämpft, bis sie endlich in eine gänzliche Erstarrung fiel, in welcher man ihrer nahen Auflösung entgegen sah.

Sechzehntes Kapitel.

Des folgenden Tages wurden Eilboten mit Berichten von Bonifazius und Berthold, von Adelbert, Moritz, Cäcilien, Armgart, Ignatio, Siegfried, Joseph und den Übrigen, die zu den Bessern gehörten, unterschrieben, an den Bischof gesandt. Sie enthielten die Anklage gegen den Prälaten, Anna und Albert. Alle sehnten sich aus diesen Klöstern weg, die keinen Theil an dem sträflichen Leben genommen; die Übrigen zitterten vor der Strafe, doch erhielten sie die Freiheit des Gottesdienstes und ihres Geschäfts zu warten, blieben aber unter der Aufsicht der Wachen.

Siegfried und Joseph besuchten des Ta-

ges wechselnd Anna und den Prälaten. Albert wählte einen andern Mönch zu seiner Gesellschaft.

Sobald Bonifazius und Cäcilie sich völlig wieder von den Leiden ihrer Gefangenschaft erholt hatten, bezogen sie die Wohnungen des Prälaten und der Äbtissin und übernahmen die Verwaltung der Klöster. Aurelie, welcher die Freude, einen Vater zu haben und ihre Pflegerin wieder zu sehen, ein neues Leben gegeben hatte, erfuhr nun, daß jener junge Adelbert, den sie einst ritterlich geschmückt im Klostergarten sah, der Spielgenosse ihrer ersten Kindheit und zugleich ihrer aller Retter sey, aber man verschwieg ihr noch, daß sie von ihm geliebt wurde; daß er um ihrentwillen diese Klöster besucht und nur sie im ritterlichen Kampf zu verdienen gesucht habe. Sie woll-

ten Alle des süßen Schauspiels genießen, den Eindruck zu sehen, welche die erste Zusammenkunft auf einander machen würde, besonders auf Aurelien, welche außer Bonifazius, Ignatio und ihrem Vater, noch mit keinem Manne gesprochen hatte. Cäcilie stellte ihrem Bruder zu Ehren ein kleines Fest an, wozu auch Siegfried und Joseph und einige Nonnen geladen waren. Adelbert und Moritz waren festlich geschmückt; sie erschienen, als Zwillingsbrüder, und Moritz Neugierde, Aurelien zu sehen, war eben so groß, als Adelberts Ungeduld.

Als Alle schon versammelt waren, erschien Armgart, die holdseelige Jungfrau an der Hand führend. Sie war noch blaß von der Krankheit, aber als Adelbert sich nahete, sie als seiner Kindheit Genossin zu begrüßen, er-

goß sich eine Rosengluth über das liebliche Angesicht und Adelbert sah mit Entzücken das Bild der Heiligen, aber noch tausendmal schöner vor sich, beugte ein Knie, um ihre Hand zu küssen und sagte:

Edle Jungfrau, vergönnt, daß Eurer Kindheit Gespiele Euch seine Huldigung darbringe. Ich muß wohl glauben, daß Ihr mich schier vergessen habt, da Ihr noch ein junges Kindlein waret; aber Adelbert, der Knabe und der Jüngling, hat Euch nicht vergessen und hat gesucht, bis er Euch gefunden. Lasst mich wenigstens glauben, daß Euch meine Erscheinung nicht betrübt.

Edler Ritter, versetzte Aurelie, Ihr habt des Guten viel an uns gethan, und ich weiß nicht, wie ichs Euch und Euern Freund genug

danken soll. Ich war so arm und Ihr habt mich reich gemacht; aber in diesem Augenblick ist mir das Herz so voll, daß ich nicht weiß, wie ich die Worte setzen soll.

Sie reichte ihm die Hand zum Aufstehen, und setzte sich dann zu Cäcilien. Adelbert war in ihrem Anschauen verloren; auch Moritz war entzückt über die Engelgestalt. Er dachte an Adelheid, die zwar nicht so schön war, aber die eben die Engelgüte und Liebenswürdigkeit der Aurelie hatte. Er seufzte über seine Armuth, aber er war edel genug, seinem Freunde sein Glück zu gönnen und sich dessen zu freuen.

Die Liebe, welche bis dahin blos Adelberts Einbildungskraft beschäftigt, ward nun das Wesen seiner Seele, seitdem er Aurelien gesehen. Auch Adelberts Bild lebte in dem

Herzen der unschuldigen Aurelia; sie gestand Cäcilien, daß ihr der Ritter sehr werth sey und sie hoffe, daß er ihr in der Welt das werden würde, was Bonifazius Cäcilien im Kloster gewesen, ein geliebter Bruder; zumal da er ihr so nachbarlich wohne, und sie keinen Bruder habe. Cäcilie lächelte und schloß sie in ihre Arme; sie erfreuete sich an der Unschuld des lieblichen Kindes, und bat sowohl ihren Bruder, als Adelbert, ihr diese Idee nicht zu nehmen, so lange sie noch im Kloster weilten. Es wurde Adelbert schwer, Aurelien seine Liebe nicht gestehen zu dürfen und nicht zu erfahren, ob er geliebt sey.

Bonifazius, der stets darauf bedacht war, die beiden geistvollen Jünglinge zu einem hohen Ziel zu leiten, und aus eigner Erfahrung wusste, daß die Liebe, zu dem Höchsten und

Schwerſten begeiſtern kann, ſuchte durch ſie ihre Thatkraft immer mehr zu entwickeln; überzeugte ſie bald, daß die ſüßeſten Gefühle, welche ſie verleiht, nur der Lohn einer edeln Wirkſamkeit ſeyn ſolle; daß man ihre göttlichen Gaben verdienen, ſie beſcheiden empfangen und nie mißbrauchen müſſe, wenn ſie nicht eine Quelle des Unglücks für uns werden ſolle.

Um Adelbert vor dem gänzlichen Verſinken in ſeiner Leidenſchaft für Aurelien zu bewahren, erinnerte, daß es für ihn in dieſem Kloſter noch viel zu thun gäbe. Anna, Albert und Hillarius, ſo wie die übrigen ſtrafbaren Kloſterbewohner, mußten erſt einzeln und dann vereint vernommen werden, um ſie durch ihr eignes Geſtändniß zu Zeugen ihrer Übelthaten zu machen. Auch erinnerte ſich Adelbert wieder an die Unterſuchung des Gewölbes, welches

er in der Verwirrung und hernach über seine Liebe zu Aurelien, ganz vergessen hatte.

Anna wurde zuerst in ihrer ehemaligen Wohnung, in Gegenwart der Armgart, der drei Ritter, der schuldlosen Mönche und Nonnen, von Cäcilien und Bonifazius vernommen. Hierauf der Prälat und dann Albert. Anna leugnete anfangs; allein da so viele Beweise gegen sie zeugten, so war sie gezwungen, zu bekennen. Sie war mehr gedemüthigt, als reuig. Der Prälat war voller Reue; er bekannte seinen Fall, wie seine stufenweise Verschlimmerung, und war tief gebeugt, so viele Schwache mit in sein sündhaftes Beginnen fortgezogen zu haben. Er erhielt nun eine anständigere Wohnung, und Bonifazius, wie Ignatio, versprachen, auf sein bitten, ihn zu besuchen; auch wurde er der Schmach ent-

bunden, bei der ganzen Klosterversammlung zu erscheinen.

Albert weigerte sich, etwas zu bekennen. Er würde nicht einmal dem Bischof Rede stehen, sagte er; was er gethan, sey auf Anna's und des Prälaten Anstiften geschehen, die möge man vernehmen und dafür bestrafen. Die Zeit seiner Prüfung sey bald verflossen; dann würde er in die Welt zurück kehren. — In der Hauptversammlung, welche hierauf gehalten und da alle seine Frevel von seinen Mitbrüdern aufgedeckt wurden, neigte er sich endlich zum Bekenntniß, und man erfuhr nun seine geheimen Pläne gegen das Leben des Prälaten und der Anna, und sein Vorhaben mit Aurelien.

Der folgende Tag wurde zur Untersuchung der Gewölbe bestimmt.

Nach der Frühmesse gingen Bonifazius, Adelbert, Moritz und Berthold, alle mit Fackeln versehen, in das Gewölbe hinab, dessen niedrige Thür hinter dichtem Gesträuch verborgen war. Adelbert, welchem der Traum, den er einst gehabt, noch im Gedächtniß war, suchte in der Mauer den Stein, hinter welchem der Traumritter den Schlüssel zu der eisernen Thür hervorgezogen, und er war nicht wenig erstaunt, als er einen Stein fühlte, der beweglich war und den man ohne Mühe herausziehen konnte. Als der Stein heraus war, fand sich zum Schrecken aller Anwesenden auch der Schlüssel — kurz die Thür wurde geöffnet. Man trat in das dunkle Gemach, aber der erstickende Geruch, der bei Eröffnung desselben daraus hervor quoll, nöthigte sie, wieder zurückzukehren. Sie ließen die Thür offen nnd verließen das Gewölbe,

erst Räucherwerk zu holen, um die giftigen Dämpfe zu vertreiben. Sie schoben zwei dampfende Räucherschalen in das finstere Gemach, zwei andere in das Gewölbe, und wollte die Untersuchung desselben bis auf den Nachmittag verschieben. Die Verwirklichung des Traums, den Adelbert geträumt, beschäftigte Alle; aber niemand vermochte den dichten Vorhang zu lüften, der die Geisterwelt von der Sinnenwelt scheidet.

Den Nachmittag begann nun die große Untersuchung; mit gesammeltem Gemüth und stillem Geist, sich Gottes Schutz empfehlend, stiegen sie wieder mit Räucherwerk in die Gruft hinab. Dieses Mal konnten sie ohne Gefahr das Gemach betreten. Sie leuchteten nach den Wänden umher, und fanden es ziemlich geräumig. Am Ende des Gemaches, an

der Wand, erblickte Adelbert zuerst die große Truhe und neben derselben das Gerippe, ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm. Sprachlos, mit der Hand zeigend, wies er dahin. Ein unwillkührliches Grausen fesselte aller Sinne; sie wichen rückwärts. —

Bonifazius fand zuerst die Besonnenheit wieder. Wer reines Herzens ist, von solcher That, die hier verübt worden, sagte er, dem kann es an dem nöthigen Muth nicht fehlen, die Sache näher zu untersuchen. Wahrscheinlich ist dieses Gerippe jene unglückliche Wülflingische Jungfrau, welche die Äbtissin Kunigunde hat einsperren lassen und die hier den Hungertod gestorben ist. — Diese Worte ermunterte die Übrigen, sie sahen noch Ueberreste von Kleidung, welche aber durch die Länge der Zeit in Staub aufgelöst waren,

und sobald man sie berührte, zusammen fielen. Es war die Kleidung einer Nonne. Sie wollten diesen Schauder erregenden Gegenstand erst wegschaffen, ehe sie zur Untersuchung der Truhe sich anschickten. Man ließ einen Sarg bringen, Adelbert und Moritz halfen selbst die Gebeine mit einsammeln. Die Thür wurde wieder verschlossen; man wollte den traurigen Ueberresten einer Unglücklichen erst die Ruhe des Grabes geben, ehe man zu einer fernern Untersuchung sich anschickte. Mit dem frühen Morgen wurden die Gebeine mit vielen Feierlichkeiten in die Gruft gesenkt; die Ritter sowohl, wie ihre Reisigen und alle Mönche und Nonnen, folgten dem Sarge und nach der Beerdigung wurde Gottesdienst gehalten.

Erst des folgenden Tages ging man

wieder an die Untersuchung. Oben auf der Truhe stand ein unförmlich geharnischter Ritter von Stein, mit geschlossenem Visier, der nur darauf gesetzt schien, die Eröffnung der Truhe zu erschweren. Er stand auf einer dicken, eisernen Platte, welche der Deckel von ihr zu seyn schien. Adelbert so wenig, wie Bonifazius, wünschten Zeugen für das Daseyn dieser Truhe zu haben; sie entschlossen sich daher, hinauf zu steigen und den steinernen Wächter hinab zu stürzen; denn ihn herab zu nehmen, dazu reichten ihre Kräfte nicht hin. Es gelang ihnen, aber weit schwerer ward es, die eiserne Platte zu heben, die mit Stangen in der Mauer befestigt war. Durch Hülfe der Brechwerkzeuge kamen sie auch damit zu Stande, die Platte wurde abgehoben und die von äußerst festem Holz gezimmerte Truhe, war noch mit einem hölzernen Deckel ver-

schlossen. Leichter sprangen die Schlösser und eisernen Bände, und die Truhe war geöffnet.

Man fand dieselbe bis oben an, mit Kästchen von verschiedener Größe angefüllt, die alle aus festem und kostbarem Holze verfertigt waren, das der Fäulniß widerstand. An jedem derselben hing ein silberner Schlüssel.

Ein Kästchen von Ebenholz, das auf seinen vier Ecken, mit Goldblech belegt war, reizte vorzüglich Adelberts Neugierde. Es war leicht zu heben, da hingegen die andern Kästlein, welche man aufhob, sehr schwer waren. Er öffnete es und fand es voller Schriftrollen, welche man für die Lebensbeschreibung des Ritters hielt, denn man nahm es für höchst wahrscheinlich, daß dieses Alles von dem Stifter der beiden Klöster, dem Ritter von Wülfling, herrühre.

Da das Fortschaffen der Kästlein großes Aufsehen im Kloster erregen, und zu allerlei Gerüchten Veranlassung geben könne, so rieth Bonifazius, das Gewölbe zu verschließen und das Gefundene bis zur Nachtzeit, wenn Alles, schliefe, ruhen zu lassen.

Die drei Ritter blieben am Abend mit Bonifazius und Ignatio allein, und stärkten sich durch ernste und andächtige Unterhaltungen zu dem nächtlichen Gange. Mit dem Schlag Mitternacht brachen sie auf und traten mit vieler Ruhe in das finstre Gewölbe. Nichts, störte sie in ihrer Arbeit. Sie trugen die Kasten bis an die Treppe; als sie alle hinausgeschafft waren, sprach Bonifazius ein rührendes Gebet, warf dann die Thür des Gemaches zu und einige schmelzende Töne, wie Flötenklang, hallten laut und vernehmlich durch das ganze Gewölbe. Ignatio sagte begeistert:

Das war der Freudenruf des Erlösten! Ritter Adelbert, gedenket der Willensmeinung Eures Ahnherrn und lasset diese Schätze, die Ihr nun besitzt, Euer Herz nicht versuchen.

Adelbert, der eben mit einem Kasten, den er gehoben, zur Thür hinaus wollte, setzte ihn wieder nieder, und sagte:

Theurer Ignatio, es hätte wahrlich Eurer Warnung nicht bedurft, mich vor der Versuchung der Schätze zu bewahren; der Gedanke an Euch, Euren Bruder, Cäcilien und Armgart, auch selbst Moritz, haben mich gelehrt, nur in der Befolgung der Gebote Gottes mein Glück zu suchen und auch zu finden. Wären diese Schätze — wenn anders sich dergleichen in diesen kleinen Truhen befinden — auch rechtmäßig mein, so würde ich sie doch erst durch Wohlthun heiligen.

Die Kasten wurden Alle in des Prälaten Wohnung, die Bonifazius jetzt bewohnte, verschlossen. Die jungen Ritter waren neugierig, zu wissen, was sie enthielten und öffneten einige derselben. Man fand drei mit den kostbarsten orientalischen Perlen angefüllt, die nach ihrer Größe ausgesucht waren. In fünf dergleichen fand man die herrlichsten Edelgesteine, vorzüglich viele und große Diamanten, Smaragden und Rubinen. Andre waren angefüllt mit schon gefasstem Schmuck, als Ohrgehängen, Armbändern, Ringen, Kopf- und Busenschmuck, goldnen Gefäßen, reich mit Edelgesteinen verziert, und einige waren mit Goldstücken angefüllt.

Man staunte über diesen Reichthum und war begierig, den Inhalt der Schrift zu wissen. Ignatio, der allen Reichthum des damaligen

Wissens inne hatte, und mancherlei Schrift und Sprache zu deuten, im Stande war, wollte sie durchsehen, und wenn es Noth thäte, sie verdolmetschen.

Er machte sich gleich des folgenden Tages an die Arbeit und brachte drei ganzer Tage damit zu. Während dem lief Nachricht vom Bischof ein, daß er sich in einigen Tagen im Kloster einfinden und Alles zur Zufriedenheit der Bessern einrichten würde.

Als Ignatio seine Arbeit beendigt hatte, versammelten sich die drei Ritter bei Bonifazius mit Ignatio, und dieser las den Harrenden Folgendes:

Im Namen Gottes

schreibe ich, Otto von Wülflingen, Prälat

dieses von mir gestifteten Klosters, für mich und der Äbtissin des Frauenklosters, meiner vormals gewesenen geliebten Ehefrau, zu Nutz und Frommen meiner späten Nachkommen, unser Leid und Freuden, unsre Schuld sowohl, wie das wenige Gute, das wir gethan, nieder, mögen es Gott und alle Heiligen segnen, Amen.

Werner von Wülflingen, mein Vater, war ein gar gewaltiger Kriegsmann; er war Schild und Stütze zweier Kaiser, aber er war auch hochfahrend und stolz, und hatte im Sinn, mich noch höher zu heben, als er stand.

Sein Bruder Willbrand, der sich zur Geistlichkeit gethan, hatte seines Gleichen an schöner Gestalt nicht, und die Macht seiner klug gestellten Rede und seines Wissens überwog die hochgelahrten Bischöfe; so erzählte

man mir, denn ich war noch nicht an das Licht getreten, als er vom Erzbischof gen Rom, dem heiligen Vater glückwünschend, gesandt worden. Er war damals vier und zwanzig Jahr. Mein Vater liebte ihn abgöttisch und härmte sich ob seiner Wegfahrt, aber Willbrand kehrte nicht wieder. Der Papst, der schönen Gestalt und der großen Geistesgaben des deutschen Geistlichen froh, machte ihn zum Bischof der Christen in Palästina und Willbrand zog übers Meer.

Sechs Jahre verrannen meinem Vater im wilden Kriegsgetümmel; aber er vergaß des Bruders nicht; und da er keine Kunde von ihm vernahm, zog er gen Rom, wo er vom Papst die Weisung empfing, wieder zurückzukehren, er wolle den Bruder ihm senden, ihm ein Bisthum im Vaterlande verleihen,

wo er sich dann sattsam seiner Nähe erfreuen könne. Mein Vater, der mit geweihetem Schwert und mit dem Segen des heiligen Vaters wiederkehrte und dem Kampf sich hingab, harrete abermals sieben Jahr und der ersehnte Bruder kam nicht. Des heiligen Vaters Wort galt ihm nicht mehr Wahrheit, und er rüstete sich zum Zug ins gelobte Land. Er fand aber seines Bruders Spur nicht mehr; seit länger, als sieben Jahren, war er verschwunden. Man sprach von eines Sarazenen Fürsten Tochter, mit der er übers Meer entflohen, nach dem Vaterlande heimgekehrt sey. Man warnte ihn, ja nicht lange hier zu rasten, da dem erzürnten Fürsten leicht Kunde von ihm, dem Bruder, zukommen und er die schwere Schuld dann mit dem Leben büßen müsse.

Traurigen Herzens, doch nicht ohne Hoffnung, kehrte mein Vater heim. Ihm kam in den Sinn, daß Willbrand vielleicht von der Schönheit der Heidin bethört, sie zum Weibe sich vermählt und unter fremden Namen irgendwo im Vaterlande sich aufhalte und sich ihm zu entdecken scheue. Er durchzog wandernd das Land, wenn der Kampf einmal ruhete, aber umsonst war sein Suchen; und als zwanzig Jahre seit dem Scheiden des Bruders dahin waren, sanken ihm Muth und Hoffnung.

Jetzt war einmal Friede im Lande und er besuchte nun der Väter Burgen. So einsam, still und öde er es hier fand, so vermochte er doch nicht die Ruhe zu finden. Wo er hinsah, stand des trauten Bruders Bild, den er so sehr geliebt, und der finstere

Gram zog in sein Herz ein. Der ergrauete, Burgpriester, der ihn und Willbrand erzogen trieb ihn täglich an, sich ein trautes Ehegemahl zu vermählen, die ihm mit holder Lieb' und Freundlichkeit des Lebens Last leicht machen, und ihm den Verlornen durch holde Kindlein ersetzen möge.

Des redlichen Priesters Rath deucht ihm nicht übel. Er ging zu Turnieren und Festen und fand endlich eine Jungfrau nach seinem Sinn, Margarethe, des Grafen von der Lippe Tochter, ward sein Ehegemahl. Mein Vater war sieben und vierzig Jahr alt, da er sich vermählte, aber er genoß dennoch eines großen Glücks. Ein Herz und eine Seele mit seiner jungen Ehefrau, die erst zwei und zwanzig Jahre zählte, vergaß er zwar des Bruders nicht, aber seines Herzens Glück, das in der

Liebe seiner Hausfrau wieder Leben bekam, wurde täglich größer, und als ich ans Licht kam, gedachte er vor Freuden zu sterben, da er des trauten Bruders Bild in mir sahe. Ich ward nun der Abgott seines Herzens, und wurde, als ich heranwuchs und das einzige Kind blieb, ein verzärteltes Söhnlein. Was meinem Herzen gelüstete, das ward mir, und ob ich gleich Rittersitte lernte, Kampflust und Ruhmesdurst im Herzen trug, so war ich doch auch jeder Freude hold, wozu der Jugend rasche Kraft uns treibt, und hatte nicht des Vaters Mäßigkeit, der stets der Versuchung Herr geblieben.

Werner, mein Vater, der des lieben Bruders Bild und Gaben in mir gewahrte, meinte, daß ich durch Gestalt und Ruhm hoch an Glanz und Ehren hervorstechen, meine

Besitzungen mächtig vergrößern und mich dem Fürsten beigesellen würde; denn nach solcher Ehren trachtete sein Stolz.

Sobald ich ein Ritter wurde und meinem Vater zum Kampf und Turnieren folgte, verwunderte man sich meines Muths und meiner Gestalt; aber hochfahrend und eigenwillig, wie ich war, gewann ich mir wenig Freunde unter der ritterlichen Jugend; und da ich beim Turnier manchem Ritterdank von schöner Hand erhielt und die Augen edler Frauen und Jungfrauen auf mir weilten, lauerte der Neid auf Gelegenheit, mir mein gutes Glück zu verleiden.

Des Herzogs schöne Tochter, Rosamunde, die mein Herz gewonnen, liebte mich geheim; der Herzog, der dem Kaiser abhold war und

meinen Vater zu gewinnen gedachte, versprach ihm Rosamunden für den Sohn, wenn er des Kaisers Freundschaft fahren lassen, und ihm anhangen wolle.

Mein Vater, des Handschlags und Worts gedenkend, das er dem Kaiser gegeben, vermochte nicht dem Herzog zu willfahren, so gern er auch gesehn, daß ich sein Eidam würde; aber ich gab ihm geheim das Wort — und der Herzog, meines Vaters Alter betrachtend und die schwindende Kraft seines Arms, versprach mir die Tochter, sobald ich offenbar und ohne Hehl ihm zusagte. Mein Vater, dem mein Verlangen nach Rosamunden nicht entging und der mich nicht für den Kaiser zu gewinnen vermochte, grämte sich darob und starb.

Sein Tod, der mich schwer betrübte,

änderte aber mein Vornehmen nicht. Ich trat dem Herzog bei, erwarb mir großen Ruhm im Kampf, und ein Jahr nach meines Vaters Ableben ward die schöne Rosamunde mein Ehegemahl.

Ich wähnte schier des Glückes Meister zu seyn; denn Alles, was ich begehrte, war mir geworden. Rosamunde war mein Abgott, ich war ihre Welt. Wenn der Kampf ruhete, begannen Feste, wo Rosamunde, die Schönste der Schönen, Aller Blicke verwundernd fest hielt. Ich war siegs- und glückstrunken, ich dachte nicht an dem Himmel, ich genoß seiner auf der Welt.

Drei Jahre hatte dieses herrliche Leben fortgedauert und Rosamunde mir ein Söhnlein geboren, als es gar anders mit mir ward.

Der Herzog starb jähling an einer Wunde; der junge Herzog ward bald darauf in einem ungleichen Kampf gefangen, verlor viel Land, musste dem Kaiser beitreten, um Frieden zu haben und seine Anhänger büßten viele der Besitzungen ein; ich aber Alles, weil mir der Kaiser abhold war, daß ich den Vätern aus der Art geschlagen und nicht, wie die andern Wülflinge, es mit den Kaisern gehalten. Nichts blieb mir, wie zwei alte Burgen an der Böhmer Grenze, die sich nachbarlich lagen, in Waldung und Felsen verborgen.

Mein hochfahrendes, ungestümes Gemüth war bekannt; alle jungen Ritter waren meine Feinde. Rudolph, des Herzogs von Franken Bruder, der Erzbischof von —*— konnte mirs nicht vergeben, daß ich Rosamundens Liebe und Hand erhalten, und sie den Herzog mei-

werhalben abgewiesen; ich sollte dafür büßen und mir kam Warnung, daß Rosamunde und ich sollten gefangen werden.

Ich konnte auf keines Freundes Schutz bauen; mein eigner Schwager erwehrte sich meiner. Um mein Söhnlein zu retten, erbot sich mein Oheim, der Graf von der Lippe, es in Schutz zu nehmen. Er kam selbst, meine sehr betrübte Mutter und das Kindlein zu geleiten und rieth mir, meine Burgen an der Böhmer Grenze zu beziehen.

Rosamunde und ich retteten uns mit genauer Noth dorthin; aber bald auch sollten wir hier nicht mehr rasten. Es giebt wohl keine Verborgenheit, wohin Weiber- und Priesterrache nicht reicht. Kundschafter waren uns auf der Spur. Mein Burgpriester, der

mir gefolgt war, rieth mir, eine Bußfahrt nach dem heiligen Lande zu thun, bei meiner Rückkehr dem heiligen Vater zu Fuße zu fallen, und es müsse wunderlich zugehen, wenn ich nicht allein Absolution, sondern auch Sicherheit für mich und Rosamunden, sammt meinen Besitzungen, wieder bekäme; denn zu berühmt sey des Wülflingers Name und Geschlecht.

Nicht unverständig deuchte mir des Priesters Meinung und Rede, auch Rosamunden gefiels nicht übel. Wir begannen als Pilger die Reise, der treue Priester geleitete uns; er war des Landes kundig und hatte einen Bruder im Kloster des heiligen Grabes, den er lange nicht gesehen, zu dem das verlangende Herz ihm zog.

Voll Zorn und Grimm über die unge-

rechte Bedrückung, die ich ich erfahren, hatten nur Rosamundens Bitten mich vermocht, keinen tollkühnen Kampf zu beginnen; ohne sie hätte ich mein Leben dran gesetzt; aber ein wandernder Pilger mit Rosamunden zu seyn, deuchte mir doch noch süßer, als meinen Ruhmdurst zu stillen; ihr gelangs, den Sturm der Rache in der empörten Brust zu tilgen und ermuthigt, das Höchste gerettet zu haben, begann ich die Wanderung.

Ich will der Beschwerde nicht gedenken, die wir auf dieser Wallfahrt erlitten; ich achtete ihrer wenig, aber als Rosamunde erkrankte und das Leben sie schier verlassen wollte, da stürzte ich in unsäglicher Angst auf meine Knie und flehete Gott und seine Heiligen an, und mir ward Erhörung. Rosamunde genas und ich lernte Gott erkennen.

Der fromme Priester, der weder Tag, noch Nacht von ihrem Lager wich, betete viel und ich lernte noch andere Güter kennen, als Stolz und Ruhm geben.

In der wilden Knaben- und ersten Jünglingszeit, hatt' ich des Pfaffen Ermahnungen kein Ohr geliehen; die Andacht für mich war ein Lippenwerk. Mit fremden Gedanken hatte ich das Gotteshaus besucht und verlassen; ich war ein Christ, ohne seine Bedeutung recht zu wissen; Rosamundens Krankheit lehrte michs, als sie den Christ an die kranke Brust drückend, ausrief: Mein Heiland, dir lebe, dir sterbe ich!

Der Gedanke an das, was ich da gehört und selbst im Gebet empfunden, blieb in mir fest und ich fühlte mich wundersam beruhigt, je mehr ich ihm nachhing.

Wir kamen endlich nach Palästina. Rosamunde war noch bleichen Angesichts und ermattet. Durch des Priesters Fürsprache erhielten wir gute Pflege und nachdem die Holde sich gestärkt fühlte, fingen wir unsere Bußübungen an. Rosamunde, die erfahrener in geistlichen Dingen war, als ich, belehrte mich und wann es ihr gebrach, auf meine Fragen zu antworten, da half der Priester nach. Mit welcher Andacht betrat ich nun die heiligen Örter, wo unser Urbild gewandelt hatte! Oft glaubte ich in dem Gesäusel der Palmen seine Stimme zu vernehmen; seinen Odem zu fühlen in dem linden Wehen der Luft. Das Feuer, das in mir für den Ruhm geglüht, ward nun zur Flamme der Andacht in mir. Rosamunde wetteiferte mit mir; und unsere große Frömmigkeit, die so vielen Andern zum Muster diente, verschaffte uns die

besondere Gunst des Patriarchen, der uns viel Gutes erwies und seine Kinder nannte.

Da ich von meinem Vater gehört, daß mein Ohm Willbrand im Orient als Bischof gestanden und hierauf mit eines Heiden Fürstentochter übers Meer entkommen sey, und mein Vater nicht einmal seinen Namen kund zu thun vermochte, so nahm ich den Namen meiner Mutter an, und nannte mich Graf von der Lippe.

Der Patriarch, der uns in seine Wohnung aufnahm, war freundlichen Sinnes und unterwies uns wie ein Vater. Wir rasteten ein ganzes Jahr bei ihm und wurden der Landessprache kundig. Wir hörten bei ihm viel von einem Klausner erzählen, der in einer Wüste des Gebirges wohne und hoch erfahren

in der Schrift, viele der Heiden bekehre, und mehr, wie jeder andere Schrifterfahrne, Gottes Willen verkündige. Er sey der Heiden und der Christen Freund, und hochgeliebt und verehrt im ganzen Orient. Er habe dort ein Kirchlein erbauet und eine Herberge für Pilger, worin sechs Mönche, die sich dem Wohlthun geweihet, mit dem Klausner der Kranken pflegten. Der Klausner sey sanft und milden Sinns, wie ein Kindlein, und doch voll Majestät und Würde, wie ein König. Ihn nur zu sehen, verlohne sich schon der Mühe, die Wallfahrt dahin zu machen ꝛc.

Rosamunde horchte mit frommer Freude der Rede des Patriarchen. Auch mich ergriff ein wundersames Sehnen nach dem Gottesmann, und beide zugleich riefen wir: Hochwürdiger Vater, lasst Eure Kinder dorthin geleiten! uns zieht das Verlangen zum Klausner!

Der Patriarch willfahrte unsern Bitten, und im Geleite einiger Tempelritter zogen wir nach der Wüste, wo zwei fromme Pilger uns empfingen und uns zum Klausner geleiteten.

Es war an einem schönen Morgen, da wir das Thal erreichten, wo wir das Kirchlein von fern gewahrten. Ein großer stattlicher Mann, in grau seidenem Talar und einem gleichen Gürtel, mit weißem Bart und Hauptthaar, kam unter schattigen Bäumen, die nach der Schnur gepflanzt worden, im Thal herauf, uns entgegen.

Das ist der Klausner, den Ihr zu schauen gekommen! sprach einer der Pilger; sagt ihm, was Ihr begehrt, er wirds Euch gewähren. Die Pilger gingen seitweges und wir naheten dem Klausner.

Wir erkannten den königlichen Mann sogleich in dem Konterfei, das uns der Patriarch von ihm gemacht; uns schien er eine Engelsgestalt mit der Milde und Freundlichkeit eines holden Kindleins. Er empfing uns väterlich, und ohne zu fragen, weß Landes und Geschlechts wir wären, nahm er uns bei der Hand und führte uns in ein sauberes Gemach seiner Klause.

Es war hier nicht, wie bei andern Klausnern, finster und traurig. Reinlichkeit, Ordnung und Bequemlichkeit, ohne Pracht, fand man überall. Er selbst war reinlich und wohlgekleidet, freundlich und majestätisch, wie er, war das blühende Thal mit seinen waldigen Felsen.

Nach dem Frühmahl gingen wir in das

Kirchlein, wo Nikomedes — dies war des Klausners Name — predigte, denn es war am Tage der Himmelfahrt, wo wir anlangten. Wir glaubten schier des irdischen Lebens entbunden zu seyn, als Nikomedes mit den Worten der Schrift von Jesu anhub: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater, zu meinem Gott ꝛc., und ers nun auslegte, wo der von Schuld Beladene Ruhe suchen und finden kann. Ach, da fielen die Schuppen von unsern Augen, womit Mönchsgebot und Irrwahn uns geblendet; hier fühlten Rosamunde und ich, das Wehen des göttlichen Geistes, und die Bürde unserer Herzen versank in den Staub, vor der Kraft des allmächtigen Gottes Worts und des hellen Lichts, daß in unsern Seelen aufging.

Als wir in die Klause zurück kamen, fie-

len wir dem gottvollen Lehrer zu Füßen und das Wort der Gnaden, das wir gehört. Demüthig hob er uns auf, segnete uns und als wir das Mahl genossen und geruhet hatten, und die kühlere Tageszeit zum Lustwandeln einlud, führte er uns in dem blühenden Thal umher, das seine Hände zum Paradiese geschaffen hatten. Hier fand man die köstlichsten Früchte, die schönsten Blumen, die reinsten Quellen. Ziegen und Schaafe weideten am Abhang der Berge und machten das stille aber lebensfrohe Thal — das rings von Felsen umthürmt war, zu einer Paradieses Welt.

Bei dem holden Gespräch des Klausners eilte die Zeit auf Flügeln dahin und die Nacht überfiel uns, ehe wir noch die Klause betraten.

Als wir am andern Tage des Abends

wie beseligt am Arme des, von uns als Vater angesehenen Klausners im Thale umher wandelten und unsere wißbegierigen Seelen an seinen milden Reden erlabten; setzte er sich mit uns auf eine Felsenbank und befragte mich um mein Geschlecht.

Ich fühlte einen Widerwillen, den hohen Mann zu täuschen, der nur liebend gebot, aber fürchtend, den Namen Wülflingen zu nennen, den ich mir vorgesetzt, im Orient zu verschweigen, versetzte ich, daß wir Deutsche wären und ich ein Graf von der Lippe meines Geschlechts sey. Der Klausner drückte unser beider Hände und sagte: So hat mich doch das Herz nicht betrogen. Ich kenne viel der deutschen Edeln, die meine Klause besuchten, seit ich im Orient bin, und das Geschlecht derer von der Lippe ist mir rühm-

lich bekannt. Deutschland ist mir werth vor allen Ländern der Erde; es zieht kräftige Menschen; an Eurer treuen und frommen Gesinnung sowohl, wie an Eurer Gestalt, fand ich jenes Landes Kinder in Euch. Sagt mir, wann habt Ihr das liebe Land verlassen?

Wir sagtens ihm, und er fragte nach der Veranlassung dazu; auch diese verhehlten wir nicht. Er schwieg eine Weile und sagte dann: So ist doch nichts bleibend auf dieser Erde! auch dieses blühende Haus musste fallen!

Ich musste ihm nun die edelsten deutschen Geschlechter nennen, den Namen Wülfling nannte ich wohlbedacht nicht. Er fiel in ein tiefes Sinnen und fragte endlich: Also Wülflingens Geschlecht ist ausgestorben? sagt

mirs nur; denn Ihr habt es nicht genannt. Rosamunde brach in einen Strom von Thränen aus; auch mir gingen die Augen über, und ich gestand mit bebenden Lippen, daß ich und ein junges Söhnlein von uns, die letzten Sprossen dieses so mächtigen Hauses wären.

O Gott, so hast du mein heißes Gebet erhört! rief der Klausner; vor meinem Hingange zu dir, soll ich mich noch des süßen Anblicks erlaben, des geliebtesten Bruders Sohn zu sehen.

Wir sanken zu seinen Füßen, in der freudigsten Bewegung. Ja, meine Kinder, rief er, und hob uns sanft vom Boden auf. Ich bin Euer Ohm Willbrand, den der Papst nach dem Orient sandte. Aber lasst uns die fromme Freude nicht durch die Erinnerung an leidvolle

Begebenheiten verscheuchen. Lasst uns die Ruhe suchen und Gott preisen, der uns zusammen führte! Wenn uns einmal ein trüber Regentag in die Klause zwingt, dann sollt Ihr das Weh meines Lebens vernehmen.

Siebenzehntes Kapitel.

Schon einen Monden lang waren wir in dem Paradiese des Friedens und der Liebe, und theilten des gütigen Vaters Arbeit mit frommer Lust. Er sah in mir sein Jugend-Konterfei und in der holdseligen Rosamunde seine einzige Liebe, die reizende Solime, des Heidenlandes schönste Jungfrau. An einem Tage, wo Regenwolken das helle Thal verdunkelten, erzählte uns mein Ohm Willbrand seine Leiden, und hub also an:

Ich hatte mich dem Dienst der Kirche geweihet, um des Bruders Güter nicht zu mindern und den Glanz unsers Geschlechts zu mehren. Mein Herz kannte keine andere

Regung, als Kindes- und Bruderliebe. So ging ich nach Rom, mit frommer, ehrfurchtsvoller Scheu gegen den heiligen Vater, den ich mehr, wie Gott verehrte; denn so ward michs gelehrt.

Mein Wissen und meine Gestalt nahmen den Papst ein; er gedachte mich zu einem rüstigen Werkzeuge der Kirche im Orient zu machen, die Herzen der Heiden gegen die Griechen zu kehren und im Trüben zu fischen.

Die Göttlichkeit des heiligen Vaters verschwand wie ein Irrlicht vor dem rechtlichen, deutschen Sinn, der mir angeboren war, und ich ging — das wohl erwägend, was ich gehört — nach dem Orient. Als ich nach A., meinem Bischofssitze, kam, verwunderte man sich höchlich des jugendlichen Bischofs; doch

bald wandten sich die mir abgeneigten Herzen, ob meines stillen Wandels und eines Benehmens, das mit Würde verzieh und mit Milde gebot, und ich ward ein Friedensmann, da ich eigentlich das Schwert zu bringen, gesendet worden. Durch Auslösung bedeutender Gefangene, die ich vermittelte, ward ich, nach dem Verlauf einiger Jahre, dem Sultan von D. bekannt. Der edle Heide fand so viel Wohlgefallen an mir, daß er mich in seine Lustwohnung zu kommen, ladete, die ohnfern des Meeres lag. Es war dies die Wohnung seiner liebreizenden Tochter Solime, die hier beständig ihren Hof hielt, und die in der Lenzzeit ihrer Jahre nicht allein eine hohe Schönheit, sondern auch Weisheit und Wissen schmückten. Viele Fürsten begehrten die Herrliche zum Ehegemahl; aber die Frauenschmach ihres Landes kennend und einer großen Frei-

heit auf ihrem Landsitz genießend, wollte sie das liebreiche Herz nicht an die rohen Söhne ihres Landes wegwerfen, sondern sich lieber der Weisheit und der Natur erfreuen.

Auch sie hatte viel von dem neuen geistlich-christlichen Fürsten gehört, und Abdul, ihr betagter Lehrer, mit dem ich der arabischen Sprache halber, viel Verkehr trieb, hatte des Lobes von mir nicht satt werden können, und der Prinzessin Neugierde erregt.

Als ich nach dem Landsitz kam und mit dem Sultan lustwandelnd am Meer im Garten umherstrich, trafen wir die junge Fürstin unter Orangenbäumen sitzend an; wir wechselten Worte und von diesem Augenblick an, war ich nicht mehr derselbe. Mir deuchte, als hätte ich Bruder, Vaterland und selbst

den Himmel in ihr gefunden; und auch bei ihr musste das, sie so hoch beglückende Wissen, der Liebe zum Fremdling weichen. Als ein Kundiger, hochberühmt vor Andern, im Gebiete des Wissens, gewann ich Zutritt bei ihr und Stunden, wie sie die Seligen des Himmels leben, verflossen mir in ihrem Umgange. Dieses deuchte uns genug; denn nicht entging uns der Stand, in dem wir lebten, und ein ganzes Jahr war so vergangen, ohne daß unser Mund aussprach, wovon das Herz so voll war.

Aber so sollte es nicht bleiben! Das Kriegsgetümmel, das sich von Außen erhob und die junge Fürstin zwang, sich in die Veste zu begeben, erregte auch Krieg in uns, und ich fühlte, daß ohne Solime keine Ruhe für mich auf Erden wohne, und ihr wollte be-

dünken, daß der Tod süßer sey, als ein Leben ohne mich -— doch sollten wir scheiden! Aber zum Pfande, daß sie mir und dem Gott der Christen angehöre, ließ sie sich geheim von mir taufen und zur Christin weihen, überzeugt von der bessern Lehre, die ich ihr längst aufgeschlossen, und bereit, wenn einst der Vater verblichen, in ein Kloster zu gehen, um ihrem Heiland und mir die Treue zu bewahren.

Herb uud bitter war der Augenblick der Scheidung, obwohl die Hoffnung uns blieb, Kunde von einander zu vernehmen und uns in Friedenszeiten wieder zu sehen. Wie könnt ich alle Thorheiten aufzählen, zu denen die Liebe mich verführte und welche darum nur unterlassen wurden, weil sie mir gefahrbringend für die, von mir vergötterte, Solime dünkten.

Ein treuer Sklav von ihr, so wie einer meiner Diener, waren die Boten der Liebe, ohne daß sie darum wußten. Ein Körblein mit Blumen oder Früchten; ein Kästlein mit Schriften oder dergl., verbargen die stumme Schriftrede der Liebe, der Sehnsucht. Der Bote deuchte uns ein Engel, der frischen Lebensthau für das hinsterbende Herz brachte. Die Gedanken, welche wir tauschten, waren der Wiederhall gleichgestimmter Seelen. Das waren bittersüße Tage, wo ein freundlicher Wahn uns allen Erdenleiden entzog, und uns wechselnd Hölle und Himmel zeigte! Nach zehn Monden sahen wir uns wieder.

Wie stark und stürmisch war unsere heilige, sanfte Liebe geworden! wir fühlten Verlangen in uns, einander zu besitzen. Wohl wußte ich, daß es nicht des Heilandes und der Apostel

Gebot war, das der Geistlichkeit die Ehe versagte, sondern des Papstes. Meine Verehrung gegen dessen Aussprüche war in der Nähe der Vergötterten, wie Rauch verschwunden; was band mich noch, den Ruf der Liebe zu folgen?

Mein Gelübde, deutsche Treue! — Sie waren stärkere Pfeiler, als Papst und Kirche. — Ich widerstand und mein Bischofsamt, mein Gelübde und Schwur blieben unentweihet. Aber traun schwer ward es dem gebrochnen Herzen, zu entsagen; doch der gewonnene Muth heilte nach und nach, was die gesunkne Hoffnung verwundet.

Ein Jahr verging uns noch in frohen Hoffnungen himmlischer Freuden, die unser einst warteten, als ein neues Kriegsungewitter die holde Sarazenen-Jungfrau nach der Veste trieb.

Der Sultan, der den Feind nicht Stand halten konnte, suchte Hülfe; der Sultan von G. versprach sie, aber Solime sollte der Preis seyn. — Sie sandte mir diese Schreckenskunde, die mir alle Sinne lähmte; aber was die liebende Jungfrau hinzusetzte, tröstete mich: Sie könne und wolle — so lautete ihre Schrift — als Christin und als mir sich versprochene Himmelsbraut keinen Gatten erwählen; sie sey bereit, zu fliehen. Ihre Schätze habe sie in ein Fahrzeug bringen lassen. Einer ihrer Diener, der ein Christ sey, einst einem Klausner, in einem, im Gebirge liegenden, unbekannten Thale, gedient, und hierauf gefangen, als Sklav ihr verkauft worden — leite die Sache. Ich solle morgen, als ein Pilger gekleidet, in die Veste kommen, mich am Abend in die Gärten des Serails begeben und dann in dem Fahrzeuge am Ufer des Meers ihrer harren. Zeit

zur Überlegung könne sie mir nicht geben, am dritten Tage habe sie keine Wahl mehr und dann bliebe ihr nur der Tod, oder der Verhasste.

Ich versprach, nicht zu säumen, denn mein Herz gebts. Ich übergab dem Prälaten des nahen Klosters, dem ich gebot, meine Stelle mit dem Befehl, sie bis zu meiner Wiederkehr zu verwalten; gab vor, daß eine wichtige Sache mich zum Sultan in die Veste führe; und von einem Priester und einem Diener beleitet, die mir ergeben waren, begab ich mich in die Stadt, und die Flucht glückte bei heitern Wetter und günstigem Winde, über alle Erwartung.

Aber leicht konten wir gefährdet werden, bei der Landung an dem Gebirge, in welchem

dieses Thal liegt. Wir rußten über unwegsame Felsen hinüber und knab, doch die Liebe ebnete uns die Pfade, und nach einer Tagereise kamen wir mit dem Abend in diesem, damals wilden Thale an. Wir fanden hier noch die Klause und danebei eine geräumige Höhle, aber der Klausner war längst verblichen. Solima's treuer Diener hatte ihm das Grab bereitet, hierau das Thal verlassen, und war gefangen wordei

In diesem Thale gedchten wir zu harren, bis wir Mittel gefunden, mit einem Schiffe nach Europa zu gehen.

Mein Diener, der di Sprache des Landes inne hatte, wurde al Sarazene verkleidet, nach Kundschaft ausgesant. Er kehrte zurück und sagte, das Gerücht verlaute, die Prin-

zessin sey am Strande von einem Seeräuber geraubt; der Sultan aber wäre der Meinung, sie sey mit mir nach Europa entflohen, da ich vermisst würde; er habe Schiffe ausgeschickt, den Flüchtlingen nachzusetzen und der Strand sey mit Fahrzeugen bedeckt.

Da wir an eine nahe Abfahrt nicht denken durften, so mussten wir die Klause und die Höhle wohnbar machen. Die beiden Diener, der Priester und ich, arbeiteten um die Wette. Auch Solime und ihre Dienerin blieben nicht müßig. Sie sammelten Früchte ein, bereiteten die Speisen und sammelten Moos zum Lager. Am Abend lustwandelte ich mit Solime im Thale; kein Zwang fesselte uns hier; wir waren glücklich und selig. Solime versprach mir, ihre Hand zu geben, wenn der Priester mich der Ge-

lübde meines Standes entbunden. Eine hervorspringende Felsenplatte, von dichten Bäumen überschattet, ward zum Altar geweiht. Hier legte ich mein Gelübde nieder und empfing den Schwur der Liebe und der Treue der heißgeliebten, holden Braut.

Nun ging ein ganz neues Leben für mich auf. Wie schaal und todt kam mir der abgelegte Priesterstand gegen das lebendige Leben der Liebe in diesem Thale vor! Ein ewig stilles Entzücken umpfing mich und Solima. Die Morgenröthe rief uns schon zur Arbeit. Diese Klause, die ich bewohne, wurde aufgebauet; das Thal wurde immer mehr angepflanzt. Nachdem ich ein Jahr hier gerastet, brachte Walter, mein Diener, einige deutsche Pilger, auch einige Ziegen und Schaafe mit. Das Kirchlein wurde zu bauen begonnen,

und des Raubes oder der Flucht der Prinzessin wurde nur in soweit gedacht, daß das Gerücht verbreite, sie sey in Welschland mit dem Bischof angelangt. Es waren wirklich zwei Flüchtlinge aus dem Orient dort gelandet; dieses Gerücht machte unsere Sicherheit. Die Pilger, welche Walter uns zuführte, erfuhren nichts, als daß ich Nikomedes heiße, ein fränkischer Ritter sey und Solima, die in der Taufe den Namen Maria angenommen, war mein Ehegemahl.

Von den Schätzen, welche Solima mitgebracht, wusste niemand, als die beiden Diener, der Priester und die schon bejahrte Franziska, die sonst Fatme hieß. Sie waren alle in die hintere Höhle geschafft, welche ein Gitterthor verschloß.

Als der Bau des Kirchleins vollbracht war, ließ ich die Herberge der Pilger bauen. Solima legte froher Seele mit mir den ersten Grundstein. Ach welche Seligkeit versprachen wir uns von der Zukunft! Es wurden schier drei Jahr, daß wir vermählt waren. Wenn der Hausbau vollbracht sey, gedachten wir uns nach Europa einzuschiffen, des Papstes Absolution zu erhalten und uns im lieben Vaterlande anzubauen.

Eitle Thorheit des menschlichen Treibens! ach, der nächste Augenblick ist schon ein Anderer! — Der Bau des gastlichen Hauses war kaum begonnen, als Solima mir einen Sohn gebar, und zugleich ihr schönes und liebreiches Leben endete. — Ich gehe hinweg über den Schmerz, der mich darnieder warf und aus dem mich nichts, als die Nähe

meines Knaben ziehen konnte. Solima hatte auf immer alle mene Lebensfreuden mit hinweg genommen. Die Gegenwart des lieblichen Kindes gab mir wohl heitere Stunden, aber keine Glückeligkeit wieder. Ich hielt nichts mehr fürmein, ich zitterte jeden Tag, ihn zu verlieren

Als er schs Jahr alt war, nahm ich mir vor, nach Europa mit ihm zu gehen und ihn durch gut Lehre und Exempel geschickt machen, sich dm Dienst des Vaterlandes zu weihen; aber der Tod brach auch diesen blüthenreichen Zweig meines Stammes, und dieser Fall der mich zum zweiten Mal dem unmäßigstn Schmerz hingab, war mir, als die Zei mich ruhiger stimmte, ein Fingerzeig der Gttheit, daß ich dieses Thal nicht verlassensollte. Wo konnte es auch wohl auf

der weiten Erde ein Örtten geben, wo ich Ruhe und Trost schöpfen ollte, als bei den wenigen Spannen Erde, vo mein theures Gemahl und das liebe Söhnein ruhen?

Dieses harte Mißgeschick was mich betroffen, habe ich nicht sowohl für eine Strafe meines widerrufenen Priesterelübdes, als vielmehr für eine Läuterung eines Herzens und meiner Seele gedeutet, ein liebendes Herz, für des Himmelreiches milden Dienst geschaffen, hing mit sündlicher Verehrung an Solimen und ihrem engelschönen Knaben. Ich vergaß Gott und seinen Dienst über die irdische Liebe.

Zu Werken der Barmherzigkeit erkor mich der himmlische Vater auf Erden und bald kann ich sagen, das Werk ist vollbracht,

da Ihr erschienen. Innere Himmelsglückseligkeit ist mein Antheil, nach jedem treu vollendetem Tagewerke.

Euer und Eures Söhnleins sollen die Schätze eines Theils seyn, die mir Solima hinterlassen. Der größeste Theil werde zu Werken der Barmherzigkeit bestimmt. Es sollen ein Mönchs- und ein Frauenkloster davon gestiftet werden, und dich, mein Sohn Walter und meine Tochter Rosamunde, ernenne ich — wenn anders Gottes Liebe in Euch mächtig geworden — zu Obern dieser Klöster. Wählet hiezu die beiden Burgen an der Böhmer Gränze, die eben nicht sonderlich nützten. In diesen gottgeweiheten Mauern sollen vater- und mutterlose Kindlein aufgenommen, verpflegt und auferzogen werden, sowohl zu Nutz und Frommen der Klöster, als zur Erbauung und

zum Besten der Welt. Sucht fromme und kundige Jugendpfleger auf, die früh den Saamen des göttlichen Worts in die jungen Seelen pflanzen und deren Beispiel der frommen Rede gleichkommt.

Achtzehntes Kapitel.

Nachdem mein heiliger und frommer Ohm uns den Plan zur Einrichtung der Klöster schriftlich aufgesetzt und uns in Allem unterwiesen, was zu einem solchen Amt, wie wir zu übernehmen, freiwillig gelobet, erheischt wird, so schieden wir mit herbem Weh von ihm, nachdem wir länger, als ein Jahr im Thale gerastet. Er wies uns die Schätze an, die wir gebrauchen und die Andern, die auf nöthigere Fälle zurückgelegt werden sollten.

Wir kamen wohlbehalten im lieben Vaterlande an, nachdem wir zuvor in Rom den heilgen Vater mit reichen Geschenken für die Kirchen, und mit dem Versprechen, zwei Klöster zu stiften, uns geneigt gemacht. Ein

Schreiben von ihm an den Kaiser bewirkte die Zurückgabe aller unserer Besitzungen in Deutschland, für unser unmündiges Söhnlein, welches Rosamunde mit Muttertreue erzog, während ich über die Einrichtung der Burgen, die zu Klöstern umgewandelt wurden, wachte.

Die großen Burgverließe ließ ich in Kammern und Gänge abtheilen. Bei diesem Bau fiel mir ein, beide Klöster durch einen gewölbten, unterirdischen Gang zu verbinden, wodurch man in Kriegszeiten leicht zu einander kommen, und sich berathen, ohne dem Feind zu begegnen, ausgesetzt wäre; auch könnte ich dann Rosamunden zu jeder Tageszeit besuchen; denn ich fühlte schon, wie schwer es mir fallen würde, nicht mehr unter einem Dache mit der Lieblichen zu leben, die mein Herz besaß, durch die ich besser geworden und die mich keinen Augenblick verlassen.

Der Bau und die ganze Einrichtung der Klöster dauerte sechs Jahr. Da alles vollendet war, trat ein hartes Scheiden für uns von unserm Söhnlein ein, welches mein Ohm, der Graf von der Lippe, zu erziehen, übernahm. Auch wir mussten von einander scheiden, auf ein langes Prüfungsjahr, das wir in fremden Klöstern antraten.

Ohngeachtet der mannigfachen Bußübungen, Arbeiten und Unterweisungen, denen ich mich unterwerfen musste, glaubte ich doch der Sehnsucht nach Rosamunden und meinem Knaben zu unterliegen; doch auch diese harte Zeit ging vorüber, und das Herz schlug mir vor Seligkeit, als ich Rosamunden, bei der Einweihung, in den von uns gestifteten Klöstern zum ersten Mal im Ordenskleide wiedersahe. Ich vermochte dem verlangenden Herzen nicht

länger zu gebieten; am Abend desselben Tages unserer Weihe, und der Ablegung unseres Gelübdes, da der Bischof noch im Kloster weilte, eilte ich durch den geheimen Gang und drang in ihr Gemach. Ich fand sie im Gebet vor dem Heiland, dieser Anblick brachte mich zu mir selbst; und da sie nun aufstand, mich in ihre Arme schloß, und mich sanft und fromm zu dem Kreuze führte, und mir die Glückseligkeit schilderte, deren wir bei einem arbeitsamen, frommen Leben genießen könnten, so ging ich getröstet zurück, und that ein Gleiches.

Ich sah Rosamunden alle Tage und fühlte immer eine neue Glückseligkeit; aber fern von ihr, war Unruhe mein Theil. Der geheime Gang war mir zum Fallstrick der Versuchung geworden. Ich begnügte mich nicht, sie ein

Mal des Tages zu sehen; ich ging geheim am Abend zu ihr und jedes Scheiden gab mir ein Leid mehr. Ich fühlte es, nie hatte ich Rosamunden so geliebt; ihren Schatten hätte ich ergreifen, ihre Fußtapfen küssen mögen. Nur bei ihr war mir wohl; ihre sanften, milden Ermahnungen, so lange ich bei ihr war, entzückten mich allein; im Kloster ward mir das Leben zur Hölle.

Wohl sah ich ein, daß es anders werden müsse, wie Rosamunde sagte; ich griff zur Arbeit; ich gönnte mie keine Ruhe. Ich legte mit den Mönchen den großen Garten an; wir pflanzten Bäume; machten Lustgänge. Ich predigte, unterwies die Novizen, munterte die Mönche zum fleißigen Unterricht der Knaben auf. Das ward mir schwer, aber Rosamunde wollte es und ihr Beifall war mein Glück; dennoch fand ich die Ruhe nicht.

Ein Klausner im Böhmerwalde, zu dem ich gewallfahrtet, der wegen großer Frömmigkeit und Weissagung berühmt war, fuhr mich hart an, als ich im Pilgergewand mich ihm genahet. Er nannte mich bei meinem Namen, obgleich er mich nie gesehen, kündigte Rosamundens und meinen frühzeitigen Tod an, und setzte hinzu, daß, da ich den unterirdischen Gang zu einer schweren Versuchung für das eigne und andre schwache Herzen gebauet, verurtheilt würde, nach meinem Tode zu wandern; den von der Versuchung Bethörten zu erscheinen, als ein warnendes Zeichen, und dann erst meiner Unruhe erledigt werden, wenn einer meiner Nachkommen, von frommen, schuldlosen Sinn, die Bösen richten, meinen Willen, ohne es zu wissen, vollziehen, und hierauf ein Ungewitter die Klöster zertrümmern würde. Ich solle fortan meine abgöttische Liebe zu Rosa-

munde durch Gebet und Liebe zu Gott heiligen, die Fromme nicht mehr in der reinen Andacht stören und dem Besten der Klöster vorstehen.

Ich begann das schwere Werk und Gott gab sein Gedeihen. Ich ward ruhiger, und die innigste Bruderliebe gegen meine Untergebenen gewann endlich mein Herz; aber an Gott und Rosamunde hing meine Seele. Nach zehn Jahren verblich die Fromme in meinen Armen. Mit ihr ging meine Lebenssonne unter, um mich her wards dunkel, aber Gott blieb mein Stern in dieser Nacht. — Fünf Jahre sinds, daß der Tod sie umfing, ich fühl's, es endet bald mit mir. — Mein Sohn Otto ist mit Cäcilien, einer edeln Jungfrau aus Sichtingens Geschlecht vermählt; glückverheißend würde dieses Geschlecht mir und meinem Hause werden — verhieß der Klausner, wenn einst

Sichlingische Jungfrauen sich diesem Aufenthalt weiheten, und nahe mir dann meine Erlösung.

Die Truhen, mit dem Wülflingischen Wappen, gehören dem Wülflinger, der hier Gericht hält, so wie die Übrigen, vor allen den vater- und mutterlosen Kindern, armen Wittwen und denen gehören sollen, deren Weh und Leid die menschliche Barmherzigkeit lindern kann.

Frieden und Ruhe allen bekümmerten Herzen, und Mitleid mir, dem als ein verwöhnter Knabe und Jüngling, des Erdenkampfes Sieg erschwert wurde. Amen!

Die Freunde sahen sich staunend an, als die Geschichte geendet war. Sie hatten alles

Weh mit empfunden, was über die beiden Wülflinge, Willbrand und Walter ergangen war. Was sollten sie von des Klausners Weissagung denken, die so pünktlich bis dahin erfüllt worden war? Ignatio allein wunderte sich nicht darüber. Er hatte oft außerordentliche Einwirkungen empfunden; er hatte in begeisterten Augenblicken, wie durch eine höhere Macht angeregt, selbst geweissagt, ohne recht zu wissen, woher ihm das kam. War es ein fremder Geist, der durch ihn sprach? oder war es der eigne, der den Sinnen und der Vernunft unbewusst, die Räthsel der Zukunft löste? Diese Fragen wusste er nicht zu beantworten, und er sagte warnend seinen Freunden: „Bemühet Euch nicht, mit Euern Sinnen in die Geheimnisse des Unergründlichen zu dringen. So wenig ihr erforschen mögt, wie die Harmonie der Töne, das Ebenmaaß der Formen

und der Gesang den Seelen der Künstler verliehen werden und sich in ihnen gestalten; eben so wenig wird es Euch gelingen, zu erkunden, woher diese Gabe komme; daß sie gegeben wird, genüge Euch.

Des folgenden Tages traf der Bischof im Kloster ein. Bonifazius mit den drei Rittern und den sämmtlichen Mönchen empfingen ihn. Er redete Bonifazius gleich als Prälaten an und behandelte ihn mit großer Auszeichnung. Er hatte kaum einige Stunden geruhet, als er schon mit Bonifazius arbeitete, und hierauf Siegfried, Joseph und Sabinen vernahm.

Des folgenden Tages fing er die Untersuchung an. Anna, der Prälat und Albert wurden erst einzeln, dann gesammt und zuletzt mit allen Schuldigen unter den Mönchen und

Nonnen vorgefordert; und der Bischof vernahm hier Gräuel, die ihn empörten. Er konnte nicht begreifen, wie Bonifazius und Cäcilie so gelinde mit den drei Verbrechern hatten verfahren können. Er befahl, daß sie sogleich in die finstern Gewölbe gebracht würden, in welche sie die Unschuldigen geworfen hatten; aber Bonifazius und Cäcilie wollten nicht ihre Qual vermehren und baten für sie.

Albert, der trotzen wollte, erhielt den Bescheid, daß seine Verwandte ihn aufgegeben und ihn im strengen Verwahrsam wissen wollten. Alle Drei wurden zu einem ewigen Gefängniß verdammt. Hillarius erhielt endlich, auf Bonifazius und Josephs Fürbitte, die Erlaubniß, in einem andern Kloster, als dienender Bruder angestellt zu werden, warum er bat. Die schuldigen Mönche und Nonnen,

denen Adelbert wegen ihrer Bereitwilligkeit, Bonifazius und Cäcilien mit befreien zu helfen, Straflosigkeit zugesagt, erhielten die Erlaubniß, sich in andre Klöster zu begeben; doch sollten Alle so lange hier im Kloster unter Aufsicht bleiben, bis man Anstalt getroffen, einem jeden seinen Platz anzuweisen.

Als die Schuldigen ihr Urtheil erhalten und Bonifazius sich mit dem Bischof allein befand, entdeckte er ihm seinen Stand und Namen, erzählte ihm seine, Cäciliens, Armgarts und Ignatios Schicksale, und trug ihrer Aller Wünsche vor, das Kloster zu verlassen und in die Welt zurückzukehren. Sie erboten sich, die zahlreiche Jugend, welche von der Milde des Klosters lebe, mitzunehmen und zu brauchbaren Menschen für die Welt zu erziehen. Bonifazius versprach überdies noch

eine ansehnliche Summe in den geistlichen Schatz niederzulegen, wenn ihnen diese Vergünstigung gewährt und sie ihres Gelübdes entbunden würden.

Der Bischof, welcher ein edler Mann war und die innigste Freundschaft für Bonifazius empfand, sahe leicht ein, wie drückend das klösterliche Joch für Bonifazius, Ignatio und Cäcilie in solcher ruchlosen Gesellschaft hatte seyn müssen. Er ertheilte ihnen vorläufig die Erlaubniß, sechs Monate bei Cäciliens Bruder zuzubringen und die Kinder, nebst deren Pflegern mitzunehmen. Während dieser Zeit hoffte er die verlangte Dispensation vom heiligen Vater für sie zu erhalten.

Pater Joseph wurde nun mit der Prälatenwürde beliehen, und eine Nonne, welche Cäcilie dazu empfahl, wurde Äbtissin.

Als der Bischof das Kloster wieder verlassen, rüsteten sich auch die Ritter mit ihren Freunden zur Abreise. Adelberts Leute, welche der Gegend kundig waren, mussten Wagen herbeischaffen, um die Klosterjugend und Adelberts und Bonifazius Schätze aufzunehmen. Bevor sie abreisten, begaben sich Alle in die Kirche, um Gott ihren Dank darzubringen, der sie von der Versuchung bewahrt und sie aus so großer Gefahr errettet hatte.

Bonifazius, Cäciliens und Armgarts Scheiden erregte eine große und allgemeine Betrübniß in den Klöstern. Ihr menschenfreundliches, gottgefälliges Wesen hatte allen Gutgesinnten so wohl gethan; selbst die Schuldigen hatten ihre menschenfreundliche Güte empfunden. Man fürchtete außerdem bei Bonifazius Entfernung Unruhen in den Klöstern,

welche aber Adelbert dadurch stillte, daß er einige seiner Reisigen dort ließ, um die Unruhstifter im Zaume zu halten.

Aurelie erschien bei ihrer Abreise zum Erstenmale in einem weltlichen Reisekleide, das ihr Adelberts Mutter geschickt. Das Perlenband, welches das blonde, lockige Haar zurückhielt, stand ihr ungemein schön, und jetzt erst, glaubte Adelbert, nun sie das klösterliche Gewand abgelegt, gehöre sie ihm an.

Im Nonnenkloster ging die Abreise vor sich. Adelbert fasste schnell Aureliens Hand, aus Furcht, der Vater möchte ihm zuvorkommen, schwang sie leicht auf ihren Zelter, sagte ihr, wie sie es machen müsse, um fest zu sitzen und das Thier zu leiten, und schon zogen beide langsam fort, als die Übrigen sich

noch in den Armen der scheidenden Freunde befanden.

Aurelie, die von der ganzen Erde nichts kannte, als ihr Kloster und den Wald, worin es lag, fühlte sich mächtig und wunderbar ergriffen, von Allem, was sie sah. Der unermeßliche Gesichtskreis, der vor ihnen sich ausdehnte, die Berge und Gründe mit Heerden bedeckt, die still dahinwogenden Flüsse; die Dörfer, die thurmreichen Städte, welche bei der höher steigenden Sonne, aus dem Morgennebel hervortraten; die arbeitenden Landleute im Felde; die singenden Lerchen; die wogenden Saaten, mit prangenden Blumen vielfarbig gemischt; der Diamantschmuck der Thautropfen — Alles begeisterte sie, und mit hellen Freudenthränen im Auge, rief sie: O wie schön ist die Welt! wie groß ist Gott

und wie klein sind wir! Wie kann man das Alles schauen und den Gott nicht lieben, der so groß und so gütig ist! Ach, Ritter, glaubt mirs, ich verliere mich in dem Allen; mein Herz ist so voll, ich weiß es nicht zu nennen, was ich fühle. Ich war ein so armes Kind, die Barmherzigkeit war meine Pflegerin und die fromme Liebe meine Mutter. Demüthig war ich, wie's der armen Waise zukommt, aber jetzt bin ichs noch weit mehr. Gott hat mich so hoch erhoben, so reich gemacht; ich habe einen so herrlichen Vater gefunden; die edeln Frauen, Cäcilie und Armgart, sind meine Mütter und Ihr wollt mein Bruder seyn! Ich sehe die Welt zum Erstenmal so strahlenreich und so gottvoll; — meine Seele ist so froh bewegt. — Ach, dieses ersten Anblicks der schönen Erde werde ich stets gedenken — und Ihr, Ritter, erinnert mich daran, wenn Ihr

mich einmal trübsinnig sehen solltet. Man sagt, in der Welt gäbe es viele Widerwärtigkeiten, Krieg und Streit — helft mir das ertragen, Ritter; denn ich bin eine schüchterne Jungfrau und der Übel nicht gewohnt, welche die Welt in sich trägt. Seht, ich vertraue Euch so ganz, gewinne Euch jeden Tag lieber, und sehe es als Gottes höchste Wohlthat an, daß ich Euch zum Bruder habe.

So ergoß sich das reine Herz der Unschuld gegen den liebetrunknen Adelbert, der seiner nicht mehr mächtig, mit Thränen und dem Blick der Liebe sich gewaltsam abwenden musste, um die innere Bewegung nicht zu verrathen; denn er hatte Cäcilien und Bonifazius sein Ritterwort gegeben, vor ihrer Ankunft auf den Burgen seine Liebe nicht laut werden zu lassen.

Aurelie, die Adelberts Antwort erwartete, sah, daß er sich gerührt die Augen trocknete, freuete sich seines Mitgefühls und schwieg.

Nachdem sich der Ritter von den gewaltsamen Empfindungen, die sein Herz bestürmten, wieder erholt und sich gesammelt hatte, reichte er Aurelien die Hand und sagte:

Edle Jungfrau! Eure Worte, die Ihr gesprochen, und Eure Rührung bei dem Anblick der Welt, die Ihr noch nicht kanntet, haben auch mein Herz bewegt, und Euer frommer Sinn läßt mich in Euch einen Engel erblicken. Macht, holde Jungfrau, daß auch ich Euch gleich werde, und versprecht mir, daß ich immer Euer Ritter bleiben, Euch lieben, stets nahe seyn und schützen darf! Seht! ich habe auch einen so edeln Vater, wie der Eurige

ist, und eine so fromme Mutter, als Cäcilie und Armgart es sind; sie wollen gern die Eurigen seyn; sagt, wollt Ihr sie dafür annehmen?

Und sollte ich das nicht mit Freuden thun, versetzte Aurelie unschuldig, da Ihr mein Bruder seyd? — Seht Ritter, ich denke mir unser Leben so, wie Bonifazius und Cäcilie es hielten; sie waren stets ein Herz und eine Seele und als ich Euch zum erstenmal im Garten, im Ritterstaat, sah, kamt Ihr mir vor wie ein junger Bonifazius und ich mir wie Cäcilie. Es war damals ein kindischer Gedanke von mir, wer hätte glauben sollen, daß er wahr gemacht würde.

Auf Adelberts Frage erzählte Aurelie, wie sie ihn zufällig gesehen, daß sie sein Bild

im Herzen bewahrt, da Bonifazius und Cäcilie ihr erlaubt hätten, an ihn zu denken und ihn zu lieben. Jetzt wusste der Hochbeglückte, wie er mit dieses Engels Herzen daran war, und seine Seele ergötzte sich an den heitern Bildern der Zukunft.

Schon des vorigen Tages hatten Berthold und Adelbert Eilboten nach den Burgen gesandt, ihre nahe Ankunft anzukündigen. Um die Frauen nicht zu ermüden, machte man kurze Tagereisen und zog gemach; man bekam also die Burgen erst am fünften Tage zu Gesicht.

Sie zogen jetzt in ein Thal hinab, welches zu einem mit Haide bedecktem Hügel führte, der die freie Aussicht verschloß. Als sie Alle den Hügel hinauf waren, sprengte

Hugo mit seinen Reisigen heran, sie einzuholen. Hinter diesen reiheten sich die Sichtinger und dann kamen die Brennunger, Alle mit ihren Fähnlein.

Auf ein von Hugo gegebnes Zeichen, breiteten sich die Reisigen auf dem Rücken des Hügels aus und Armgart glaubte vor Wonne und Schmerz zu vergehen, als sie an der Spitze von Brennungens Schaar — die sie wohl erkannte — einen hohen stattlichen Mann in vollem Ritterschmuck erblickte, der sie an vergangne selige Zeiten erinnerte. — O mein Gott, rief sie, laß mich nicht sterben in diesem Augenblick der Wonne!

Arnulph flog heran er erkannte die sinkende Armgart, die Bonifazius und Moritz hielten. Schnell sprang er vom Roß und faßte die

Ohnmächtige in seine Arme, selbst seiner Sinne kaum mächtig. Ach wie war die Freude des Wiedersehens so groß, die Mitfreude der Freunde so rein! Wie floßen da die Thränen der Wonne so viel! und wie verschlang der große Augenblick des Entzückens jahrelange Trübsale!

Die Erscheinung der Brennungischen Reisigen blieb räthselhaft für Moritz. Arnulph war der Freude zu voll, um zu reden, und Hugo lächelte zu Moritz Frage.

Die reisenden Freunde hatten sich an dem letzten Ort, wo sie gerastet, alle festlich geschmückt, um den Einzug der schönen Sichtingischen Erbin recht glänzend zu machen. Nachdem man sich der Freude und der Thränen gesättigt, ordnete Hugo den Zug. Zu-

erst kam Berthold von Sichtingen mit den beiden holdseligen Jungfrauen, Cäcilie und Aurelie und der Schaar.

Ihnen folgte Graf Hugo mit dem Sohn, mit Bonifazius und Ignatio und den Wülflingischen Reisigen. Arnulph schloß mit Moritz, Armgart und seinen Leuten den Zug. Unter dem Geläute der Burgglocken und dem Jubel des versammelten Landvolks, zog man nach der Sichtingischen Burg. Aller Augen glänzten von Freude, Thränen der Wonne flossen auf's Neue.

Aurelie konnte nicht an die Wirklichkeit dessen glauben, was sie sahe; sie meinte, ein angenehmer Traum täusche sie. Froh, staunend und betroffen zog sie in das Burgthor ein, von dem festlich grüne Zweige weheten,

wo Jubeltöne, Pauken- und Trompetenschall ihr entgegen rauschte; wo zwei prächtig gekleidete Edelknaben ihrer am Eingang der Burg harreten, sie als ihre Herrin begrüßten und ihr vom Roß steigen halfen. — Als sie nun in das prächtige Gemach, an der Hand des lieben Vaters, trat, wo eine liebreizende Jungfrau und eine engelmilde Matrone sie empfingen, die von schöngeschmückten Jungfrauen umgeben waren; da glaubte sie in das Reich des Himmels zu treten und mit einem wonnevollen Ach! sank sie in Elisabeths Arme, welche das holdselige Kind mit inniger Mutterliebe an die Brust drückte.

Der Prachtsaal füllte sich nach und nach mit den willkommnen und hochgeliebten Gästen an. Moritz, dessen Herz bei der allgemeinen großen Freude zwischen ihr und stiller Wehmuth

getheilt war, Adelheids dachte und nicht begreifen konnte, daß Brennungische Schaaren ihm, dem armen Jüngling und den armen Ältern gefolgt, glaubte vor Überraschung und Entzücken zu vergehen, da er die angebetete Adelheid in Aureliens Armen sah. Er rieb sich die Augen und glaubte zu träumen, als ihn Hugo lächelnd bei der Hand nahm, ihn zu Ignatio führte, und sagte:

Hochverehrter Sänger und Ritter! hier bringe ich Euren Sohn, thut mit ihm, was Euer Herz begehrt und verkündigt ihm sein Glück.

Ignatio sagte dem jungen Ritter, daß die Burg Brennungen ihm schon immer gehört habe; daß durch Hugo's kräftige Verwendung beim Kaiser, sein Vater alle seine

verlorene Besitzungen wieder erhalte — und ohne des erstaunten Jünglings Antwort zu vernehmen, führte er ihn zu Adelheid und sagte:

Edles Fräulein, ich führe Euch einen jungen Ritter zu, der des Reichthums so viel besitzt, daß er ihn gern mit einer edlen Jungfrau, die er liebt, theilen möchte. An Eurem holdseligen Wesen errathe ich schier, daß Ihr dieselbe seyd. Nehmet ihn gütig auf und verschmähet das Herz nicht, daß er Euch anbietet, ich versichere Euch, es ist des Eueigen werth. —

Ignatio ging und Moritz seiner Empfindung hingegeben, sank zu Adelheids Füßen. Sie reichte ihm die Hand und sagte sanft erröthend:

Edler Ritter, steht auf! der Kaiser hat mir befohlen, Euch hoch zu achten, und mein Herz erfüllt gern des lieben Vaters Gebot. Arnulph trat mit Armgart auch hinzu, und der entzückte Jüngling fühlte sich eben so hoch beglückt, als sein Freund Adelbert.

Des folgneden Tages gab Hugo ein großes Fest auf seiner Burg, wo die Verlobung der beiden glücklichen Ritter sollte gefeiert werden. Der Kaiser, welcher sich auf eine seiner Burgen begeben, die nur vier Meilen von Wülflingen entfernt war, wollte auch diesem Feste beiwohnen. Hugo hatte vom Kaiser Alles für Arnulph und Moritz erhalten, warum er gebeten. Adelheid, welche Moritz Bild so lange im Herzen getragen, vernahm endlich vom Kaiser, daß auch sie zärtlich von Moritz geliebt würde und erfuhr

zugleich, wem sie angehöre. Ihr Herz war getheilt von Freude und Schmerz; den gütigen Kaiser, den sie immer mit großer Zärtlichkeit verehrt, Vater nennen zu dürfen, beglückte sie sehr hoch, aber der Mutter Fehltritt und früher Tod gaben ihr ein herbes Weh.

Am Morgen des Festes vernahm Aurelie zum ersten Mal von Adelberts Mutter, was sie dem geliebten Sohn sey, und wie nun bald ein neues, gehaltreiches und wichtiges Leben für sie beginnen sollte. Sie konnte sich in der Ansicht von diesem Leben gar nicht finden und von dem Musterbilde, das ihr Cäciliens und Bonifazius Lebensweise gegeben, gar nicht lassen; sie wollte das eben der lieben Mutter sagen, als der Kaiser — der früher eingetroffen war, ehe man ihn erwartet hatte — mit Hugo und Adelbert in das Gemach trat, um

die edeln Frauen zu begrüßen. Er war ganz betroffen, über Aureliens Engelsgestalt. Er küsste die Stirn der holden Jungfrau und sich zu Adelbert wendend, sagte er:

Ritter Adelbert, Euch hat traun ein glückselig Geschick gewiegt, das Euch diesen Engel beschieden. Aber, holdselige Jungfrau, fuhr er fort, vergesst auch nicht, daß Ihr durch harten Kampf und strenge Buße von Eurem Ritter errungen seyd.

Die hoch erröthende Jungfrau erfuhr nun, daß Adelbert sie liebe, so lange er sie kenne, daß sie sein Tag= und Nachtgedanke gewesen, daß er um ihrentwillen nach großem Ruhm getrachtet, sie mit sehnsuchtsvoller Liebe gesucht, und keine Gefahr scheuend, sie endlich gefunden und glücklich befreit habe. Dankbar-

keit und Liebe rangen mit zarter Scheu in ihrem Herzen und der ganz beseligte Adelbert führte die holdeste aller Bräute in den Banketsaal, wo sie ihren Platz zwischen ihm und dem Kaiser nahm.

Adelheid, welche gewünscht hatte, den Einzug der Sichtingschen Erbtochter zu sehen, und vor zwei Tagen auf Hugo's Burg eingetroffen war, hatte dem Kaiser schon gesagt, daß sie Moritz von Brennungen ihr Wort gegeben und hatte ihm zugleich mit den edlen Charaktern der Klosterbewohner bekannt gemacht. Sein Scharfblick erkannte bald die Wahrheit von dem, was die Tochter ihm gesagt. Alles an den klösterlichen Gästen schien ihm originell und erhaben. Der königliche Geist in Bonifazius, das Musterbild edler Frauen in Cäcilien, Ignatios Dichtergabe und sein

seelenvolles Auge; die Engelsunschuld und Gestalt in Aurelien; die ausharrende edle Frauenliebe in Armgart, waren ihm ganz neue Gegenstände. Auch war er so erfüllt von ihnen, daß er versprach, ein Paar Tage hier zu rasten.

Sein Oheim, der Erzbischof von * und sein Bruder und einige Ritter, welche ihn begleiteten, fanden, gleich dem Kaiser, einen neuen und unbekannten Reiz in dieser, für sie ganz fremden Versammlung.

Zu diesem Feste waren, außer dem Kaiser und seinem Gefolge, auch alle benachbarten Ritter mit ihren Frauen und Jungfrauen eingeladen. — Als nun beim Mahl der Kaiser den goldnen Pokal erhob und den Gästen kund thun ließ durch einen Herold,

welches der Zweck dieses feierlichen Tages sey; daß er seine Tochter Adelheid von eines Fürsten Tochter, aus dem Hause Meißen, geboren, mit dem jungen Fürsten Moritz von A. bisherigen Ritters von Brennungen, wie auch das edle Fräulein Aurelie von Sichtingen, mit dem Fürsten Adelbert von S., Sohn des Fürsten gleiches Namens, bisher Hugo von Wülflingen genannt — feierlich zu verloben gedächte, und Pauken und Trompeten hernach schmetterten, so ergriff Staunen die ganze Versammlung. Jeder der Gäste erhob den Pokal und trank glückwünschend den neuen Fürsten und den jugendlichen Bräuten. Hugo blickte ausdrucksvoll auf den glückweissagenden Sänger Ignatio, der ihn wohlverstehend zulächelte.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser hatte die Gebiete der beiden neuen Fürstinnen durch große Schenkungen von eroberten Raubfesten und eigenen Gebieten beträchtlich erweitert. Man hatte längst erwartet, daß der allgemein geschätzte Graf Hugo von Wülflingen in den Fürstenstand treten würde; nur er hatte nichts davon geahnt. Seine Erhebung verdroß daher niemand, denn schon als Graf war er sehr mächtig und sein Charakter adelte noch mehr seine neue Würde, als der Fürstenrang den Mann adelte. Eben so wenig, als Graf Hugo's Erhebung, fand diejenige des edeln Moritz Unzufriedne. Es war ganz natürlich, daß der Kaiser den Mann, dem er seine Tochter vermählte, ehren würde;

aber Reue genug erweckte der beglückte Moritz und seine Erhebung. Mancher junge Ritter, der am Kaiserhofe geweilt, hatte wohl die Macht von Adelheids Liebreiz und hoher Tugend empfunden; aber keiner mochte das Fräulein ohne Reichthum, und deren adliches Geschlecht nicht an das Licht trat, heimholen Jetzt, da Allen die Augen aufgingen, sahen sie, wie des Reichthums und des Ehrgeizes schnöde Gier sie für das beßre Gut verblendet; wie der arme Jüngling, dem kein Fuß breit Landes gehört, es erkannt und nun so hoch erhoben wurde, der Stammvater eines Fürstenhauses zu werden.

Die Vermählung der beiden liebenswürdigen Paare sollte vier Wochen nach der Verlobung vollzogen werden. Glücklichere Herzen gabs auf dem weiten Erdenrunde nicht, als Adelbert und Moritz sie in der Brust trugen.

Da dem letzten Willen des Otto von Wülflingen, Stifters der beiden Waldklöster, zu Folge, die von Adelbert aufgefundenen Schätze, eines großen Theils zu Werken der Barmherzigkeit bestimmt waren, so wollte dieser auch treu und gerecht des Ahnherrn Absicht erfüllen und für die Erziehung und das Fortkommen der Klosterjugend Sorge tragen; aber auch Berthold wollte aus Dankbarkeit gegen Gott, daß er ihn wieder glücklich zur Heimath geführt, und gegen Cäcilien, welche ihm die liebliche Tochter mit so reichen Geistes- und Herzensgaben ausgeschmückt, Antheil an diesem heiligen Werke nehmen. Beide vereinigten sich daher und Berthold räumte der weiblichen Jugend eine seiner Burgen ein, so wie Adelbert auf gleiche Weise den Knaben eine Wohnung anwies. Cäcile und Bonifazius wollten die Oberaufsicht derselben übernehmen,

bis die nöthige Erlaubniß zur Aufhebung ihres Gelübdes vom Papst erfolgt sey; alsdann gedachten sie sich nachbarlich liegende Wohnungen zu erbauen, um den süß gewohnten Umgang, dessen sie im Kloster genossen, fortzusetzen; wenigstens war dieses Cäciliens ernster Wille. Allein Bonifazius geheimer Wunsch, den Ignatio billigte und kräftig unterstützte, forderte eine nähere Verbindung mit der ersten und einzig Geliebten. Cäciliens Nähe, als seine theuere Hausfrau, deuchte ihm das Höchste aller irdischen Glückseligkeit zu seyn. Doch so stark und hochgesteigert dieser Wunsch war, so hatte er beschlossen, ihn so lange geheim zu halten, bis die Dispensation erfolgt sey, und ihn ganz aufzugeben, wenn Cäcilie von Gewissenszweifeln befangen, dagegen wäre. Allein der Kaiser, dessen edles und großes Gemüth sich demjenigen des Bonifazius befreundet fand,

und ihn vermocht hatte, seine Lebensgeschichte dem engern Freundeskreise mitzutheilen, nährte dieselben Gedanken, die Bonifazius im Stillen wegen Cäciliens hegte und sprach sie laut aus; und da Bonifazius an ihrer Einwilligung zweifelte, so versicherte der Kaiser, daß er nicht eher ruhen würde, bis er sie für seinen trauten Freund erhalten.

Mit Elisabeth, Armgart, Berthold, Arnulph, Hugo und Ignatio im Bunde, ging er mit ihnen zu Cäcilien und sie wurde endlich, trotz aller Gegenvorstellungen, zum Wanken gebracht; die Bitten des liebenden Freundes und des eignen Herzens Zärtlichkeit besiegten endlich jeden Widerstand. Sie versprach den treusten Freund ihre Hand, wenn die verheißne Erlaubniß dazu erfolgte, und Bonifazius blieb nun kein Wunsch für seine irdische Glückseligkeit mehr übrig.

Während Berthold einen Zug mit den jungen Rittern nach den Waldklöstern unternommen, hatte Arnulph mit weiser und bedachtvoller Freiheit auf den Sichtingischen Gütern gewaltet.

Hyronimus, der, wie wir wissen, nach seinem Bekenntniß — das er vor den sämmtlichen Rittern abgelegt — ohnmächtig niedergesunken und zu Bette gebracht worden, war in eine schwere Krankheit verfallen, in welcher Fieberwahn und Erschöpfung mit einander wechselten.

Arnulph vernahm während dem die Sichtingischen Unterthanen, und war empört über die Gewaltthaten, welche der böse Burgpriester sich gegen die Unglücklichen erlaubt. Fast jeder Hausstand war zerrüttet durch die

unerschwinglichen Abgaben und Strafgelder, welche sie hatten entrichten müssen; und die Jugend, welche ohne Zucht und Ordnung aufgewachsen — weil der Schalk Hyronimus jede aufstrebende Geisteskraft unterdrückt hatte — war verwildert, und ohne Gott und Christenthum zu jeder bösen That bereit. Arnulph erkannte, daß den ausgeplünderten Unterthanen geholfen und der Jugend Lehrer gesetzt werden mussten; aber er sah auch zugleich, daß es Berthold große Summen kosten würde, dieses zu bewerkstelligen.

Ihm fiel ein, daß der Pfaff von zurückgelegten Schätzen gesprochen, aber in dem Zustande, worin sich dieser befand, konnte er keine Nachricht darüber einziehen und auf der ganzen Burg wusste niemand darum. Arnulph war äußerst bekümmert darüber, weil er fürchtete, der Priester möchte im Fieberwahn sterben.

Zur größten Freude des Ritters besserte es sich mit ihm, und Arnulph benutzte die ersten hellen Augenblicke des Kranken, den verborgnen Aufenthalt der Schätze zu erfahren.

Dieser zeigte ihm den Ort an und gab auch den Schlüssel dazu, den er immer bei sich getragen. Er hatte einen verborgnen Gang zwischen dicken Mauern zu ihrer Niederlage, auf einem unbewohnten Flügel der Burg erwählt, den Eingang dazu vermauern und eine verborgne Thür anbringen lassen, die in ein ziemlich dunkles, unbeachtetes Gemach führte.

Arnulph war dieser Entdeckung froh und als Berthold zurückkehrte, beschloß er, den größten Theil derselben unter seine bedrückten Unterthanen zu vertheilen und die Übrigen zu Werken der Barmherzigkeit anzuwenden.

Hyronimus war — als die Ritter mit den Klosterbewohnern anlangten, im Zustande der Genesung, und wurde mit Sorgfalt gepflegt; denn so hatte es Berthold gewollt; — aber seine düstre Seele vermochte nicht aus den Labyrinthen ihrer Schuld sich heraus zu finden. Ignatio, der Milde, besuchte ihn täglich, auch Bonifazius ging zu ihm, aber sie fanden dunkle Nacht in seinem Gemüth.

Die Religion schien keine Macht zu haben über ein Herz, daß des Bösen gewohnt worden. Bei ihrem Licht traten seine bösen Werke noch greller hervor. Er verglich sich mit Judas, der seinen Herrn und Meister verrathen; und wie diesen fand man ihn eines Morgens erhenkt und todt in seinem Gemache, da der Wächter von seinem stillen Wesen getäuscht, sich dem Schlaf higegeben hatte.

Dieses Ereigniß stimmte die Bewohner der Burg ernst und trübe; besonders waren die Klosterfrauen so erschüttert, daß man sie nach Wülflingen bringen musste, bis der erste schreckliche Eindruck verwischt war.

Kaum hatte die allgemeine Heiterkeit wieder Besitz von den beiden nachbarlichen Burgen genommen, als ein Eilbote aus den Waldklöstern mit grausenvollen Nachrichten anlangte. Man hatte dort, wie hier, eine Zeitlang täglich Ungewitter gehabt. Wolkenbrüche und Hagelschlag hatten weit und breit großen Schaden angerichtet.

Der Bote erzählte, sie hätten vor vier Tagen um Mittag ein fürchterlich Ungewitter erlitten. Der Blitz habe im Frauenkloster eingeschlagen und den Thurm mit dem Kirchlein,

sammt dem Gewölbe, in welchem Cäcilie gefangen gehalten worden, zertrümmert. Zugleich sey ein Wolkenbruch gefallen, der alle Gründe umher mit Wasser angefüllt habe.

Die erschrockne Äbtissin habe alle Nonnen und Novizen, wie auch die gefangne Anna, in ihre Wohnung versammeln und Gebete und Gesänge anstimmen lassen. Im Mönchskloster sey ein Gleiches geschehen. Siegfried, der noch während dem Ungewitter nach dem Nonnenkloster gewollt, hätte aber des vielen Wassers wegen zu Roß mit einigen Reisigen dahin ziehen müssen. Er habe mit den Nonnen im Gebet verharret bis gegen Mitternacht, wo man den Donner von Neuem gehört, und ein fürchterlicher Orkan sich aufgemacht, der die Bäume entwurzelt habe. Die Blitze wären wie Feuermassen herabgeschossen; und beide

Kloster abermals vom Blitz getroffen, hätten in lichten Flammen gestanden. Alle Bewohner wären wild durch einander in den Klosterhof geflüchtet. Das Thor habe schon darnieder gelegen, die Erde habe gebebt, und mit einem grausamen Gekrache wären die Gebäude zusammen gestürzt. Anna, welche, man wisse nicht warum — mit einer Nonne wieder ins Kloster geeilt, sey unter dem Schutt begraben. Im Mönchskloster hatten Hillarius Albert und zwei Mönche ein gleiches Schicksal gehabt. — Die unglücklichen Flüchtlinge wären in dieser Schreckensnacht umher geirrt, und hätten, da das Toben des Ungewitters nachgelassen, einen Hügel erklimmt, und sich darauf am Morgen vor dem Walde versammelt. Er wäre hierauf, gleich Boten, abgesandt, die Kunde zu bringen, daß, wenn die Klosterbewohner untergebracht wären, der Prälat Joseph und Siegfried mit

der Äbtissin zu ihnen kommen würden, von den übrigen Reisigen geleitet.

Diese Nachricht erfüllte alle Hörer mit Grausen und Entsetzen. Gott hat gerichtet! rief Bonifazius, hier wie dort! Gerecht ist sein Gericht und unerforschlich seine Wege! O meine Freunde, lasst uns Gott preisen, der uns Kraft gab, der Versuchung obzusiegen und ein reines Herz zu bewahren! Lasst uns die Unglücklichen beweinen, die selbst im Genuß ihrer Lüste das Weh des Lasters empfanden! Ihr jungen Fürsten, vernehmt, daß nur ein Weg zur Glückseligkeit führt, den der Hohe, wie der Niedre, unbedingt folgen muß, wenn er sie erreichen will; es ist derselbe, den Ihr bisher gewandelt, Recht thun und Gott fürchten. Ihr seyd Ritter im Kampf, seyd es auch im Kampf gegen Euch selbst; thut nicht, was

Eurem Herzen wohlgefällt, sondern prüfts erst vor Gott, obs ihm auch wohlgefalle, und dann erst erwählt es.

Alle erneuerten das heilige Gelübde, vor Gott aufrichtig zu wandeln, und sich keiner Versuchung zum Bösen achtlos hinzugeben.

Einige Tage nachher kamen die übrigen Reisigen mit Joseph, Siegfried und der Äbtissin an; sie brachten sechs Novizen mit, die bei Moritz und Adelbert Dienste zu nehmen begehrten. Es waren lauter rüstige Jünglinge, die im Kloster unter Bonifazius Aufsicht erzogen, feine Sitten gelernt hatten, und wohl unterrichtet waren. Alle wurden freudig aufgenommen, wie auch Sabine, die sich dem Dienst der neuen Äbtissin geweihet. Die übrigen Klosterbewohner waren in böhmischen

Klöstern mitleidig aufgenommen worden. Joseph, Siegfried, die Äbtissin und Sabine wollten in Cäciliens und Bonifazius Nähe bleiben.

Joseph erzählte, daß er Tages nach der gewaltsamen Zerstörung, die Klöster, im Geleite der Reisigen, besucht und sie versenkt gefunden habe. Nur einige Trümmer ragten noch aus der Tiefe hervor, aus denen ein schwarzer Dampf aufstieg. Das ganze Erdreich umher, war tief eingesunken und mit Wasser angefüllt; die umher liegenden entwurzelten Bäume und der See mit den versenkten Felsen und Klöstern, habe ein grausendes Bild der Zerstörung dargeboten. Er und seine tief erschütterten Gefährten, hätten niedergekniet und still gebetet, und er habe mit heißer Dankbarkeit Gott gepriesen, der

das Gelübde seiner Besserung gnädig aufgenommen und ihn im Licht und Leben zu wirken, noch vergönnt habe.

Joseph und seine Gefährten wurden, auf Bonifazius Verwenden, mit Auszeichnung in zwei benachbarten Klöstern aufgenommen.

Adelbert und Moritz sahen bald darauf alle ihre Wünsche gekrönt, führten ihre jungen Vermählten heim und wurden die Stammväter angesehener Fürstengeschlechter. Sie wirkten segenreich mit Bonifazius, Cäcilien und Ignatio fort und fühlten sich durch einen frommen, heiligen Sinn beglückt bis in das späteste Alter.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Halberstadt,

gedruckt bei H. Vogler und J. Hörling.

Bei F. J. Ernst in Quedlinburg, sind verlegt und in allen guten Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu haben:

Adolph von Helm; oder der vermeinte Bastard. Ein Gemälde für gefühlvolle Leser. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 1812. 1 thlr.

Amalia von Biedersinn, oder die unglücklichen Liebenden. Neue Aufl. 8. 1809. 18 ggr.

Amerikaner, der edle, eine Novelle in Briefen, von einem Frauenzimmer. A. d. Engl. 8. 1790. 12 ggr.

Anton Seidenfels und Emilie Rosenberg, oder wunderbare Schicksale u. s. w. 8. 1806. 20 ggr.

Auswahl deutscher Gedichte zum Deklamiren für die obern Klassen der Gymnasien, mit besonderer Hinsicht auf die Deklamationsübungen bei den öffentlichen Schulprüfungen. 8. 1822. 1 thlr.

Bessers erst. Cursus einer Grammatik der franz. Sprache. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. 2 Thle., nebst Anhang von kleinen Lesestücken. Wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 1818. 6 ggr.

Blumen für deutsche Jünglinge und Mädchen, mit Kupf. 8. 1794. 1 thlr.

Blumenhain, Carl, und Amande von Morgenroth. Ein Roman. 8. 1793. 5 ggr.

Calender, immerwährender, zum Anheften in Büreaus und zum Einlegen in Schreibtafeln geeignet. In Taschenform sauber decorirt. 4 ggr.

Chrysomanter, eine allegorische und satyrische Geschichte von wichtigem Inhalt. 8. 1774. 6 ggr.

Erzählungen, zwei romantische. 8. 1794. 7 ggr.

Fabeln und Erzählungen, ausgewählte, für die mittlere Jugend zur Unterhaltung und zum Deklamiren. 8. 1822. 8 ggr.

Dieselben mit illum. Kupfern. 8. 1823. saub. gebunden. 16 ggr.

Fanchettens Fuß oder die französische Waise. Eine moralische Geschichte in 3 Theilen. Aus dem Französischen. 2e. Aufl. 8. 1777. 16 ggr.

Franz Bernhard, der Heilige genannt. Eine pragmatische Geschichte. 3 Theile mit Kupf. Neue Aufl. 8. 1804. 2 thlr. 8 ggr.

Fritsch, Dr. J. H., einige Worte bei der Beerdigung des Hrn. Consistorialr. und Superintendent D. J. A. Hermes am 9. Juni 1822, auf d. St. Wiperti-Kirchhofe gesprochen. 8. 2 ggr.

Geschichte, wahre, der Fräulein von Mainville. A. d. Franz. des Marq. d'Argens. 8. 1777. 6 ggr.

Geschichte der Holländischen Gräfin von M** von ihr selbst aufgesetzt und herausgegeben von H. J. K. — Wohlfeilere Ausgabe. 8. 1823. 14 ggr.

Gleims, M. J. B., Reise nach dem Brocken, der Baumannshöhle, der Bielshöhle und der Roßtrapp. N. Aufl. 8. 1821. 8 ggr.

Grab, das, der Revolution, od. der König rettet sein Land, in 2 Theilen. Neue Aufl. 8. 1803. 18 ggr.

Hausapotheke, neue, eine Anweisung zur zweckmäßigen Anwendung mehrerer einfachen und leicht zusammengesetzten Arzneimittel, bei gewöhnlichen Krankheitsvorfällen anwendbar. 2e. Ausgabe. 8. 1822. 9 ggr.

Hausarzt, der neue, oder medizinisches Hülfsbuch bei den gewöhnlichen Krankheiten und körperlichen Unglücksfällen u. s. w. 2. Ausgabe. 8. 1822. 16 ggr.

Hermes, J. A., Lehrbuch der Religion Jesu. Zum Gebrauch in niedern Schulen, besonders bei Kindern, die zum heiligen Abendmahl vorbereitet werden sollen. 3te veränderte Aufl. 1822. 6 ggr.

Jena, Chr. W. F., die Bildung zur christlichen Tugend. Oder praktische Bearbeitung der Moral des Christenthums, größtentheils nach einem dazu entworfenen vollständigen Auszuge aus Rheinhards Moralsystem und in gemeinfasslicher andringender Darstellung mit biblischen Charaktergemälden. Ein Handbuch der Sittenlehre Jesu ꝛc. Wohlfeilere Aufl. gr. 8. 1823. 1 thlr. 18 ggr.

Juliane von Roubigne. Eine Erzählung in einer Reihe von Briefen, aus dem Engl v. Benzler. Neue Aufl. 8. 1809. 18 ggr.

Klöster, die schauerlichen, im Walde. Ein Ritterroman aus den Zeiten der Kreuzzüge. 2 Bände 8. 1823. 2 thlr. 12 ggr.

Koran, der, od. Leben und Meinungen des Tria Juncta in uno M. N. A. oder Meisters kleiner Künste. Vom Verf. des Tristram Shandy. 3 Thle. 8. 1778. 16 ggr.

Landbibliothek, Hamburgische, zum Nutzen und Zeitvertreibe des schönen Geschlechts u. s. w. 4 Thle. 8. 1777—79. 2 thlr. 16 ggr.

Lösemann und Riekchen, od. frühere Schicksale eines halben litterar. Märtyrers, m. Kupf. 8. 1794. 16 ggr.

Passetems bei langen Winterabenden in angenehmen Geschichten u. s. w. 4 Thle. N. Aufl. 1793. 1 thlr. 12 ggr.

Prophezeiungen, merkwürdige, od. Geschichte der Welt von A. bis Z. Neue Ausg. 8. 1814. 8 ggr.

Rienzi, Despot zu Rom. Eine tragikomische Geschichte u. s. w. 1795. 1 thlr. 6 ggr.

Scarrons Novellen. Aus dem Franz. 8. 1779. 16 ggr.

Schicksale einiger Liebenden u. s. w. von Fr. Wächtler. 8. 1793 6 ggr.

Szenen aus dem Reiche der Abentheuer. 8. 1793. 10 ggr.

Unterhaltungsbibliothek zur angenehmen Ausfüllung müßiger Stunden. 2 Bde. 8. 1786. 1 thlr. 8 ggr.

Zanthiers, G. F. von, Erzählungen und Schwänke zur Unterhaltung und zum Zeitvertreibe. Neue verbesserte Auflage. 8. 1809. 1 thlr. 10 ggr.

— — merkwürdige Geschichte des geheimen Kriegs- und Domainenraths Trinius, zur angenehmen Unterhaltung. Neue Aufl. 8. 1810. 10 ggr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die schauerlichen Klöster im Walde Ein Ritterroman aus d. Zeiten d. Kreuzzü
ge

Bd.: 2. - 443 S.

Quedlinburg 1823

P.o.germ. 2059 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129537-6